Lebens- und Regierungsgeschichte des jetzo glorreich regierenden Papsts Pius des VI.

Aus ächten und bewährten Quellen zusammengetragen und mit vielen bisher ganz unbekannten Anekdoten bereichert.

Mit vier genealogischen Tabellen der vornehmsten fürstlichen Häuser in Rom.

Zweyter Theil.

Cesena, 1782.

Lebens-
und
Regierungsgeschichte
des
jetzo glorreich regierenden Papsts
Pius des VI.

Aus
ächten und bewährten Quellen zusammengetragen und mit vielen bisher ganz unbekannten Anekdoten bereichert.

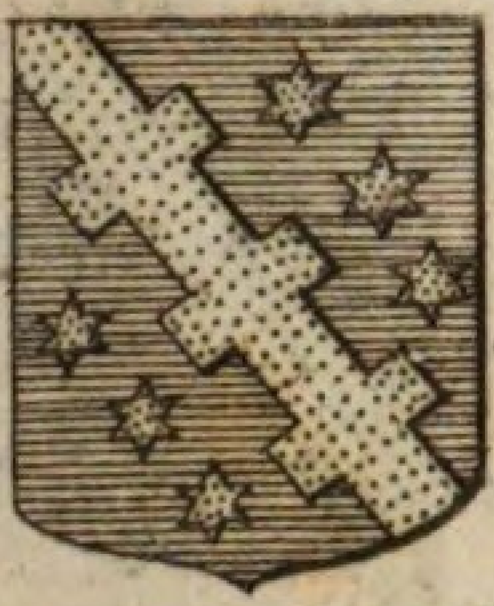
Mit
vier genealogischen Tabellen
der vornehmsten fürstlichen Häuser in Rom.

Zweyter Theil.

Cesena, 1782.

1. Gregor. XIII.

2. Sixtus. V.


3. Clem. VIII.

4. Leo. XI.

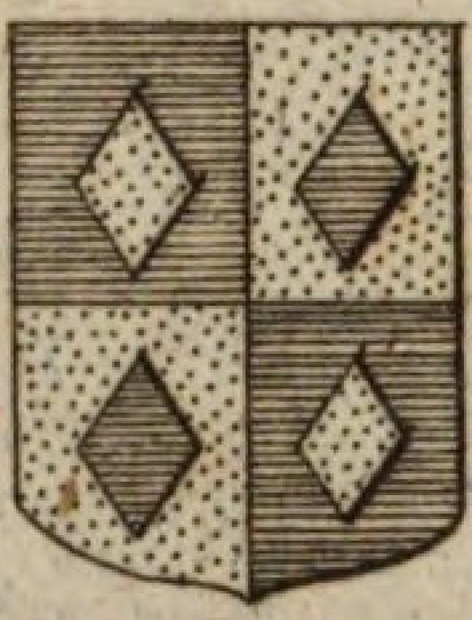
5. Paul. V.

6. Gregor. XV.

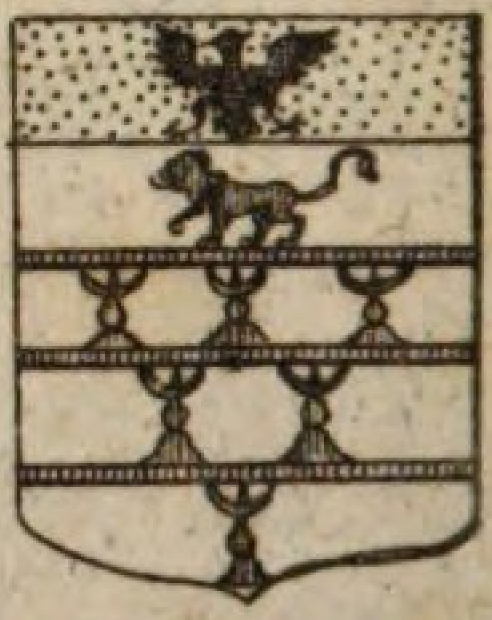
7. Urban. VIII.

8. Iñocent. X.

9. Alexand. VII.


10. Clem. IX.

11. Clem. X.


12. Iñocent. XI.

13. Alexand. VIII.

14. Iñocent. XII.

15. Clem. XI.

16. Iñocent. XIII.

17. Bened. XIII.

18. Clem. XII.

19. Bened. XIV.

20. Clem. XIII.

21. Clem. XIV.

Etwas
von den påpstlichen Wappen,
zur
Erklårung des Titelkupfers.

Da der erste Theil dieser Geschichte mit dem in Kupfer gestochnen Bildnisse Pius VI und dessen beygefügten Wappen seine Empfehlung suchte, und vielleicht auch erhalten hat, so wollen wir etwas von den påpstlichen Wappen überhaupt anführen, und besonders die Blasonirung oder Bezeichnung des Braschischen Wappens vorstellen.

Die meisten Påpste sind aus guten Håusern vom vornehmen Adel entsprossen. Diese behalten bey ihrer Erhebung auf den påpstlichen Thron ihr angestammtes Geschlechtswappen, als das symbolische Zeichen ihrer Familien, oder der Lånder und Güter, welche die Ihrigen besitzen, mit oder ohne Zusatz bey. Das Oberwappen (Acrostolium),

lium), welches nämlich auf dem Schilde des eigentlichen Wappens eines jeden Papsts ruhet, ist seit mehrern Jahrhunderten die dreyfache päpstliche Krone. Man glaubt, P. Nikolaus I sey am ersten im Jahre 458 und zwar zu St. Johann im Lateran gekrönt worden. Doch krönte man hernach die Päpste Paschal II und Cölestin III, ja alle übrigen Nachfolger, zu St. Peter auf dem Vatikan. (Man sehe hievon des Venetianers Tosi gegenwärtigen Staat des päpstlichen Hofs, S. 86.) Ich weiß aber wohl, daß Andre andrer Meynung sind. Die päpstliche Krone heißt Triregno, denn sie besteht aus drey prächtigen Kronen, die übereinander gethürmt sind. Den Bischofshut (Mitra) gebraucht der Papst wegen seines höchsten Pontifikats, die dreyfache Krone aber zum Zeichen der Herrschaft und Gewalt **über die Welt.** Nachdem die christliche Kirche unter Kayser Konstantin dem großen von den grausamen Verfolgungen befreyt wurde, bediente sich P. Sylvester I des Huts als eines Zeichens der römischen Freyheit, welchen er entweder aus eigner Wahl, oder durch ein kayserliches Privilegium, mit einer Krone umgab, um damit das ihm übergebne königliche Priesterthum I Petri II, 9 anzuzeigen. Bonifacius VIII that die zwote Krone hinzu, als ein Zeichen der geistlichen und weltlichen Herrschaft. Urban V, der im Jahre 1362 Papst wurde, machte die Krone dreyfach, als ein Symbol einer geheimnisvollen Zahl. Diesen letztern Gedanken hat Tosi S. 96 einem gelehr-

ten

ten Daniel Papebroche aus dessen Actis Sanctorum nachgebetet. Es ist aber ausgemacht, daß der hitzige Urban V, ein Franzose, den teutschen Kaysern, die sich damals mit drey verschiednen Kronen krönen ließen, zum Trotze sich auch eine dreyfache Krone verfertigen ließ.

Hinter jeglichem päpstlichen Wappenschilde sind 2 in der Form eines Andreas- oder Schrägkreutzes gelegte Schlüssel, ein goldner und ein silberner, deren Bärte oben neben der dreyfachen Krone auswärts gekehrt hervorragen. Diese sollen die dem heil. Petro Matth. XVI, 19 von Christo überreichten Schlüssel vorstellen. In der gelehrten Sprache der Heraldiker ist also das päpstliche Wappen mit den 2 Schlüsseln unterlegt.

Nun will ich die Wappen der Päpste seit 200 Jahren anführen und kurz beschreiben, alsdann auch von dem Braschischen Wappen reden.

1) Gregorius XIII, vorher Hugo Buoncompagno, regierte als Papst vom 13 May 1572 bis 10 April 1585. Sein Wappen ist ein blauer Schild mit einem aufsteigenden goldnen Drachen belegt.

2) Nach ihm hat Sixtus V, vorher Felix Peretti, die dreyfache Krone nach Verdienst erhalten. Er regierte vom 24 April 1585 bis 27 Aug. 1590. Als ein armer Franziskaner, der von Eltern aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen war, wird er kein eignes Geschlechts-

wappen gehabt haben. So bald er aber den päpstlichen Thron bestiegen, und dem Nepotismus, der nach 1 Timoth. V, 8 gar wohl erlaubt zu seyn scheint, nicht abgeneigt war, hat er seiner Familie, welche unter dem Namen Peretti empor gekommen, ein besondres Wappen gegeben, nämlich einen blauen Schild, auf welchem ein aufrecht gehender goldner Löwe, mit offnem Rachen, vorgeschlagner rothen Zunge, und eine goldne Birne in den Klauen haltend, gesehen wird. Von der obern linken Seite bis zur untern rechten Seite ist ein rother Querbalken, welcher oben mit einem goldnen Sterne und unten mit 3 goldnen Hügeln belegt ist. Die stattlichen Reichthümer des zeitlich schon im vorigen Jahrhunderte ausgestorbnen Perettischen Geschlechts sind auf das Haus Savelli, und von diesem auf das Chigische Haus gefallen, daher man den goldnen Stern und die goldnen Hügel in der Blasonirung des Chigischen Wappens auch antrift. Die 3 Sixtinischen Thronfolger Urban VII, Gregor XIV und Innocenz IX übergehe ich mit Beschreibung ihrer Wappen, weil sie gar kurze Zeit regiert haben, und ihr Geschlecht heut zu Tage wenig bekannt ist.

3) Clemens VIII, vorher Hippolitus Aldobrandini, saß auf dem päpstlichen Throne vom 30 Jun. 1592 bis 1 März 1605. Sein Wappen ist ein blauer Schild, mit einem von der Rechten zur Linken gehenden goldnen Querbalken

balken belegt, der auf beeden Seiten 3 Zinnenschnitte hat, welche Schnitte auf beeden Seiten mit 3 goldnen Sternen begleitet sind.

4) Nach ihm wurde den 1 April 1605 Leo XI, vorher Alexander von Medicis aus dem Großherzogl. Toskanischen Geschlechte erwählt, er stund aber der Christenheit nur 26 Tage als Papst vor. Sein Wappen besteht aus 6 Kugeln oder Pillen im goldnen Felde, von welchen die 5 untersten roth sind, die oberste aber blau ist und 3 Lilien, als ein Geschenk des Königs von Frankreich, Ludwigs XI, enthält. Auf dem Schilde ruhet eine königliche Krone, welche mit einer ausgebreiteten rothen Lilie geziert ist.

5) Den 16 May 1605 bestieg den päpstlichen Thron Paulus V, vorher Camill Borghese, und gieng aus der Welt den 28 Jan. 1621. Sein Wappen ist ein gespaltner Schild, in dessen obern goldnen Felde ein ausgebreiteter schwarzer einköpfigter Adler mit einer silbernen Krone, in dem untern blauen Felde aber ein goldner fliegender Drache zu sehen ist, welches Feld ohne Zweifel aus dem Buoncompagnischen Wappen entlehnt worden, da zwischen diesen beeden Häusern schon öfters Eheallianzen gestiftet worden sind. *)

*) Anmerkung. Ein, für allemal erinnere ich hier, daß wenn in der Mitte eines aufrecht stehenden Schilds, dessen Länge gemeiniglich um ein

ein Sechstel größer ist, als die Breite, von oben herab (perpendiculariter, senkrecht) eine Linie gezogen wird, so heißt er ein **getheilter** Schild, geht aber eine Horizontallinie waagrecht durch die Mitte des Schilds, so heißt er ein **gespaltner** Schild. Geht endlich eine Diagonal oder Querlinie aus dem rechten Ober- zum linken Unterwinkel, oder vom linken Ober- zum rechten Unterwinkel, so heißt er ein **rechts** oder **links**, auch **schrägrechts** und **schräglinks durchschnittner** Schild. Man sehe des erst den 9 Jun. 1779 zu Erlangen verstorbnen berühmten öffentlichen Lehrers **Johann Paul Reinhards** vollständige Wappenkunst, Nürnberg, 1778, 8. S. 42.

6) Auf ihn erlangte die päpstliche Würde **Gregor XV**, vorher **Alexander Ludovisi**, und regierte vom 11 Febr. 1621 bis 8 Jul. 1623. Sein Wappen ist ein rother Schild, über welchen oben 3 abgekürzte goldne Bänder oder Balken hereinhangen.

7) **Urban VIII**, vorher **Maffeus Barberini**, bestieg den Stuhl Petri den 7 Aug. 1623 und verließ solchen erst den 26 Jul. 1644, war also 21 Jahre Papst, und regierte seit dem dreyzehnten Jahrhunderte unter allen Päpsten am längsten. Sein Wappen ist ein blauer Schild, mit 3 goldnen Bienen bedeckt. Dieses soll ein **redendes** Wappen seyn, weil von dem ungewissen Herumdrehen (barberare) der 3 Bienen der Name Barberini herkommen soll, s. Reinhard,

hard, l. c. pag. 56. Diese Bienen haben die Feinde des Barberinischen Geschlechts oft für schädliche Wespen ausgegeben, womit wir uns hier nicht aufhalten, im Gegentheil aber anzeigen wollen, daß barberinischen Kardinälen, welche etwa Hofnung zur dreyfachen Krone hatten, öfters das liebliche und süße Prognostikon gestellt worden:

Imperium Romae, vis, dicam, quale futurum?
Dum dominantur apes, copia mellis erit.

Diese drey Bienen trift man nicht nur im barberinischen Pallaste zu Rom, sondern auch in allen andern Gebäuden, die von Papst Urban VIII herrühren, an allen Wänden bis zum Eckel an, wie es verschiedne reisende gelehrte Beobachter in unsern Zeiten versichern. Urban bereicherte seine Nepoten mit 22 Millionen Scudi, über welchen Nothpfenning freylich die Frau Olympia Maldachini unter dem folgenden Pontifikate sehr scheele Augen machte, bis sie Gelegenheit fand, ergiebige Bächlein davon auf ihre Anverwandte zu leiten.

8) Auf diesen folgte Innocentius X, vorher Johann Baptista Pamphili, den 15 Sept. 1644. Er starb den 7 Jan. 1655. Sein Wappen ist ein rother Schild, in welchem eine weisse Taube mit einem Palmzweige im Schnabel gesehen wird. Des Schildes Haupt

enthält 3 goldne durch 2 rothe Balken abgesonderte Lilien.

9) Alexander VII, vorher Fabius Chigi, welcher vom 7 April 1655 bis 12 May 1667 auf dem päpstlichen Throne gesessen, hatte zum Wappen einen rothen Schild, welcher oben mit einem goldnen Sterne, und unten mit 6 goldnen Hügeln übereinander 1, 2, 3 beleget ist.

10) Clemens IX, vorher Julius Rospigliosi, stund dem höchsten Pontifikate vom 20 Jul. 1667 bis 9 Dec. 1669 vor. Sein Wappenschild ist getheilt und gespalten, und besteht also aus 4 Feldern, davon das erste und vierte blau, mit einer goldnen Raute (geschobenem Viereck oder Würfel, Rhombus, Losange) belegt, das zweyte und dritte Feld hingegen von Gold und mit einer blauen Raute belegt ist.

11) Clemens X, vorher Aemil Altieri, war Papst vom 29 April 1670 bis 22 Jul. 1676. Sein Wappen ist ein blauer Schild, welcher mit einer blauen mit Silber ausgezackten Ovalscheibe belegt ist. Auf dieser Scheibe trift man 6 silberne Sterne in der Ordnung 3, 2, 1 an.

12) Innocenz XI, vorher Benedikt Odeschalchi, erlangte die päpstliche Würde den 21 Sept. 1676 und starb am 22 Aug. 1689. Der Gipfel seines Wappenschilds ist von Gold, mit

mit einem schwarzen ausgebreiteten Adler belegt, hernach ist der übrige silberne Schild durch 3 rothe Binden (Fascia, Balteus, Taenia) in 4 Theile abgetheilt. In dem obersten Theile gleich unter dem goldnen Gipfel sieht man einen rothen gehenden Löwen mit ausgeschlagner Zunge, in den übrigen 3 Theilen sind 6 Kronleuchter in der Ordnung 3, 2, 1.

13) Alexander VIII, vorher Petrus Ottoboni, saß im päpstlichen Regimente vom 6 Okt. 1689 bis 31 Jan. 1691, und hatte einen gespaltnen Schild zum Wappen. Das obere silberne Feld ist mit einem doppelten schwarzen Adler belegt, dessen Flügel ausgebreitet, und die Köpfe mit goldnen Kronen geziert sind. Das untre blaue Feld ist mit einem silbernen Querbalken von der obern linken gegen der untern rechten Seite belegt.

14) Innocenz XII, vorher Anton Pignatelli, war oberster Bischof zu Rom vom 13 Jul. 1691 bis 27 Sept. 1700. Sein Wappen ist ein goldner Schild mit 3 schwarzen Feuerkesseln belegt. Um dieses Wappens willen haben einige Gelehrte, welche in den Malachianischen Devisen Geheimnisse entdecken wollen, die 103te, welche *Ignis ardens* heißt, auf diesen Papst deuten wollen. Wäre diese Meynung richtig, so müßte Pius VI die *Gloria Olivae* seyn. Niemand habe uns im Verdachte,

als

als ob wir auf einen solchen sandigten Grund bauen wollten. Alle bisher angeführte päpstliche Wappen trift man gestochen an in Peter Ambrosii Lehmanns jeztherrschendem Europa, Th. *II.* Frankf. 1699 in 12.

15) Clemens XI, vorher Joh. Franz Albani, war das Oberhaupt der römischkatholischen Christen vom 23 Nov. 1700 bis 19 März 1721. Sein Wappen ist ein blauer Schild mit einem goldnen Balken gespalten, über welchem ein goldner Stern, unten aber ein dreyfacher goldner Hügel zu sehen ist.

16) Innocenz XIII, vorher Michael Angelus Conti, war des H. Peters Stuhlerbe vom 8 May 1721 bis 7 März 1724. Sein Wappen ist ein golden und schwarz geschachteter (gewürfelter) und gekrönter Adler im rothen Felde.

17) Benedikt XIII, vorher Vincenz Maria Orsini, wurde auf den päpstlichen Thron erhoben den 21 May 1724, und verließ die Welt den 21 Febr. 1730. Zu seinem fürstlichen Geschlechtswappen zog er auch das Wappen des Dominikanerordens, dessen Mitglied er ehemals gewesen war. Er ließ also seinen Wappenschild spalten. Die obere Hälfte ist schwarz, hat aber eine gekrönte aufsteigende silberne Spitze, und darinnen einen gehenden Hund, der eine brennenden Fackel im Munde trägt,

trägt, im schwarzen aber über der Krone einen goldnen Stern zwischen kreuzweise gelegten und aus der Krone hervorgehenden 1 Palmzweig, 2 Lilienstängeln und 1 brennende Fackel. Dieses ist das Wappen des Dominikanerordens. Die untere Hälfte theilt sich wieder in die Länge herab, so daß im Theile zur Linken aus dem Herzogl. Gravinaischen Wappen oben die rothe Rose auf Silber, in der Mitte ein blauer Aal auf Gold, wegen des Hauses Anguillera, und unten 3 rothe Schrägbalken auf Silber, als das Stammwappen des Hauses Orsini, gefunden werden. Im Theile zur Rechten aber kömmt ein aufgesetzter silberner Thurm mit blauem Thore im grünen Felde wegen Gravina vor.

18) Clemens XII, vorher Lorenz Corsini, lenkte das Schiflein Petri vom 12 Jul. 1730 bis den 6 Febr. 1740. Sein Wappen ist ein silberner Schild mit 3 rothen Rechtsschrägbalken, und darüber in der Mitte ein blauer Querbalke. Oben auf dem Schilde ist der Kardinalshut.

19) Benedikt XIV, vorher Prosper Lambertini, war der Statthalter Christi vom 17 Aug. 1740 bis 3 May 1758. Sein Geschlechtswappen ist sehr einfach, und besteht in einem goldnen Schilde, welcher von 4 blauen Pfählen getheilt ist. Er hat aber, seinem Beförderer zum Purpur, Benedikt XIII, zu Ehren, auch dessen

dessen Num. 17 angeführtes Wappen angenommen, und solches auf die rechte Seite seines Schilds setzen lassen. Auf seinen Münzen gebrauchte er gemeiniglich nur allein das Lambertinische Wappen, über welchem der H. Geist in Taubengestalt ersichtlich war, mit der aus Matth. III, 16 und Apostelgesch. II, 2 entlehnten Umschrift: *de coelo repente.*

20) Clemens XIII, vorher Karl Rezzonico, war der allgemeine Vater der katholischen Christenheit vom 6 Jul. 1758 bis 2 Febr. 1769. Sein Wappenschild ist in 4 Felder abgetheilt, auf welchen ein Mittelschild steht, der von jeden 4 Feldern fast den vierten Theil einnimmt. Der Mittelschild ist von Gold mit einer Krone bedeckt, und enthält einen schwarzen ausgebreiteten doppelten gekrönten Adler. Das erste Feld des eigentlichen Schilds ist roth mit einem silbernen aufrechten platten Kreuze, das zweyte und dritte Feld blau mit einem doppelten aufgethürmten aus Quadraten bestehenden Kastell, und das vierte roth und mit 2 silbernen Linksquerbalken belegt.

21) Clemens XIV, vorher Lorenz Ganganelli, zierte den päpstlichen Thron vom 19 May 1769 bis 22 Sept. 1774. Da er aus niederm Stande entsprossen war, und niemals ein eignes Familienwappen gehabt haben mag, so wollte er anfangs bey seiner Thronbesteigung ent-

entweder aus besondrer Demuth, oder aus philosophischer Gleichgültigkeit, sich kein seiner hohen Würde besonders angemeßnes Wappen erwählen, sondern äusserte, daß er das Wappen des Franziskanerordens, dessen er sich bisher bediente, beybehalten wolle. Allein wie ihm der alte Kardinal Albani Vorstellungen machte, daß hiedurch mancher Betrug gespielt werden könnte, und daß es die Hoheit eines Papsts erfordere, ein von den Mönchen verschiednes Wappen zu führen, so erklärte er sich, man solle zu dem Franziskanerwappen einen Zusatz machen. Er ließ demnach sein päpstliches Wappen also einrichten, daß er dem fürstlichen albanischen Hause die Ehre erwieß, von dessen Wappen sowohl den blauen Grund des Schilds, als auch statt 3 goldner 3 silberne Hügel, nichtweniger statt eines goldnen 3 silberne Sterne, in sein neues Pontifikalwappen aufzunehmen. Sein ganzes Wappen stellt also einen blauen Schild vor, welcher mit einem gespaltnen Balken waagrecht belegt ist. Der obere Theil des Balkens ist auch blau, und auf demselben liegen drey silberne Sterne, der untere Theil des Balkens ist ganz roth. In dem obern Felde des Schilds erblickt man 2 in einander geschlagne Menschenarme, hinter welchen ein silbernes plattes Kreuz, als das Wappen des Franziskanerordens, hervorragt. In dem untern Felde sind die 3 silbernen Albanischen Hügel zu sehen.

Was nun endlich das Braschische Wappen betrift, so wird dessen am Rande nach Art der alten römischen Ancilien (vielleicht nur nach eigner Phantasie der Maler und Bildhauer) ausgekerbter Schild in 4 Felder abgetheilt, auf welchen ein Mittelschild ruhet. Auch der Mittelschild ist gespalten, und der obere Theil von Silber mit 3 silbernen Sternen besetzt, der untere Theil aber roth, auf welchem ein gegen den rechten obern Winkel aufsteigender Rosenzweig mit einer Blume, welcher von der aus dem linken obern Winkel hervorstechenden Sonne bestrahlt wird, zu sehen ist. Der Mittelschild ist mit einem den ganzen Wappenschild spaltenden blauen Balken unterlegt, zu beeden Seiten des Mittelschilds ist eine silberne Lilie zu sehen. Das erste und vierte Feld des Schilds sind von Gold mit einem doppelten schwarzen ausgebreiteten Adler belegt, über welchem eine silberne Krone schwebt. Das zweyte und dritte Feld sind einander gleich, beede sind blau, mit einer silbernen Lilie belegt, nur mit dem Unterschiede, daß das zweyte Feld mit einem silbernen Balken, auf welchem 3 silberne Sterne zu sehen sind, unterstützt ist, da hingegen eben ein solcher Balke und 3 Sterne das dritte Feld übersteigen oder oberhalb zu sehen sind. Andre sagen, das blaue zweyte und dritte Feld seyen mit einem silbernen Balken, auf welchem 3 silberne Sterne erscheinen, gespalten, und ober- und unterhalb des Balkens die Felder mit einer silbernen Lilie belegt. Auf diese Art fiele der den ganzen Wappenschild spaltende blaue Balken völlig hinweg.

hinweg. So hat Balzer dieses Wappen gestochen. Wie und auf was Art die Braschische Familie, welche ihren alten Adel ohnfehlbar wird beweisen können, zu diesem Wappen nach und nach gekommen sey, ist uns gänzlich unbekannt. Es steht aber zu erwarten, daß dasselbe erweitert werden dürfte, indem Pius VI für seine Nepoten mancherley Ländereyen kauft, um ihnen ein fürstliches Ansehen und Vermögen zu verschaffen.

An den Leser.

Indem ich hier den zweyten Theil der Lebensgeschichte Papsts Pius VI ans Licht treten lasse, so muß ich einiger Kritiken gedenken, welche über den ersten Theil derselben ergangen sind. Was die darinn enthaltnen Anekdoten betrift: so habe ich sie einem gelehrten Gönner zu verdanken, welcher vor wenig Jahren Italien durchreisete, sich besonders lange in Rom aufhielt, alles mit einem forschenden Auge betrachtete, und vornehmlich die bey der Hand gehabten Volkmannischen und Bernoullischen Nachrichten und Beschreibungen theils verbesserte, theils ergänzte, auch seine zu Papier gebrachte wichtige Bemerkungen mir zur Einsicht gütigst überließ. Aus dieser ächten und bewährten Quelle habe ich eines und das andre geschöpft, und solche ungedruckte Nachrichten von einem unbefangnen Augen- und Ohrenzeugen, der das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden vor hundert Andern konnte und wollte, sind mir eben so schätzbar gewesen, als irgend andre Dokumente und Ministerialurkunden immer seyn

können.

können. Zu läugnen ist es übrigens nicht, daß von einer Geschichte, welche von den letzten durchlebten Jah en handelt, vieles in der ungeheuren Menge der Journale und Zeitungen vorkomme. Allein wer aus solchen zerstreuten Blättern die Geschichten ordnungsmäßig zusammenstellt, alles kritisch beurtheilt, und das Aechte von dem Unächten absondert, sollte ein solcher Schriftsteller nur als ein müssiger Plagiarius angesehen werden können? Ueberdieß habe ich in dem ersten Theile öfters einen D. **Walch**, **Tosi**, **Bertram**, **Zapf**, **v. Haen** rc. namentlich angeführt, ohne die Fehler in meine Schrift mit überzutragen, welche der eine und andere in seinen Aufsätzen wirklich begangen hatte. Beweis genug, daß die Zeitungen immer die Quellen gewesen sind, aus welchen zu schöpfen man großen Anstand genommen hat. Was den historischen Stil betrift, so weiß ich noch kein oberrichterliches Kollegium, welches hierinnen Gesetze und Regeln vorzuschreiben die alleinige und ausschließende Vollmacht gehabt hätte. Diejenigen Abhandlungen, welche einigen Rezensenten als unnöthig oder allzuweitläuftig vorgekommen sind, haben gröstentheils ihre Beziehung auf die Exjesuiten. Jetzo ist die Periode, da man begierig erwartet, ob diese ehmalige Societät, welcher man übrigens als Geschichtschreiber nichts zum Nachtheil gedacht haben will, wieder aufleben werde oder nicht. Auch solche ausgedehnte Beschreibungen müssen dem auf diesen Orden aufmerksamen Leser angenehm seyn. Der wohlgemeynte Unterricht für mich, daß Se. kaiserliche Majestät

als Kaiser im Königreich Hungarn nichts zu befehlen hätten, würde erspart worden seyn, wenn man Th. I. S. 128 nur um einige Zeilen zurückgegangen wäre, wo des Souverains von Hungarn als Königs ausdrücklich gedacht worden ist. Die sowohl dem ersten als dem zweyten Theile beygefügten Geschlechtstafeln gehen nicht ins graue Alterthum hinein, sie befinden sich in mehrern genealogischen Büchern unsrer Zeit. Zur vierten Tabelle habe ich wenigstens einen glaubwürdigen Zeugen angeführt. Sollten mehrere Zeugen verlangt werden, so könnte man auch damit aufwarten. Z. an Kreutzerhöhung 1781.

Zusätze

Zusätze und Verbesserungen
zum ersten Theile.

Ich finde für nöthig, einige nicht genug bestimmte Ausdrücke des ersten Theils dieser Lebensbeschreibung zu erläutern, und wo etwann ein Fehler eingeschlichen seyn sollte, (wie es bey der 240 S. hauptsächlich bemerkt werden wird,) die gehörigen Verbesserungen anzubringen, auch hie und da die Quellen, aus welchen ich geschöpft habe, anzuzeigen.

Seite 1 Zeile 11 um sieben Uhr teutschen Zeigers). Dieß ist 13 Uhr römischen Zeigers. Man muß wissen, daß in Rom die Uhren anders gerichtet werden, als anderswo. Man zählt die Tags- und Nachtstunden zusammen von 1 bis 24. Mit Untergang der Sonne laufen die 24 Stunden von Nacht und Tag (νυχθήμερον) zu Ende. Alsdann fängt man mit 1 Uhr zu zählen an bis auf die folgende Abenddämmerung. Hieraus folgt, daß bey den Römern weder Mittag noch Mitter-

nacht auf eine gewisse Stunde fallen, weil die Sonne nicht zu gleicher Zeit untergeht. Wenn man den längsten Tag hat, so ist Mittag um 16 und Mitternacht um 4 Uhr. Man sehe Jakob Jonas Björnstähls Briefe auf seinen Reisen, 1. B. S. 247.

S. 2 Z. 1 gewaltsamen Todesart.) Daß Sixtus V bey der spanischen Faktion in Rom äusserst verhaßt gewesen, und daß ihm mit einer Handquelle (nicht mit einem Stricke) die Kehle durch einen Franziskanermönch zugeschniert worden sey, daß man aber am folgenden Tage in Rom vorgegeben habe, der Teufel habe ihn erdrosselt, hat ein gelehrter Jurist zu Dijon Barthol. Morisot im Leben Heinrichs IV Kap. 17 behauptet, wie es aus demselben der ehmalige Kanzler in Tübingen, D. Joh. Ad. Osiander, in Specimine Jansenismi, 1666, S. 69 anführt.

S. 11 de Bernis.) Dieser gelehrte Kardinal ist auch Protektor von der königlichen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Marseille, welche der berühmte Marschall von Villars im J. 1726 gestiftet hat. Er bewohnt, seit dem er Protektor von Frankreich ist, in Rom den Pallast Verospi, welchen die Jesuiten kurz vor Aufhebung ihres Ordens, weil er gerade vor ihrem Kollegium lag, um 40,000 Scudi an sich gekauft hatten, ob er gleich 200,000 Thaler werth seyn solle.

S. 16

S. 16 Boschi.) Bey dieser Eminenz ist anzuführen vergessen worden, daß sie seit 1767 das wichtige Amt eines Großpönitentiarius am römischen Hofe führe. Wann und warum dieses Amt aufgekommen sey, kann man bey Tosi S. 251 nachlesen. Ein solcher Kardinal hat Vollmacht, von allen Sünden und von den in der Bulle Coena Domini angezeigten Censuren die Absolution zu ertheilen. Er kann Provisiones simoniacas gültig machen, und zum Theil die auferlegten Strafen wegen der übel oder ungewiß erworbnen Güter und Pfründen erleichtern.

Anmerkung. Hier hätte der ehemalige Großpönitentiarius Kardinal **Fabricius Paolucci** im J. 1720 Gelegenheit gehabt, sein Amt zu verwalten, als der Regent in Frankreich, Herzog **Philipp** *II* **von Orleans**, dem nachmaligen Kardinal **Wilhelm du Bois** das Erzbißthum Cambray unter der wunderlichen Bedingung auftrug, etliche Nasenstüber für die Erhaltung dieser Pfründe auszuhalten. Seltsame Simonie, die einzige in ihrer Art!

Er kann die Kraft der Eyde mäßigen, Horas canonicas ändern, den Uebergang aus dem einen in den andern Orden erlauben, Hindernisse der Ehen aufheben ꝛc. ꝛc. Er hat eine große Anzahl Unterpönitentiarien unter sich, welche ihm sein Amt erleichtern.

S. 17 Z. 21 Clelia Borromeo.) Diese Gräfinn war immer, wie Joh. Bernoulli in

 seinen

seinen Zusätzen zu den neuesten Reisebeschreibungen von Italien S. 97 anführt, ein Phänomen in vollem Glanze. Die grösten Gelehrten streuten ihr Weyhrauch, und eigneten ihr ihre Schriften zu. Ihr Gedächtniß, das sie im hohen Alter noch besaß, war im eigentlichen Verstande ein gelehrtes Magazin. Sie war, ausser dem (Th. I S. 17) bereits angeführten, in den philosophischen, physikalischen und mathematischen Wissenschaften stark bewandert. Schon wegen des großen Eifers, mit welchem sie zu Mayland eine Akademie der Wissenschaften, wie die zu London, Paris und Berlin, errichten wollte, verdient sie, der Nachwelt bekannt zu werden. Sie that alles mögliche, gab großen Gelehrten Wohnung und Unterhalt, konnte aber diese große Sache ohne höhere Unterstützung mit eignen Mitteln nicht hinausführen. Der berühmte Valisnieri, welcher seine Versuche mit den Vipern in ihrem Hause gemacht hat, war einer ihrer eifrigsten Gehülfen. Wäre ihr Institut zur Reife gekommen, so würde es den Namen erhalten haben: Academia Clelia Vigilantium, und dieß wäre gewiß ein feinerer und schicklicherer Name gewesen, als andre Akademien in Italien führen, da die Mitglieder derselben sich auf eine abentheuerliche Weise Fantastici, Immobili, Imperfecti, Otiosi, Inquieti, Discordanti, Caliginosi, Occulti, Obsurdescentes, etc. nennen.

S. 19 Z. 19 Borghese.) Er wurde 1770 nicht 1740 Kardinal. Er ließ ehemals das Portal

tal oder die Faſſade der Kirche la Vittoria in Rom bauen, um darauf einen unter deren Fundamenten ausgegrabnen Hermaphroditen aufzuſtellen. Dieſer Bau koſtete 27000 Scudi, und 12000 Scudi verwendete er auf die ungemein ſchöne und natürliche Matratze. Man ſehe Bernoulli S. 401 und 574. Mit dieſen Ausgaben zur Verſchönerung einer römiſchen Kirche hat er ſich ohne Zweifel den Purpur in noch jungen Jahren erworben. Man vergleiche unten die 8te genealogiſche Tabelle.

S. 25 Z. 25. 1607) — Statt dieſer Zahl leſe man: 607.

S. 27 Z. 22 eingeſchloſſen.) Uebrigens iſt zu merken, daß dieſes Papſts Leichnam zu St. Peter über der Thüre, welche zu den Glocken führt, beygeſetzt worden ſey.

S. 29 Z. 22 Buonamici.) Dieſer ſehr gelehrte Prälat hat im J. 1776 de Vita et Rebus geſtis Venerabilis Servi Dei *Innocentii XI. P. M.* eine Abhandlung in 8 herausgegeben, in welcher er dieſem Papſte das Wort zur Seeligſprechung redet. Allein die Herren Franzoſen werden dieſem ihnen ſo verhaßten Papſte das Strahlenteller um den Kopf in Ewigkeit nicht gönnen. Er iſt bey der Gallikaniſchen Kirche in gleicher Verdammnis, wie Palafox bey den Exjeſuiten. Ein ſehr widriges Urtheil von Innocenz XI fällt Gregor Leti (im Leben P. Sixtus V, Th. II, p. 473) wenn er ſagt: Es habe dieſer

Papſt

Papst jederzeit einen eisernen Kopf, ein Hasenherz, eine papierne Brust, und einen bleiernen Fuß der Welt sehen lassen. Er sey jederzeit seinem eignen Kopf gefolget, ohne zu erwägen, ob es nützlich oder schädlich sey.

S. 46 Z. 11 leutseeligst Audienz.) Man kann nicht ohne Rührung den Brief lesen, welchen der Herzog von Cumberland unterm 19 März 1774 von Rom an die Lady B . . . . . in London wegen seiner bey Klemens XIV gehabten vergnügten Audienz geschrieben hat. (S. Leben Klemens *XIV* dritten Theil, S. 4. ff.) Und so hatten vorher den 20 Jun. 1772. 10 Schweden die Ehre und das entzückende Vergnügen, diesem Papste aufzuwarten wie es der dabey gewesene Björnstähl in seinem 26 Briefe, B. II S. 11 folgg. beschreibt.

S. 57 Z. 20 hervorgraben ließ.) Stoppani hoffte, er werde zu Präneste unter dem Schutte der Weinberge die Statue und die Fastos des Verrius Flaccus finden. Ob er so glücklich gewesen sey, ist mir unbekannt. Sollte dieser gelehrte Schatz erhoben werden, so würde man die 6 Monate, welche in Ovids Fastis fehlen, ergänzen können.

S. 66 Z. 11 dem Studieren.) Pius VI war schon in seinem Prälatenstande ein gelehrtes Mitglied der Akademie der Arkadier unter dem Namen Tamio Nemeo.

S. 75

S. 75 letzte Z.) Pius VI bemerkte gleich beym Anfange seiner Regierung, daß ein großer Mangel an baarem Gelde in Rom herrsche. Er ließ daher, um dieser Noth abzuhelfen, eine beträchtliche Menge Geldmünzen prägen. S. Bernoulli S. 493.

S. 94 Z. 27 Ambrogi.) P. Anton Maria Ambrogi hat 1763 — 65 den Virgil in einer prächtigen Ausgabe in 3 Folianten herausgegeben, auch 1775 vom Regenbogen und Nordscheine einen gründlichen Oktavband geschrieben.

S. 110 Z. 7 auf ewig vertrieben.) Es ist aktenmäßig, daß die aus Portugall und beeden portugiesischen Indien vertriebnen Jesuiten 1854, die aus Spanien und dem spanischen Amerika 4814, die aus Frankreich, den französischen Niederlanden und Avignon 3871, die aus Sicilien und Neapel 1443, also überhaupt 11982 Köpfe ausgemacht haben, Parma nicht mitgerechnet. Der ganze Jesuiterorden hat, vor diesen Austreibungen, in der ganzen Welt aus 22588 Personen bestanden. Weil nun hier über die Hälfte vertrieben war, und die spanischen und portugiesischen Jesuiten die reichsten gewesen sind, so erhellt hieraus, daß wenigstens $\frac{2}{3}$ ihres Reichthums durch diese Austreibung verlohren gegangen sind.

S. 111 Z. 8 verstorbnen Malagrida.) Die Jesuiten machten auf diesen vermeynten Märtyrer folgende übertriebne Lobeserhebung:

Apo-

Apostolicus e societate Vir, natione
Italus,
Vitae sanctitate, rebus gestis, miraculisque Clarissimus,
De Lusitaniae regnis ac populis immortaliter Meritus,
Olim Johanni V. Regi fidelissimo apprime Carus,
Marianae Austriacae Reginae in divinis rebus Consultissimus,
Summis infimisque semper mire Gratus ac Venerabilis,
Soli invisus Daemoni ejusque Fautoribus et Ministris,
Qui Maranonum Brasiliamque cum sacro ministerio peragratus,
Christi et Regis imperio inter Barbaros propagato,
Pietate inter Christianos vel restituta vel aucta
Puerorum Seminariis, foeminarumque Coenobiis passim erectis,
Hisce inter infinitos labores
Et mille vitae discrimina confectis rebus
Ex India revocatus in Lusitaniam,
Dum corruptos Hominum mores corrigere studet,
Concussam terrae motu Vlysipponem metu salutari concutiens,
Veluti quietis publice perturbator, urbe pulsus primum,

Mox

Mox impiae contra Regem Conjurationis accersitus,
Postremo violatae Religionis damnatus,
Inter bonorum Lacrymas et praeconia,
Publico tamen omnium iudicio absolutus,

Illatam injuste necem pie fortiterque excepit Vlysippone die XX Septembris Anno Domini 1761 Aetatis suae 73 post annos prope 40 Lusitaniae saluti unice impensos. Wer wollte zweifeln, daß diese Lobeserhebungen den König in Portugall und sein Ministerium nicht erbittert haben sollten?

S. 150 Z. 17 Buoncompagni-Ludovisi.) Auf seine Erhebung in den Kardinalsstand hatte sein Landsmann, der gelehrte Franz Maria Zanotti, seine dichterische Muse aufgerufen. Aber Zanotti starb im Monate December 1777 im 85sten Jahre.

S. 155 Z. 17 beysetzen.) Sein Anverwandter ist der gelehrte Mathematiker, Graf und Senator Alfonso Malvezzi Bonfioli, der nunmehr auch in den geistlichen Stand getreten ist.

S. 156 Z. 6 Albani.) So bald dieser das Bißthum Ostia erhalten hatte, ließ er noch im Jahre 1775 ein wohlgerathenes Pastoralschreiben ad Clerum et Populum Ostiensem in 4 ausgehen, welches mit allgemeinem Vergnügen aufgenommen wurde.

S. 156 Z. 26 Prinz Maximilian.) Wegen seiner Anwesenheit in Rom machte der junge Fürst Franz Ruspoli, Prinz von Cerveтro, der wegen seiner Gelehrsamkeit auch unter die Arkadier unter dem Namen Erimanto Arsenio aufgenommen worden ist, ein kleines geistreiches Gedicht unter dem Titel: Fama.

S. 160 Z. 17 nichts nachgeben.) So groß der Ruhm war, den sich Klemens XIV mit seinem in dem Vatikan angelegten Museum erwarb, so fällt doch vieles von diesem Ruhme auf Braschi zurück. Die Sache verhält sich also: Als Klemens XIV den Thron bestiegen hatte, so mußte ein großer Theil des vatikanischen Pallasts durch Bauleute ausgebessert werden. Ueber dieses Bauwesen mußte man vor allen andern den Generalschatzmeister Braschi zu Rathe ziehen, welcher nicht nur nichts dagegen einzuwenden hatte, sondern vielmehr dem heiligen Vater anrieth, ein Museum zu den Antiken anzulegen. Clementi XIV P. M. novi instruendi Musei Auctor fuit sagen die Effemeridi letterarie di Roma von 1775, Num XII. (Man sehe auch unten S. 164.) Was also Klemens XIV anfieng, das hat Pius VI gewiß eben so eifrig fortgesetzt, und dieser eben sowohl als jener das Museum bereichert, und die vatikanische Bibliothek verschönert, wenn auch gleich die Benennung dieses Museums, in so fern es Klementinum heißt, seine Beziehung nur auf Klemens XIV haben sollte. Das Museum hat die Gestalt einer halben Krücke oder

Winkelmaßes (demipotence, écarre.) Man lese nach Bernoulli Zusätze S. 380 fg. und vergleiche damit unsern I Th. S. 247. Num. 10.

S. 160 Z. 23 gefangene Familie des Darius.) Battoni stellte auf seinem künstlichen Gemälde auch die persianischen Prinzessinnen vor, und gab ihnen die Gesichtsbildungen seiner eignen schönen Töchter, deren eine selbst vortreflich malt, und eine Virtuosinn in der Musik ist.

S. 162 Z. 29 Jubeljahr.) Der beliebte und fruchtbare Schriftsteller Abt Zaccaria hat 1775 in 8 in 2 Bänden herausgegeben: Dell' Anno ſanto Trattato di F. Zaccaria, opera diviſa in 4 Libri, ſtorico l'uno, l'altro ceremoniale, il terzo morale, l'ultimo polemico. Dieses Buch machte dem Verfasser große Ehre. So berichtet es Bernoulli S. 482. Bey dieser Jubelfeyer speißte man in der Charwoche in dem Hospitale S. Trinitá dei Pellegrini viele tausend Pilgrimme, wobey verschiedne Kardinäle Orsini, Lance, Pamfili, &c. die Speisen selbst auftrugen.

S. 167 Z. 27 statt Louis d'Orleans de la Mothe, lese man Louis Charles de Machault, welcher eben 1775 das Bisthum Amiens erhalten hat, wie es Franz Augustin Höchenberger in *Statu Hierarchiae Eccleſiaſt. P. I.* S. 76 anführt.

S. 171 nach Z. 10. Im Junius 1775 hat der vortrefliche Naturalienkenner P. Johann

Bapt.. Faurcaud aus Parma, welcher ein ansehnliches Naturalienkabinet und zugleich das Geheimnis besitzt, die grösten Vögel, ganze Nester mit Eyern, und andre Thiere in ihrer ganz natürlichen Gestalt, Farbe und eigentlichen Stellung unter gläserne Cylinder zu bringen, so daß man sie für lebendig hält, dem Papste Pius ein Geschenk mit solchen angefüllten Cylindern überreicht, und bey dem heiligen Vater mit seiner Geschicklichkeit große Ehre eingelegt.

S. 224 Z. 24 Saldanha.) Dieser berühmte Kardinal starb in Lissabon den 1 Nov. 1776, und wurde in der Kirche der Hieronymiten allda beygesetzt.

S. 240 Z. 21 vergeblich angesucht.) Hier allein müssen wir bekennen, daß uns einige Zeitungsblätter irregeführt haben. Die Sache mit diesem vornehmen Reichsfürsten und der Erhebung seines Stifts zu einem Bisthum verhält sich ganz anders. Schon im Jahre 1772 hatte Papst Clemens XIV dem jeztregierenden Herrn Abt und Fürsten zu Kempten aus eigner Bewegung ein Breve ertheilt, vermöge dessen ihm erlaubt wurde, sich zum Bischof weyhen zu lassen, um in dem unstreitig von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit befreyten Bezirk, in welchem der Herr Abt ohnehin schon alle Jura Ordinariatus ausübte, auch die noch übrigen der bischöflichen Würde anklebenden Handlungen verrichten zu können. Pius VI. bestättigte diese bereits von seinem Thronvorfahrer erhaltne päpstliche Bewilligung

gung im Jenner 1776, doch nur *vivae Vocis Oraculo*. Allein eine benachbarte Curia machte scheele Augen dazu, und meynte durch diese Erhebung einigen Nachtheil zu leiden, daher der friedliebende Fürst, dessen Absicht niemals war, auch nur vermeyntliche Rechte eines Dritten zu kränken, sich selbst diese päpstliche Gnade verbat, vermittelst eines durch seinen eignen Agenten in dem Consistorio zu Rom den 18 Febr. 1776 eingelegten *non proponatur*. Wobey ihm aber die heilige Congregation freystellte, von dem bereits erhaltnen päpstlichen Breve selbstbeliebigen Gebrauch zu machen. Wir erfreuen uns, daß wir durch eine bescheidne schriftliche Erinnerung eines würdigen Manns an dem fürstlichen Hofe zu Kempten in den Stand gesetzt worden sind, die reine Wahrheit dießfalls ans Licht zu stellen, und nehmen also pflichtschuldigst und mit Vergnügen alles das, was im I Th. S. 240 und 241 diesen Umständen entgegen gemeldet worden ist, zurück, wiewohl auch das dort Erzählte augenscheinlich mehr zum verdienten Ruhme des Herrn Fürsten gereicht, als daß es ihm hätte nachtheilig seyn sollen. Uebrigens ist es merkwürdig, daß dieses Stift vom 10 May 1777 an acht Tage lang sein 1000jähriges Jubileum gefeyert hat. Es führte das Bildnis jener frommen Hildegardis, der dritten Gemahlinn Kaysers Karls des großen in seinem Wappen, und hat entweder seine Erneuerung oder gar seine erste Stiftung im Jahre 777 dieser Kayserinn zu verdanken, wie es denn auch

 ehemals

ehemals von derselben ihr mütterliches Erbtheil durch eine großmüthige Schenkung erhielt.

S. 247 Z. 17 Mammachi.) Dieser gelehrte Dominikaner hat schon vorher seine Geschicklichkeit in mehrern Schriften dargethan, z. B. in einer Abhandlung in 2 Quartanten: De Animabus Justorum in Sinu Abrahae ante Christi mortem expertibus beatae visionis Dei. Ein andres Werk von ihm, in 4 Bänden, über die Güter, die von Leuten von der todten Hand besessen werden, machte in ganz Italien großes Aufsehen. Diese und noch mehrere Schriften des P. Mammachi führt der oftbelobte Bernoulli an.

S. 251 Z. 1 Corilla.) Dieses ist mit dem Beynamen Olympica der arkadische Schäfername von diesem gelehrten Frauenzimmer. Ihr Ehemann Morelli steht in neapolitanischen Kriegsdiensten, und sie heißt Magdalena Morelli. Der Prinz Luigi Gonzaga di Castiglione liebt sie ausserordentlich, und schätzt sie höher als andre Sterblichen. Sie fängt zwar an, sehr fett zu werden, hat aber immer noch angenehme Gesichtszüge und viel Reitz in ihrem ganzen Betragen. Sie spielt die Violine, und singt vortreflich. Giebt man ihr verschiedne Sätze zur Ausarbeitung auf einmal auf, so ist es unbegreiflich, wie diese *Improvisatrice* darüber aus dem Stegreife mit Anmuth, Reichthum der Gedanken, und einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit die schönsten und witzigsten Verse hersingt, wobey

bey sie gemeiniglich der berühmte Violinist Nardini accompagnirt. Viele haben in ihrer Begeisterung Virgils Sibylle zu hören geglaubt und halten sie für die zehnte Muse. Sie hat öfters in großen Gesellschaften, wobey verschiedne Anwesende ihr ganz unbekannt waren, dennoch eine seltne Menschenkenntnis gezeigt, und auf jedes Anwesenden Charakter die passendsten Verse verfertigt. Der Graf Alexius Orlow, der in den 70ger Jahren etlichemal in Florenz war, hat ihr im Namen der russischen Kayserinn eine goldne Tabatiere mit Diamanten besetzt übergeben, und sie nach Petersburg eingeladen. Sie hat aber diese Einladung ausgeschlagen. Aus Gelegenheit der mit ihr den 31 Okt. 1776 auf des Papsts Befehl vorgenommenen Krönung auf dem Kapitol, welche so vielen Lärmen verursachte, sind unter andern auch folgende Verse gemacht worden:

Plaudite! Serta *Pius* repulit vos *Quintus* ab Vrbe,
At vobis *Sextus* laurea serta parat.

Ferner: Arcadiae in Coetu cur dicta *Morella Corilla* est?
Illa canens iuvenum *cor* rapit, *illa* senum.

Der gelehrte Abt Johann Christoph Amaduzzi in Rom hat ihre beede Krönungen bey den Arkadiern und auf dem Kapitol beschrieben, und im Druck mitgetheilt.

S. 262 Z. 12 Palafox erhielt einige Stimmen mehr.) Ein Gelehrter unter dem arkadischen Namen Alethimus Philarethus hat in den Jahren 1772 und 73 3 Bände lateinischer Briefe zu Ehren des Palafox herausgegeben. Ein andrer ließ 1772 bey Settari in Rom 2 Bände in 4 drucken unter dem Titel: Vita interiore del Vener. Servo di Dio Monsign. Giov. Palafox.

S. 268 letzte Z. Andachten zum Herzen Jesu.) In Rom hat die heil. Versammlung der Kirchengebräuche das Fest des Herzens Jesu gebilligt, daher gewisse schwärmerische Scudo-Cordicoli, wie sie in Rom genennt werden, im abergläubischen Sinne ihre Andachten anstellen. Kardinal Karl Rezzonico ist ihr Protektor. Der fromme und vernünftige Advokat Camillus Blasius von Osimo schrieb deßwegen de Festo cordis Jesu dissertationem commonitoriam cum notis et monumentis selectis, Norimbergae (eigentlich Romae) 1774. Er lehnte sich wider diese Mißbräuche auf. Wer an diesem Wahnsinn Vergnügen findet, der lese die Effemeridi litterar. di Roma 1773 Num. IV IX, XXIX. Auch der durch seine Streitigkeiten mit den Kapuzinern bekannt gewordne Churpfälzische Pfarrer Trunk in Bretten erklärte diese Andachten für Aberglauben. Er sagt: Was soll man dieses Herz mehr als Jesum selbst verehren? Dieses Herz gehöre bey unserm Erlöser, wie bey andern Menschen, zu den Eingeweiden,

weiden, es sey ein Gefäß, das sich ausdehne, das Blut aus den Adern auffange, sich wieder zusammenziehe, und das aufgefangne Blut wieder in die Adern ausstoße. Deßwegen verdiene es aber keine besondre Verehrung vor andern Eingeweiden Jesu, denn so würde man den Magen, die Hände, die Füsse, den Mund, die Augen, die Ohren ꝛc. bey Jesu mit gleichem Rechte verehren können ꝛc. Doch hat sich Trunk mit dergleichen freymüthigen Lehren bey dem geistlichen Vikariate in Speyer die Absetzung von seinem Amte zugezogen.

S. 272 Z. 24 einliefern solle.) Im Monat Junius 1777 empfiengen die Kapuziner zu Laybach in Krain von der weisen Maria Theresia einen Befehl, sich ihrer heiligen Massa zu enthalten, und das gemeine Volk nicht mehr damit zu bethören, noch im Aberglauben zu stärken. Was diese heil. Massa seye, hat Herr Schlözer in seinem Briefwechsel 2 Band, S. 341 wahrscheinlich erklärt: es sey eine Composition, aus der die Mönche mit tausend Possen Amulete für Menschen und Vieh gegen alle vermeynte Zauberey verfertigten, und dem einfältigen Pöbel anpriesen.

S. 294 Z. 25 Roche-Aymont.) So ein feiner Hof- und Staatsmann er war, so ist er doch kein Mäcen gelehrter Männer gewesen. Als die Kapuzinermönche in Paris eine Société Royale des Etudes orientales rühmlichst errichteten, und vom Papste den apostolischen Seegen

gen schriftlich dazu erhalten hatten, so sagte dieser Kardinal: Die Mönche dürfen nicht gelehrt werden, sondern sollen sich an ihre strenge Regeln halten, und ihren Leib kasteyen. Man sehe Björnstähls Briefe Th. I S. 95.

S. 299 Z. 4 Samôa.) Diese Stadt liegt in Ober-Fossigny im Herzogthume Savoyen. Gerdil erhielt den Purpur auf Empfehlung des Königs in Sardinien, da er bisher den königlichen Prinzen den allervortreflichsten Unterricht gegeben hatte.

S. 301 Z. 22 In der stillen Charwoche.) Die Tenebren oder das Miserere werden am Mittwoche, grünen Donnerstage und Charfreytage in der päpstlichen Kapelle, so wie in vielen andern Kirchen, gesungen. Es sind lauter Menschenstimmen, denn bey allen Kirchenmusiken, wo der heilige Vater selbst anwesend ist, braucht man keine musikalische Instrumente. Diese Vokalmusik ist aber so rauschend und ertönend, daß, wer es nicht weiß, darauf schwören würde, sie werde von Instrumenten begleitet. Das Feyerliche der ganzen Ceremonie, wie alle fremde Beobachter einmüthig gestehen, läßt sich eher empfinden als beschreiben. Der Anblick einer prächtigen Peterskirche, der ungeheure Platz vor derselben, die unzähliche Menge versammelter Menschen, welche mit großer Andacht den Seegen auf den Knien empfangen, das Lösen der Kanonen und des Gewehrs der paradirenden Soldaten,

ten, das Läuten der Glocken, alles dieses zusammen macht einen unbeschreiblichen Eindruck. Gleich darauf geschieht die Fußwaschung in der Sala Ducale des Vatikans an 13 (nicht 12) Priestern, welche weiß gekleidet sind, und Apostoli heissen. Denn Rom muß den dreyzehnten Apostel, den heil. Paul, immer auch mit in Rechnung bringen. Diese Zahl 13 gründet sich auf die in der Kirche S. Gregorio Magno in Rom auf Marmor eingegrabnen Verse:

Bis ſenos hic Gregorius paſcebat egenos;
Angelus et *decimus tertius* accubuit.

Nachdem der Papst, dem ein Priester das Becken kniend reicht, diesen Apostoli am grünen Donnerstage die Füsse gewaschen und getrocknet, küßt er sie. In einem andern Saal wäscht er denselben auch die Hände, und überreicht einem jeden einen Blumenstraus. Diese 13 heiligen Männer setzen sich in Einer Reihe an den Tisch, wo ihnen der Papst, der wie ein Kardinal in einer rothen Kleidung zugegen ist, Speisen und Wein zutheilt. Die Speisen sind nach der Fastenzeit eingerichtet, bestehen aus Reiß mit Mandelmilch, Blumenkohl, Broccoli, und hübschen Zuckersachen. In dem Hospital der Kirche S. Trinitá dei Pelegrini wird an Pilgrimmen beederley Geschlechts eine gleiche Ceremonie vorgenommen, und sie werden von Kardinälen, vornehmen Fürsten und Damen bedient. Am Ostersamstage werden in der lateranischen Kirche die 7 Sakramente vorgestellt, und des Morgens bey

dem Hochamte die Glocken wieder geläutet, auch damit das Zeichen zum Ende der Trauer gegeben. Der Papst und die Kardinäle verwechseln ihre violette Trauerkleider mit rothen Kleidern, und des Papsts Thron erscheint in Karmosinsammet mit Gold gestickt. An Ostern hält der Papst selbst das Hochamt in der Peterskirche, wo er die Kommunion empfängt, auch solche den Kardinälen hinter dem Hauptaltare unter einer Art von Gezelt selbst reicht. Von hier geht die Procession, indem der Papst auf seinem Sessel getragen wird, auf die Loge der Kirche, wo der Seegen, wie am grünen Donnerstage, an die Volksmenge ausgetheilt wird. Alles ist an diesem Tage in Galla und in gefarbten prächtigen Kleidern, da man in den vorigen Tagen schwarze getragen hat. Rühmlich ists, daß kein fremder Protestant bey diesen Feyerlichkeiten zum Niederknien genöthigt wird, da hingegen in Neapel bey der Flüssigmachung des Bluts des heil. Januarius ein aufrecht stehender Protestant übel wegkommen, und vom Pöbel aufs schnödeste mißhandelt werden würde. Les Hérétiques, sagt der freymüthige Pilati in seinen *Voyages en différens Païs de l'Europe*, ne sont point du tout gênés à Rome. On les laisse faire tout ce qu' ils veulent: ils ne se mettent à genou ni devant Dieu, ni devant le Pape, & personne ne les insulte pour cela.

S. 304 Z. 15 Todeschi.) Der würdige und gelehrte Prälat, auch Referendarius der

Signa-

Signaturen, Claudius Todeschi giebt sich viele Mühe, den Ackerbau, die Handlung, die Manufakturen ꝛc. in Aufnahme zu bringen. Verschiedne Schriften, welche er schon seit 1771 in diesem Fache herausgab, sind deutlich, schön und rein italiänisch geschrieben, und sollten nothwendiger Weise einen guten Einfluß haben. Er ist auch ein vortreflicher arkadischer Poet unter dem Namen Rosmiro. Mit ihm sympathisirt einer von Adel zu Osimo, Namens Giovanni Salvini, welcher schon ähnliche Schriften herausgegeben hat.

In der zweyten genealogischen Tabelle, Z. 2 soll es heissen: Papsts Pauli V Bruders Sohn. Man vergleiche damit die VIII Tabelle.

Lebens- und Regierungsgeschichte Papsts Pius des VI.

Zweyter Theil.

§. 46.

Glücklicher Anfang mit Austrocknung der pontinischen Sümpfe.

Nunmehr gehen wir zu dem über, was 1778 unter der Regierung Pius VI Denkwürdiges vorgefallen ist. Wir werden zuerst erzählen, was wegen der pontinischen Moräste, deren Austrocknung und Einteichung schon von mehrern Päpsten seit dem großen Sixtus V ver-

vergeblich versucht worden, unter unserm muthigen und entschloßnen Papste vorgenommen worden sey. Diese Sümpfe (Paludi Pontine) nehmen ihren Anfang beym Hafen Astura, wo ehemals Cicero enthauptet, und der unglückliche letzte Hohenstaufische Prinz Konradin gefangen worden. Sie erstrecken sich längst der Seeküste bis zur Stadt Terracina an den Gränzen des Königreichs Neapel, und gehen von dieser Küste weit ins Land hinein. Unser Held wurde, als er noch ein gemeiner Prälat war, durch das Beyspiel Clemens XIII, welcher im Jahre 1762 eben diese nützliche Einteichung versuchte, und die Aufsicht darüber dem damaligen Kardinal Balthasar Cenci, der aber gleich im folgenden Jahre verstarb, übergeben hatte, zur Unternehmung eines so schweren und kostbaren Werks angereitzt. Der Nutzen davon konnte denkenden Köpfen begreiflich seyn, wenn dadurch eine schädliche Landschaft in fruchtbare Felder verwandelt, die Luft zu Rom und in der dortigen Gegend gereinigt, und die Zahl der Einwohner vermehrt würde. Pius VI nahm sich also gleich bey seiner Thronbesteigung vor, dieses wichtige Werk anzugreifen, und seinen Ruhm damit zu verherrlichen, (s. Th. I, S. 169), nicht zwar auf Kosten der ohnehin erschöpften und mit Schulden überladnen apostolischen Kammer, sondern durch Unterstützung einiger vermöglichen Partikuliers, welche zu diesem Behufe 120,000 römische Scudi zusammenlegten. Diese Banco war unter dem Namen Mont des Marais errichtet, und jedermann konnte Theil

daran

daran nehmen. Die Eigenthümer der Landstriche, wo die Durchschnitte geschehen mußten, durften sich erklären, ob sie für den Werth des Bodens, den sie verlohren, an ermeldter Banco Theil nehmen, oder lieber von der apostolischen Kammer das Geld dafür empfangen wollten. Freylich war gedachte Summe zu geringe, ein solches kostspieliges Werk auszuführen, daher der heil. Vater sich hernach selbst angreifen, und zur Ausführung einer so wichtigen Unternehmung ein ansehnliches Kapital aufopfern mußte. Er hatte auch die Hofnung, die spätere Nachwelt, wenn sie anders eine unbefangne Prüferinn und Richterinn werden sollte, würde ihm die Verwandlung dieser Gegend sehr verdanken. Pius machte Anfangs den Herrn Bolognini zum Oberaufseher bey dieser Einteichung, hernach aber 1777 bekam der Abt Sperandini die Oberaufsicht, wobey er den Hydrauliker Rapini fleißig zu Rathe zog. Der geübte Feldmesser Sani mußte 1777 den ganzen Bezirk aufnehmen, und anzeigen, wo die Arbeit nach den ausgesteckten Pfählen am füglichsten angefangen werden könnte. Diese Moräste würden Rom vergiften, wenn ihre Ausdünstungen nicht von den Wäldern bey den Städten Cisterna und Sermonetta aufgehalten würden. Gleich bey dem ersten Anfange entdeckte man unter dem Schlamme eine alte Wasserleitung, welche ehemals Terracina mit Wasser versah. Diese konnte mit wenigen Kosten wieder hergestellt werden. Auch wird die ehemalige Appianische, mit lauter verhärteten Lavasteinen gepflasterte Straße,

welche

welche der Censor Appius Claudius in Rom 139 römische Meilen lang, nämlich von der Porta Capana zu Rom an bis nach Capua 5 starke Tagreisen weit, im Jahre der Welt 3640 über 300 Jahre vor Christo mit unglaublichen Kosten anlegen ließ, und welche jetzo aus einem Morast bey Torre della Molle hervorkömmt, vom Schlamme gesäubert werden, damit man wieder einen geraden Weg von Rom nach Capua habe, und nicht mehr den großen Umweg über Piperno nehmen müsse. Diese große Strecke Landes, welche 36000 Morgen betragen solle, war zu den Zeiten der alten Römer eine sehr schöne fruchbare Ebene im Lande der Volscier, und begrief unter dem Namen Ager Pontinus, Campus Pomptinus, Palus Pomptina 23 ansehnliche Orte. Der prächtige Lucullus hatte Lusthäuser dahin gebauet. Nun aber ist diese Gegend seit mehrern Jahrhunderten ein öder unbewohnter Morast in Campagna di Roma zwischen den Städten Piperno und Terracina, der alle angränzende Distrikte 60 römische Meilen weit durch Ausdünstungen vergiftet. Die von Pius VI vorgenommene Austrocknung sollte nun durch Hülfe eines Kanals, der bis an den Foglianer See gegraben werden mußte, bewerkstelligt werden. Tausend Menschen fiengen die Arbeit an. Doch, wie gesagt, Anfangs ohne Nachtheil der apostolischen Kammer und ohne Beschwerung der Unterthanen mit neuen Auflagen, um so weniger, da der Papst ihnen vielmehr verschiedne alte Auflagen, z. B. die auf Wachs, Papier und gebrannte Wasser, nachgelassen

lassen hat. Der Anfang wurde mit so gutem Erfolge gemacht, daß schon im Monate Oktober 1778 ein Stück Landes von 80 Rubbien aus dem Schlamme in trocknes Erdreich verwandelt war, welches man im folgenden Jahre mit Früchten besäen konnte. Demohngeachtet waren viele Römer nicht einmal zur Ueberzeugung zu bringen, daß die Vollbringung dieser Sache nur möglich wäre. Man grief es auch auf mancherley listige Arten an, um dem guten Papste die ganze Sache zu entleiden. So mußte schon in der Mitte des Jahrs 1778 ein Priester von Terracina nach Rom kommen, und bey dem Papste um eine Pfründe anhalten. Natürlich war es, daß der heilige Vater diesen Priester als einen Augenzeugen fragte, wie es mit der Austrocknung der Sümpfe gehe? Der Priester bekannte offenherzig entweder aus Unwissenheit oder auf Angeben Andrer, die ihn gestimmt hatten, daß die Austrocknung keinen Fortgang habe noch haben könne, und daß das Geld zu dieser Arbeit so gut als weggeworfen sey. Der Papst, dessen ganzes Herz an diesem Werke hieng, entrüstete sich heftig über diese dreiste Aussage. Es entfuhr ihm ein zorniger Ausdruck, so daß der einfältige Priester ganz betäubt in eine Ohnmacht fiel, und den folgenden Tag, als er sich wieder erholt hatte, des Papsts Eifer für eine abschlägige Antwort ansah, auch schleunig abzureisen entschlossen war. Doch ehe er Rom verließ, kam unvermuthet ein päpstlicher Kämmerer, der ihm nicht nur das Patent zu seiner Pfründe, sondern auch die Ordre überbrachte, eilends noch

einmal

einmal zu Seiner Heiligkeit zu kommen. — Da die Austrocknung dieser Moräste in den folgenden Jahren einen guten Fortgang bekam, und in der That zur Ehre dieses Papsts gereicht, so wollen wir davon beym Jahre 1780 das weitere vollständiger nachzuholen nicht ermangeln.

§. 47.

Abrechnung und vergebliches Endurtheil über den Herrn Bischi.

Oben §. 15 (Th. I, S. 126) haben wir versprochen, bey dem Jahre 1778 der Abrechnung des Herrn Nikolaus Bischi, vormaligen Oberaufsehers über das päpstliche Getreide, Meldung zu thun. Je mehr seine fiskalische Ankläger in ihn setzten, Rechnung abzulegen, desto mehr weigerte er sich, ihnen Genüge zu leisten, unter dem Vorwande, er habe bereits von Klemens XIV ein Absolutorium erlangt, er sey also nicht schuldig, sich der Anforderung seiner Kläger zu unterwerfen. Freylich hatten ihm bisher die Gesandten einiger Monarchen das Wort reden, und ihn von allem Betruge frey sprechen wollen. Da aber der päpstliche Fiskal Karl Livizzani ihn im Monat August 1777 überwieß, er könne für 362000 Scudi nicht liquidiren, so nahmen sich diese bisherigen Vertheidiger seiner auch nicht mehr an. Er mußte also Rechnung ablegen und sollte bezahlen. Er hätte auch bezahlen können, da er unter dem vorigen Pontifikate in vier Jahren unsägliche Summen aus der päpstlichen Schatz-

kammer zu Einkaufung des Korns erhalten hatte. Solche am Staate nagende Insekten, wie Bischi und seine Compagnons waren, machen freylich dem guten Namen Klemens des XIV keine Ehre. So sparsam dieser Papst für seine Person war, so führten doch solche Räuber vieles an den unrechten Ort ab. Im Monat September 1777 gestattete man dem Bischi noch 2 Monate zur Berichtigung seiner Rechnung. Er wandte sich also an den Advokaten Zanobetti, der ihm seine Rechnung so künstlich stellte, daß er nicht nur nichts herausgeben, sondern vielmehr noch 6597 römische Dukaten herausbekommen sollte. Wie viel Gutes doch ein kluger Advokat, der ganz andre Augen hat, als andre mit Vorurtheilen eingenommene Leute, stiften kann! In dieser Rechnung gab Bischi an, daß sich seine Ausgaben auf 278,270 römische Scudi beliefen, worunter allein über 110,000 Scudi für Fuhrlohn und andre Getreideversendungen hin und wieder in die Provinzen, über 17000 Scudi an Verlust von verdorbnem Getreide, 50,000 Scudi an Verlust des Werths, 2500 Scudi für Säcke, 500 Scudi für Briefgeld, Papier und Siegellack, angesetzt waren. Allein die über dieses Rechnungswesen niedergesetzte Kongregation von den 6 Kardinälen Pallavicini, Karl Rezzonico, Spinola, Fantuzzi, Pamfili und Casali, wollte mit diesen Berechnungen nicht zufrieden seyn. Man setzte dem Bischi also noch 2 Monate an, seine schlimme Sache besser ins Reine zu bringen, nach deren Verlaufe versammelten sich

gedachte 6 Kardinäle am 20 Jan. 1778 und überwiesen den Beklagten einmüthig eines Rückstands von 252,562 Scudi und 82 Bajocci, behaupteten auch, daß er diese Summe auf eine betrügerische Art unterschlagen, und gar nicht zum Fruchtverkaufe angewendet hätte. Diese Summe macht ungefähr ein Pöstchen von 94121 Louisdor aus, welches Bischi in der kürzesten Frist baar bezahlen sollte. Wegen einer andern Summe von 80,000 Thalern wurde ihm eine längere Frist angesetzt. Der Proceß selbst kostete ihn ungefähr 6000 Louisdor. Bey solchen Umständen wurde ihm sein bewegliches Vermögen sogleich in Beschlag genommen, welches aber obige Summe noch nicht vergütete. Seine Freunde wandten zwar alles an, den heiligen Vater zu einigem Nachlasse zu bewegen, ihre Bemühung war aber vergeblich. Bischi gab sich aber noch nicht. Er suchte sich bey dem Kammerkollegium, das über die Lebensmittel zu befehlen hat, mit einem Breve vom vorigen Papste zu rechtfertigen, worinn Klemens XIV bezeugte, daß Bischi schon völlige Rechenschaft geleistet habe. Allein der Fiskal dieses Kollegiums, Karl Livizzani, behauptete in gedruckten Schriften, daß dieses Breve ungültig sey, weil *NB.* Klemens *XIV* zur Zeit der Ausfertigung desselben bereits nicht mehr **bey gesundem Verstande gewesen sey.** Nun, lieber Herr Bischi! danken Sie Ihrem feindseeligen fiskalischen Ankläger, die Glocke muß bald andre Töne angeben!

ben! Denn dieses Vorgeben des Fiskals war kaum ruchtbar, so übergaben der französische und spanische Gesandte am römischen Hofe dem Papste ein Promemoria, worinn sie sich über den Prälaten Livizzani nachdrücklich beschwerten, daß er dem rühmlichen Andenken eines allgemein verehrten Papsts zu nahe getreten wäre. Ja sie ersuchten Se. Heiligkeit, diesem Prälaten keine zum Kardinal befördernde Bedienung jemals zu ertheilen. Und doch ernannte ihn Pius VI im Monat May 1778 zum Präsidenten von Urbino, und wollte sich durch die Einwendung der Gesandten in Ersetzung der Ministerstellen die Hände nicht binden lassen. Dieses Betragen des römischen Hofs hatte aber eine widrige Wirkung bey dem katholischen Könige, und gereichte dem Herrn Bischi zum wahren Vortheil. Denn der spanische Gesandte in Rom, Herzog Grimaldi, mußte dem Don Nikola Bischi melden: „Seine katholische Majestät hätten ihn „in Betracht seiner Verhältnisse mit „Papst Klemens *XIV*, dessen Angedenken „in dem Gemüthe Seiner Majestät mit „großer Veneration eingeprägt bleibe, „beschlossen, ihm, dem Herrn Bischi, „zu seinem und seiner Frau und Söhne „Unterhalt, und damit er im Stande „sey, die Würde, womit Höchstdieselben „ihn begleitet, (denn Bischi hatte kurz zuvor das Patent und den Charakter eines Edelmanns des königlich-spanischen Hofs erhalten,) „mit dem Anstande, den ein solcher Vor-

„zug

„ zug erheische, zu behaupten, die mo„ natliche Pension von 125 Scudi auf den „ Fond der ausserordentlichen Ausgaben „ dieser Gesandtschaft anzuweisen.„ König Karl III hatte also nicht nur noch immer eine wahre Ehrerbietung gegen den unvergleichlichen Ganganelli, sondern er schützte auch dessen Lieblinge, daß sie nicht eben so wie ihr vormaliger Gönner ein Schlachtopfer der Feinde werden möchten. Damit hatte die Paucke, die in den Ohren des Herrn Bischi einige Jahre her so fürchterlich klang, ein ziemliches Loch bekommen, und der sonst so muthige Pius konnte diesen Proceß nicht weiter verfolgen, da er überdieß gleich im Anfange des folgenden Jahrs 1779 in eine langwierige und gefährliche Krankheit verfiel.

§. 48.

Exjesuitensachen vom Jahre 1778.

So groß die Gnade und Gewogenheit war, welche die Exjesuiten bisher vom Papste genossen, so ist er doch genöthigt gewesen, im Jahre 1778 allerley Veränderungen bey ihnen vorzunehmen. Im März dieses Jahrs ließ er verschiedne ihrer im Kirchenstaate liegenden Güter für 100,000 Scudi verkaufen. Doch ist nicht zu zweifeln, daß diese Summe nicht zum Besten dieser Väter angewendet worden seyn sollte. Aber im Monate August verspürten sie es deutlicher, daß sie beym heiligen Vater nicht mehr in der alten Gunst stünden, und der Ueberrest ihres aufgehobnen In-

stituts sollte Einer unangenehmen Veränderung nach der andern ausgesetzt seyn. Den Vätern, welche im Konvikthause del Giesu in Rom unter der Aufsicht des Vaters Dionigi in großer Anzahl von mehr als 100 beysammen wohnten, wurde angedeutet, sich bis auf weitere Befehle alles Beichtsitzens, Predigens, überhaupt aller öffentlichen Kirchenverrichtungen gänzlich zu enthalten. Ja den 27 Nov. wurde ihnen von Sr. päpstlichen Heiligkeit ernstlich und peremtorisch anbefohlen, dieses Konvikthaus noch in diesem Jahre gänzlich zu räumen. So fiengs Pius einmal auf gut Ganganellisch an. Diese Veränderungen verursachte der neue spanische Großbothschafter in Rom, Herzog Grimaldi, der es diese gute Väter nachdrücklich empfinden ließ, daß er niemals ihr guter Freund gewesen, und es auch zu werden noch nicht entschlossen sey. Wenigstens hat er den spanischen Exjesuiten in Rom und im ganzen Kirchenstaate bey Verlust ihrer Pensionen auf immer verboten, keine Briefe mehr an ihre Anverwandte und Bekannte in Spanien zu schreiben, ausser unter dem Couvert des über sie verordneten Kassiers. Wie Spanien dachte, so dachten alle Bourbonische Höfe. Man lag dem Papste aufs neue ernstlich an, das Aufhebungsbreve der Jesuiten zu bestättigen. War dieß aber auch ein Wunder? Man beobachtete in Rom, daß die Exjesuiten zwey andre Orden, nämlich die Dominikaner und Augustiner, in Ansehung des heiligen Thomas hintereinander zu hetzen suchten. Thomas aus dem

Geschlechte

Geschlechte der Grafen von Aquino *) lebte von 1224 bis 74, und ward wegen seiner Frömmigkeit im Jahre 1324 vom Papste Johann XXII kanonisirt. Als ein berühmter scholastischer Theolog bekam er die Beynamen: Adler der Theologen, Engel der Schulen, englischer Doktor, Alpha der Scholastiker. Er schrieb 18 Folianten. Nun ließ um diese Zeit der Priorgeneral der Augustinermönche ein Circulare an alle Klöster seines Ordens ergehen, daß seine Mönche künftig den heiligen Thomas weder in Predigten noch bey andern Gelegenheiten mehr nennen oder anführen dürften. Der Dominikanergeneral, dessen Orden dem heiligen Thomas besonders ergeben ist, und der jenes Circulare für eine Beschimpfung seines Ordens ansah, verlangte Genugthuung von den Augustinern. Pius VI mußte bey dieser Streitigkeit, die noch bis ins folgende Jahr dauerte, aufmerksam seyn. Er suchte also dieser Spaltung, welche die Exjesuiten auf eine schlaue Weise zu nähren trachteten, durch eine niedergesetzte Kongregation, bey welcher der Kardinal Bernis und der spanische Minister Azzara zugegen seyn sollten, abzuhelfen. Der Augustinergeneral sagte ganz dreiste: Weil die Herren Dominikaner behaupten, daß wir Au-

*) Das Geschlecht dieser Grafen von Aquino starb 1721 mit dem gelehrten epischen Dichter Thomas Nikolaus d' Aquino aus. Siehe Björnstähls Briefe Th. *I*, S. 384 385.

Augustiner nicht so viel Erleuchtung besitzen, den heiligen Thomas zu verstehen, so ist nichts billiger, als daß wir ihn gar nicht lesen. Ob die Augustiner mit dieser spitzigen Antwort vor der niedergesetzten Kongregation hinausgereicht und über ihre Widersacher gesiegt haben werden, ist kaum zu glauben. Was die Exjesuiten, besonders der berühmte Abt Zaccaria, zur Bekehrung des Herrn von Hontheim, der unter dem verkappten Namen des Justinus Febronius mit seinen Schriften so großes Aufsehen machte, beygetragen haben, wird im folgenden §. mit mehrerm erzählt werden.

Ob sich die guten Väter der aufgehobnen Gesellschaft Jesu bey ihren gelehrten Arbeiten immer mit erbaulichen Gegenständen beschäftigen, will ich nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß es ihnen von ihren Gegnern streitig gemacht, und oft mit Beyspielen von einer gar sonderbaren und ganz ungewöhnlichen Gelehrsamkeit bewiesen wird, die oft eben so ärgerlich als lächerlich sind. So schrieb z. B. der ehrwürdige Vater Benzi, Beichtvater eines Nonnenklosters zu Venedig, ein weitläuftiges Werk, in welchem er beweisen wollte, daß die Sitte der Mannspersonen in Italien, den Nonnen an den Sprachgittern die Brüste zu betasten, keine Sünde sey. Alle andre Mönche hielten den P. Benzi für ein Schwein, sagt Pilati, nur die Jesuiten nahmen seine Meynung in Schutz und vertheidigten das Busengreifen. Der fromme Papst erbaute sich aber an diesem

schönen

schönen Beweise von jesuitischer Gelehrsamkeit sehr schlecht, und verwarf die Meynung dieses wackern Jesuiten. Ueberhaupt wird ihm, seit er Papst ist, über die Jesuiten manches Licht aufgegangen seyn, und dergleichen Vorfälle müssen ihm nothwendig von ihnen eine ganz andre Meynung beybringen, als er hatte, da er noch nicht Papst war.

So waren die Umstände der Exjesuiten in diesem Jahre zu Rom. Aber in Portugall suchten sie mancherley Vorstellungen anzubringen, um die Schande des 1758 versuchten Mords an dem vorigen Könige Joseph I von sich abzulehnen. Der 81jährige ehemalige Assistent des Jesuitengenerals für Portugall, Gusmao, übersandte im Namen seiner Mitbrüder eine Bittschrift an die neue Königinn in Portugall, mit der dringendsten Bitte, daß die Sache so vieler getreuen portugiesischen Unterthanen, welche bisher für infam erklärt gewesen wären, aufs neue untersucht werden möchte. Gusmao versicherte in seiner Bittschrift aufs heiligste und theuerste, daß keiner von seinen Mitbrüdern jemals werde überführt werden können, das geringste Verbrechen gegen den Staat begangen zu haben. Man hätte damals durch Betrieb des Herzogs von Aveiro, (der vielleicht mit ihnen in keiner Verbindung stund?) nach einem gewissen königlichen Kammerjunker geschossen, unwissend, daß sich der König kurz vorher zu demselben in die Kutsche gesetzt hätte. Der Herzog von Aveiro (dessen Kopf

sich jeßo freylich nicht mehr verantworten kann), hätte Schmerzen halber auf der Folter eingestanden, was nicht wahr gewesen wäre. Auf diese Art sollte der schuldig erfundne Aveiro dem unschuldigen, für das Leben, die Ehre und das Ansehen des Königs äusserst bemühten Pombal erst noch einen peinlichen Proceß zubereiten. Feine Bemäntlung des versuchten Königsmords! Listige Anschwärzung des getreuen Pombals!

§. 49.

Justinus Febronius.

In neuern Zeiten wurde der päpstliche Stuhl durch nichts so sehr erschüttert und untergraben, als durch die Febronischen Schriften. Und es steht noch dahin, ob man in Rom gegründete Ursache gehabt habe, sich zu erfreuen, als der wahre Verfasser dieser Schriften in diesem Jahre 1778 einen feyerlichen Wiederruf gethan, so wie es Pius VI in einem den 25 Dec. in einer Sakristey der Peterskirche gehaltnen ausserordentlichen Konsistorium dem heiligen Kollegium mit vieler Heiterkeit angezeigt hatte. Damit wir dem Leser eine vollständige Geschichte von diesen Streitigkeiten liefern, so werden wir, wiewohl in möglichster Kürze, anzeigen: I Wer der Verfasser dieser Schriften sey, und was für verfängliche Lehren er vorgetragen habe. II Welches die verschiednen Ausgaben seines Buchs seyen. III Welches die vornehmsten Gegner des Febronius gewesen seyen. IV Was es mit dem 1778 geschehenen Wiederruf

ruf für eine Bewandtnis habe? Zu diesem umständlichen Bericht werden wir vornämlich benützen, was Herr D. Walch in seiner Religionsgeschichte Th. I, VI, VII weitläuftig davon angezeigt hat, zugleich aber auch unsre eigne Anmerkungen beyfügen.

I Wer unter dem verkappten Namen Justinus Febronius die Feder führe, ist eine geraume Zeit durch des Verfassers und seiner Freunde Vorsicht verborgen geblieben, bis es die päpstlichen Nuncii am Rhein und in den Niederlanden nach und nach entdeckten. Der wahre Febronius ist nämlich Herr Johann Nikolaus von Hontheim, Herr von Montquintin, Bischof von Myriophit in partibus, seit dem 2 Decemb. 1748 Weyhbischof und wirklicher geheimer Rath am Churtrierischen Hofe, ein Herr von 80 Jahren, denn er ist zu Trier den 24 Jan. 1700 gebohren. Dieser Gelehrte hatte mit seinem Buche, welches Anfangs 1763 in 4 unter dem Titel: Justini Febronii de statu Ecclesiae et legitima Potestate Romani Pontificis Liber singularis, ad reuniendos dissidentes in Religione Christianos compositus, zum Vorschein kam, wohl niemals im Sinne, von dem Lehrbegriffe der römischkatholischen Kirche abzugehen. In Glaubenssachen ist er mit den Sätzen der tridentinischen Kirchenversammlung vielleicht vollkommen eins. Er hält mit andern römischkatholischen Christen dafür, daß die Kirche eine von Christo gestiftete Gesellschaft sey; er setzt hinzu,

hinzu, daß diese Kirche das Recht habe, Gesetze zu geben und eine Richterinn zu seyn in Glaubenssachen, daß sie auch durch eine besondre Beywohnung Christi untrüglich sey. Er ist auch der Meynung, daß der Glaube und die Lehre der katholischen Kirche in ihren Hauptstücken die nämliche sey, wie sie von Christo und den Aposteln vorgetragen worden, nur hätte die Kirchendisciplin eine starke Veränderung erlitten, seit dem die so beschrieenen Isidorianischen Briefe aufgestanden seyen. Aber darinn geht er von dem größern Haufen seiner Kirche ab, wenn er läugnet, daß der allgemeine Erlöser dieser seiner Kirche eine monarchische Einrichtung verliehen, und einer einzelnen Person ein Recht übertragen, **ohne Fehl** zu urtheilen und zu befehlen. Denn dieses Recht, sagt er, habe die ganze Kirche, welche es durch ihre Diener ausübe. Unter den Kirchendienern sey zwar der Bischof zu Rom der vornehmste, dieser sey aber dennoch allerdings der ganzen Kirche unterworfen, und besitze die **ohnehin unnöthige** Gabe der Untrüglichkeit nicht. Febronius bestreitet also die Oberherrschaft des Bischofs zu Rom, und ficht dessen bisher angemaßtes Recht, vermöge dessen ein Papst Wahrheit und Irrthum in Glaubenssachen mit einer Verbindlichkeit für die ganze Kirche und mit einer vollkommnen Untrüglichkeit zu bestimmen

sich

sich anmaßt, an. Diese Febronischen Gedanken sind eben nicht ganz neu. Schon im Jahre 1682 dachte die zu St. Germain en Laye versammelte französische Geistlichkeit so, und beleidigte die fromme Seele des redlichsten Papsts im vorigen Jahrhunderte, Innocenz des XI. Ja so dachten noch viel früher die ehmals zu Kostnitz und Basel in den Jahren 1414 und 1431 versammelten Kirchenväter, besonders der damalige Kanzler zu Paris, Johann Gerson, der wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und reifen Einsichten Doctor christianissimus genannt wurde, und der sich die Kirchenverbesserung sehr angelegen seyn ließ. Er schrieb nämlich zu Anfang des 15ten Jahrhunderts ein merkwürdiges Buch: De Auferibilitate Papae ab Ecclesia.

Ohngeachtet Febronius der Kirche die monarchische Gestalt abspricht, so gesteht er doch ein, daß sie ein Oberhaupt habe, und dieses Oberhaupt sey, wiewohl nicht durch Anordnung Christi, sondern nur durch Verordnung Petri und durch Einwilligung der Kirche, der Bischof zu Rom, dem also der Primat der Kirche zukomme. Er hält aber nicht dafür, daß dieser Primat gerade an Rom gebunden sey, sondern die Kirche könne ihn auch anderswohin verlegen. Ferner glaubt er, weil die Einheit eine Eigenschaft der Kirche sey, so müßte diese Einheit durch den Primat, durch das sichtbare Oberhaupt, erhalten werden, und diejenigen Rechte, welche den römischen Bischöffen in den ersten 6 oder 7 Jahrhun-

hunderten, noch ehe die verdächtigen Dekretalen von einem verschmitzten Isidor Mercator geschmiedet waren, zugestanden worden, und noch jetzo von allen Lehrern der römischen Kirche zugestanden werden, seyen wesentlich, und machen den Primat aus. Wer den Primat besitze, müsse die Direktion der Kirche haben, so wie ein Präsident in dem Staatskollegium eines weltlichen Prinzen den Vortrag thue, die Stimmen sammle, und von seinen nachsitzenden Kollegen wegen seines Vorsitzes, seiner Einsichten und Rathschlüsse Achtung genieße. Wer den Primat besitze, müsse als erstes Mitglied der Gesellschaft Sorge tragen, daß die Kirchengesetze in der ganzen Kirche genau beobachtet, die Orthodoxie bewahrt, und die Einigkeit der Kirche durch eine reine Moral erhalten werde. Ja er müsse im Falle, daß allgemeine Kirchenversammlungen zu halten und von ihm zu veranstalten unmöglich sey, neue heilsame Gesetze machen und der ganzen Kirche vorlegen, ohne deren gemeinschaftliche Einwilligung diese Gesetze niemand verbinden würden. Er müsse, wenn er schon kein unumschränkter Richter aller Streitigkeiten sey, doch sein Urtheil über solche Streitigkeiten vorlegen, welches Urtheil einzelne Gemeinden ehrerbietig annehmen sollten, so lange die ganze Kirche nicht widerspreche. An ihn müsse man in allen die Kirche angehenden Fällen Bericht erstatten, und Kraft des Primats habe er noch einige Rechte über die abendländischen Kirchen, besonders das Berufungsrecht.

Aus diesen Sätzen ist nun leicht abzunehmen, was der Papst in den Augen des Herrn von Hontheim eigentlich gelte. Er sagt: *Primatus Pontificis non est Jurisdictionis, sed Ordinis et Consociationis.* Er gesteht selbst, daß die Macht des Papsts in diese engen Gränzen sich nicht lange habe einschließen lassen, aber er nennt die geschehene Erweiterung des päpstlichen Ansehens Neuerungen, welche wider die Denkungsart der alten Kirche, wider alle Kirchenordnungen, wider die wohlhergebrachten Kirchenfreyheiten, besonders wider die bischöflichen Gerechtsame, mit vieler List und Gewalt eingeführt und behauptet worden seyen. Also anstatt, daß er in dem Papste zu Rom einen untrüglichen und uneingeschränkten Beherrscher der Welt erblicken und verehren sollte, sieht er in ihm nur einen Aufseher über die Kirche, der nur durch gewisse Lokalprivilegien zu etwas berechtigt wäre; nur einen abendländischen Patriarchen, der mit dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche nicht zu vermischen sey. Febronius will also das Ansehen des Papsts nicht ganz aufheben, sondern nur in seine rechtmäßige Gränzen zurücksetzen. Er verlangt für die Bischöffe kein Wachsthum der Macht und Würde, sondern nur eine Wiederherstellung der Macht und des Ansehens, welche ihnen entzogen worden sind. Vorerwehnte Neuerungen, welche durch die unter Isidors Namen aufgekommnen falschen Dekretalen entstanden waren, sind, nach Febronius, folgende: a) der Name Bischof der allgemeinen Kirche, *Episcopus oecumenicus*;

b) die Forderung, daß alle wichtige und schwere Sachen an den Stuhl zu Rom gebracht werden müssen; c) daß der Papst allein Richter der Bischöffe seyn wolle; d) daß keine Kirchenversammlung, nicht einmal ein Provinzialsynod, ohne Einwilligung des Bischofs in Rom zusammen berufen werden könne, und daß deren Schlüsse die päpstliche Bestättigung nöthig hätten; e) das Recht, die Bischöffe von Einem in den andern Ort zu versetzen; f) das Berufungsrecht; g) daß die Metropolitane ihren erzbischöflichen Mantel von Rom suchen müssen, und vor dessen Erlangung keine Amtsverrichtungen vornehmen dürfen; h) daß alle Kirchen die römischen Kirchengebräuche beobachten sollen; i) daß der Papst allein alle Gewalt habe, die Bischöffe aber nur seine Diener seyen. Was Febronius hier Neuerungen nennt, wird freylich der römische Hof aus den falschen Dekretalen des Isidors zu vertheidigen sich heut zu Tage schämen, aber dennoch hartnäckig behaupten, daß diese für Neuerungen ausgegebnen Sätze den Sitten und Gewohnheiten der ersten 3 Jahrhunderte gemäß gewesen wären, daß mithin schon damals diese uneingeschränkte Monarchie des Papsts zu Rom statt gehabt habe. Hier hatte aber Febronius ein weites Feld, dem römischen Hofe aus der Geschichte zu zeigen, daß die nach und nach geschehene Ausdehnung der geistlichen und weltlichen Macht der Bischöffe zu Rom keinen andern Namen verdiene, als — Neuerungen.

Aus diesen allgemeinen Grundsätzen zieht nun Herr von Hontheim besondre Folgerungen, welche seine Gegner zum nachdrücklichen Widerspruch verleitet haben. Diese Folgerungen sind nachstehende: 1) Das Recht, theologische Wahrheiten und Irrthümer zu beurtheilen und zu bestimmen, ist kein Eigenthum des Papsts, es kömmt allen Bischöffen und allen, auch Partikularsynoden, zu; diese können sogar ein vom römischen Bischoffe in Glaubenssachen gefälltes Urtheil prüfen; doch stiftet das Urtheil des Papsts einen ausgebreitetern Nutzen auf die ganze Kirche, als das Urtheil eines andern Bischofs. 2) Alle Arten von Veränderungen der Bißthümer, der Bischöffe Wahlen, Postulationen, Versetzungen, Absetzungen, Abdankungen, sind kein Eigenthumsrecht des Papsts, sondern der Provinzialsynoden und der Metropolitane; die gegenseitige Praxis gründet sich nur auf die kreditlosen Dekretalen. 3) So ist auch die Errichtung neuer Stifter kein erweißliches Recht des päpstlichen Stuhls, denn dieser ist nur durch Usurpation dazu gekommen. 4) Dem römischen Bischoffe ist gar keine Eigenschaft einer Monarchie zuzugestehen, wohl aber haben seine Meynungen, wenn kein Concilium ist, ein Ansehen bey der ganzen Kirche, und seine verneinende Stimme hat ein großes Gewicht. 5) Der Papst kann keine Kirchengesetze, welche eine allgemeine Verbindlichkeit für die ganze Kirche haben, aufstellen, indem ja selbst die Schlüsse allgemeiner Kirchenversammlungen ihre Verpflichtungskraft nur in der rechtmäßigen Be-

kanntmachung und Annahme derselben in den einzelnen Kirchen haben; sind sie aber einmal angenommen, so können und dürfen sie vom Papste nicht verändert werden; ja dieser ist selbst zur Beobachtung der Kirchengesetze verpflichtet. 6) Die Sammlungen von Kirchengesetzen, wie Gratians Arbeit ist, haben im geringsten keine Verbindlichkeit, als durch die Annahme der Kirche; noch weniger aber können die römischen Kanzleyregeln, die Nachtmalsbulle, die römischen Erläuterungen der tridentinischen Verordnungen, auf eine allgemeine Verbindlichkeit Staat machen. 7) Dem Papste kömmt kein Oberappellationsrecht in Kirchensachen zu, wie es die ältesten Beschwerden, welche ganze Nationen über den römischen Stuhl geführt haben, auch die teutschen Reichsgesetze und kayserlichen Wahlkapitulationen, zur Genüge beweisen.

Wenn Febronius dem Hofe zu Rom lebhaft widerspricht, daß die Kirche keine Monarchie sey, so hat er sich hingegen um so mehr angelegen seyn lassen, die Kirchenversammlungen zu erheben, und er giebt vor, die allgemeinen Versammlungen hätten die Regierung der ganzen Kirche, die Bischöffe hingegen die Regierung einzelner Kirchen. A) Von den allgemeinen Concilien lehrt er folgendes: 1) daß sie den Begrif von einer unumschränkten Monarchie des Papsts aufheben; 2) daß ihnen der Papst selbst unterworfen sey; 3) daß der Papst weder aus göttlichen noch weltlichen Rechten befugt sey, sie zusammen

zu

zu berufen; in den ältern Zeiten hätten die Kayser und Könige diese Concilien zusammen berufen, in den mittlern Zeiten aber hätten die Regenten und Bischöffe durch die Finger gesehen, und stillschweigend den Papst schalten lassen; 4) daß der Kayser auf den Concilien den Vorsitz gehabt habe, und daß, wenn schon dem Papste das Recht der ersten Stimme zugestanden wurde, seine erste Stimme doch keine Vorschrift für die übrigen Stimmgeber gewesen sey; 5) daß die Schlüsse der Concilien die Bestättigung des Papsts nicht nöthig gehabt hätten, auch von ihm nicht geändert oder neuerdings untersucht werden dürfen; hingegen 6) daß päpstliche Verordnungen von den Concilien geprüft worden; 7) daß Bischöffe auf diesen Versammlungen nicht nur ihre Stimme geben, sondern auch untersuchen und urtheilen dürfen; 8) daß die Appellation vom Papste an ein allgemeines Concilium allzeit erlaubt gewesen, wie denn die gallikanische Kirche einem Febronius in diesem Punkte immer vorgeleuchtet hat. Nun diese Lehre des Febronius ist dem römischen Stuhlinnhaber ein rechter Dorn in den Augen. Die Päpste haben in den vorletzten allgemeinen Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel wenig Eroberungen gemacht, und in dem langwierigen Concilium zu Trident von 1545 bis 1563 *)

*) Ich übergehe das Geständnis redlicher Zeitgenossen von diesem Koncilium, wenn nämlich damals katholische Bischöffe dafür gehalten haben, daß

wurde zwar in einer Zeit von 18 Jahren die päpstliche Autorität noch einigermaßen aufrecht erhalten. Da aber seit dieser Zeit alle Nachfolger auf dem Stuhle zu Rom die Kirchenversammlungen ausserhalb Rom durch Gegenvorstellungen abzuwenden wußten, und ihre Anhänger und Verfechter den Lieblingssatz aufstellten, es wären zu Trident alle mögliche Misbräuche in Lehre und Leben abgestellt, mithin alle übrigen Concilien überflüssig gemacht worden, so können die Gegner einem Febronius seine Vorschläge mit Einem Hiebe und Streiche vereiteln. So scheints, als könnte der gordische Zweifelsknoten auf Einmal zerhauen werden! B) Ferner lehrt Febronius in Absicht auf die Bischöffe, daß der Papst gerade durch Verringerung andrer Bischöffe und Einschränkung ihrer Macht und Amtsrechte zu seiner Größe in der Kirche hinangestiegen sey. Sein Lehrgebäude besteht aus folgenden Sätzen: 1) Christus selbst hat die Bischöffe eingesetzt; die ihnen verliehene Gewalt und Rechte sind mit ihrer Würde unzertrennlich verbunden. 2) Der Papst kann also in fremden bischöflichen Diöcesen keine bischöfliche Rechte ausüben. 3) Jeder Bischof, nicht der Papst, kann in seinem Sprengel got-

der heilige Geist von Rom nach Trident in den schmutzigen Mantelsäcken und Felleisen der Kouriers und Postreuter überbracht worden sey. Wenn dieses wahr wäre, müßte diese Kirchenversammlung vieles von ihrer Glaubwürdigkeit verlieren.

gottesdienstliche Stellen und Pfründen vergeben; hingegen sind päpstliche Provisionen und Pensionen auf gewisse Pfründen unrechtmäßig, und ist solchen nicht einmal durch die dießfalls getroffenen Konkordaten zureichend abgeholfen worden. 4) Die Annaten oder päpstlichen Ansprüche auf die Einkünfte jeder Pfründe von dem ersten halben Jahre können nicht einmal durch einigen Schein des Rechts erwiesen werden. 5) Die päpstlichen Vorbehaltungen gewisser richterlicher Urtheile oder der Bestrafung besondrer Verbrechen sind ohne Grund, zum Nachtheile der Bischöffe, eingeführt. 6) Die Mönchsorden von der bischöflichen Diöcesangerichtsbarkeit befreyen, und den Bettelmönchen in fremden Sprengeln die Beicht zugestehen, ist unrechtmäßig. 7) Den Bischöffen gehört nach der göttlichen Einsetzung in der Kirche der erste Rang, auch vor den Kardinälen.

Da nun vom päpstlichen Hofe in allen diesen Punkten der ganzen Kirche Fesseln angelegt worden sind, und sie unter das Joch gebracht wurde, so urtheilt Febronius, die Kirche habe dennoch das Recht nicht verlohren, ihre Freyheiten wieder herzustellen. Oben haben wir schon erinnert, daß in dem 15ten Jahrhunderte auf den Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel, wie auch im vorigen Jahrhunderte von der gallikanischen Kirche, herzhafte Versuche gemacht worden seyen, auf das entzogne Recht wieder Anspruch zu machen. In dergleichen Fällen findet keine Verjährung statt. Gesetzt auch, der Papst könne seine

Ansprüche durch besondre Verträge mit den Nationen beweisen, so ist erst noch die Frage, ob diese Verträge nicht mit Gewalt, List oder Kunst veranlaßt, und ob sie auf Seiten des römischen Hofs selbst immer beobachtet worden seyen? Die frommen Wünsche des Febronius betreffen also die Wiederherstellung der vorigen Freyheiten der Kirche, der gehörigen Gränzen des Primats, der Gerechtsame der Bischöffe. Alles dieses, glaubt er, könnte durch vereinigten Muth der Regenten und der höhern Geistlichkeit wieder hergestellt, und von dem römischen Hofe herausgefochten werden.

II Nun wollen wir die Geschichte des febronischen Buchs darlegen. Der erste Theil erschien unter dem oben S. 57 angeführten Titel im Jahre 1763 in 4 unter dem Druckorte Bouillon, es wurde aber eigentlich zu Frankfurt am Mayn gedruckt. Die erste Ausgabe fand einen so reissenden Abgang, daß der Verleger schon 1765 die zwote Ausgabe, wieder unter dem erdichteten Druckorte Bouillon, besorgen mußte, wozu aber Herr von Hontheim beträchtliche Zusätze machte, und Widerlegungen gegen seine erstern 3 Gegner beyfügte. In dieser Ausgabe nannte er sich theils Justinianus Novus, theils Johannes Clerikus, theils Aulus Jordanus. Er ist aber dennoch der wahre Verfasser dieser Gegenerinnerungen. Zu gleicher Zeit kamen auch teutsche, französische und italiänische Uebersetzungen zum Vorschein. Die Ausgaben der ersten zwo Uebersetzun-

setzungen hinderte niemand, aber wider die zu Venedig veranstaltete italiänische Uebersetzung wehrte sich P. Klemens XIII mit aller Macht, allein vergeblich. Denn der Senat zu Venedig schützte den Buchführer, und seine Arbeit kam 1767 mit dem besten Erfolge zu Stande. Er hatte auch davon vorzüglich in Spanien einen starken Verschluß. Auch in Portugall und den österreichischen Niederlanden wurde dieses Buch von den Regenten und Befehlshabern beschützt. Weltliche Mächte ließen sich durch den Febronius die Augen öfnen, und nahmen in ihren Ländern in Ansehung der Nachtmalsbulle, der römischen Kanzleyregeln, der vielfältig angemaßten Vorbehalte bey geistlichen Pfründen, der römischen Appellationen, der Mönchsexemtion, der Büchercensur, der widerrechtlichen Dispensationen, Excommunicationen, Kirchencensuren rc. rc. Reformen und Verbesserungen vor. Da war also des Febronius Buch überall ein brauchbares Werkzeug, allen dergleichen Einschränkungen auf Einmal ein Ende zu machen. Die Menge der Leser dieses Buchs vermehrte sich noch immer, so daß man 1770 zu Frankfurt die dritte Auflage veranstalten mußte. Zu gleicher Zeit erschien eben daselbst der 2te Theil dieses Buchs unter dem vorigen Titel, doch mit dem Zusatze: Tomus secundus, ulteriores Operis Vindicias continens. Hier trift man eine Sammlung von verschiednen Vertheidigungsschriften wider die Gegner des ersten Theils an. Auch diesen zweyten Theil hat Febronius, wiewohl abermal unter etlichen erdich-

teten Namen, selbst geschrieben, in seiner Lehre aber nichts geändert, sondern solche vielmehr weitläuftiger bestättigt. Der dritte Theil, den Febronius 1772 in 4 zu Frankfurt herausgab, enthält abermal von ihm selbst, wiewohl unter erdichteten Namen, Widerlegungen seiner Gegner, so wie die 1773 und 74 auch zu Frankfurt in 4 herausgekommnen 2 Theile des 4ten Toms von gleichem Innhalte sind, und neuern Gegenschriften bescheidne Antworten mit Erläuterungen aus der Kirchengeschichte ertheilen. Weil nun dieses Buch zu 4 starken Quartbänden angewachsen, und für die meisten Leser zu stark war, so gab Herr von Hontheim einen Auszug davon heraus unter dem Titel: Justinus Febronius abbreviatus et emendatus, id est, de Statu Ecclesiae Tractatus ex Scriptura Sacra, Traditione, et melioris notae catholicis Scriptoribus, ab *Autore ipso* in hoc Compendium redactus, Kölln und Frankfurt 1777 in 4. 310 Seiten. In der Vorrede beschwert er sich über die weiter unten vorkommenden Ausfälle des Dominikaners Mammachi. Das Buch selbst hat 7 Abschnitte, und handelt: Von der Kirche; von allgemeinen Kirchenversammlungen; vom Primat; vom Episcopat; von Kirchenpfründen und Würden; von kirchlichen Gesetzen und Gerichten; von der Freyheit. In diesem Auszuge ist der Verfasser von seinem größern Werke so wenig abgewichen, daß er vielmehr seine ersten Grundsätze durch neue Zusätze hier weiter bestättigte. Bis auf das Jahr 1777 blieb also Herr von Hontheim noch Febronius.

nius. Im folgenden Jahre aber wandte sich das Blatt.

III Was die Gegner dieses Buchs betrift, so war der bey der ersten Ausgabe 1763 regierende Papst Klemens XIII wohl der erste, welcher wider diese Schrift seinen heiligen Eifer blicken ließ. Kaum hatte der damalige päpstliche Nuncius in Wien, Graf Vitalian Borromeo, (gewiß durch Vorschub des damaligen Nuncius in Kölln Cäsar Alberich Lucini) das erste Exemplar erhalten, so schickte er es zur Prüfung durch eine eigne Staffete nach Rom. Schon am 27 Febr. 1764 ergieng der päpstliche Bannbrief aus der Kongregation des Bücherverzeichnisses wider die erste Ausgabe dieses Buchs, so wie hernach den 3 Febr. 1766 wider die zwote Ausgabe. Das war aber noch nicht genug, sondern Papst Klemens XIII ließ im folgenden Monate März an die teutschen Erz= und Bischöffe, welches in der neuern Kirchengeschichte ein Beyspiel ohne Beyspiel ist, drey eigne Schreiben ergehen, worinn er sie mit den dringendsten Vorstellungen ersuchte, dieses dem römischen Stuhle so nachtheilige Buch zu unterdrücken. Diese 3 Breven waren alle vom 14 März 1764, und zwar das erste an die Churfürsten von Maynz und Kölln, das zweyte an den Churfürsten von Trier, an die Bischöffe von Speyer, Kostanz, und noch andre, das dritte an den Bischof von Würzburg, erlassen. Der Hauptsache nach waren sie von gleichem Innhalte, doch in den Ausdrücken von einander unterschieden.

Die meisten teutschen Bischöffe waren auch gehorsam, und verboten das Buch mit vielem Eifer. Doch andre ließen es bey der päpstlichen Censur bewenden, ohne selbst die Verbreitung des Buchs zu verhindern. Die Churfürsten zu Trier und Kölln, der Erzbischof zu Prag, der Bischof zu Würzburg und Bamberg, verboten das Buch mit der äussersten Schärfe, um ihre Ehrfurcht gegen den heil. Vater zu beweisen. Andre Bischöffe ließen sich begnügen, das päpstliche Breve nur öffentlich anschlagen zu lassen. Noch andre nahmen sogar Bedenken, auch nur dieses zu thun. Endlich trug der Papst seinen an den weltlichen Höfen sich aufhaltenden Nunciis auf, sich äusserst dahin zu verwenden, damit des Febronius Buch allenthalben unterdrückt würde. Besonders sollte der Kardinal Migazzi und der Nuncius Borromeo alles versuchen, um diesen Endzweck am Römisch-Kaiserlichen Hofe zu erreichen. Es gelung ihnen aber nicht. Sie brachten es zwar so weit, daß dieses Buch dreymal, und jedesmal durch andre Gelehrte, censirt wurde, allein allemal wurde es für unanstößig in der Lehre und in den Sitten erklärt, und den Buchhändlern in den österreichischen Staaten einzuführen und zu verkaufen erlaubt. Eben so mußte der Nuncius Franz Caraffa in Venedig alle Kräfte anwenden, um den Nachdruck des febronischen Werks zu hintertreiben, aber auch hier vergebens. Der Senat erlaubte nicht nur den Nachdruck, sondern ließ die Verkündigung davon in den Kirchensakristeyen, der Geistlichkeit zur Nachricht,

an-

anschlagen. Wie hernach der Buchhändler Bettinelli in Venedig sogar eine italienische Uebersetzung besorgen ließ, so verbot der Kardinal Torreggiani unterm 28 Nov. 1766 bey zehenjähriger Galeerenstrafe allen päpstlichen Unterthanen, an dieser Ausgabe auf irgend eine Art Antheil zu nehmen. Allein was halfs? Das verbotene Buch wurde nur desto begieriger zu Rom, Bologna, Benevent, ꝛc. gelesen, weil es verboten war. Inzwischen fahndete man auf den Verfasser dieses Buchs. Der päpstliche Nuncius bey der römischen Königswahl zu Frankfurt am Mayn, Nikolaus Oddi, war auch so glücklich, durch Bestechungen den wahren Verfasser zu entdecken. Doch Herr v. Hontheim war im Stande, den römischen Verfolgungen auszuweichen.

Ausser diesen Anstalten, welche der Papst selbst wider den Febronius vorkehrte, kam sein System auch vielen katholischen Gelehrten irrig und gefährlich vor. Besonders haben die Ordensgesellschaften, denen ohnehin die Aufrechthaltung der päpstlichen monarchischen Gewalt, ihres eignen Nutzens wegen, wichtig ist, scheele Augen auf dieses Buch gemacht, indem sie besorgten, daß wenn des Febronius Sätze zur Ausführung kommen sollten, zwar die Bischöffe viel gewinnen, der Papst und die Mönche aber viel verlieren würden. In Teutschland traten gleich Anfangs drey Gegner dawider auf, der erste unter dem verdeckten Namen Justinianus Frobenius, dessen wahrer Verfasser der berühmte Eusebius Amort seyn solle, der

andre

andre war P. Joseph Kleiner S. J. Professor der Theologie zu Heidelberg. Dieser machte 1764 bey seiner Inauguraldisputation einen Anschlag bekannt: Unio Dissidentium in Religione Christianorum, Dissertt. inauguralibus pertractata, facta antithesi parallela ad Justini Febronii librum etc. Hernach ließ er 1765 zu Amsterdam eine Sammlung von Opusculis criticis contra Febronium anfangen, die aber nicht fortgesetzt worden sind. Der dritte Gegner war M. Karl Friedr. Bahrdt zu Leipzig, ein zu unsrer Zeit sehr bekannter Abentheurer. Febronius aber widerlegte alle drey bey dem zweyten Abdrucke seines ersten Theils. In den folgenden Jahren stunden noch mehr Widersacher gegen den Febronius auf, und griefen sein Buch in gedruckten Schriften an. Die von Jesuiten immer beseelte Universität zu Kölln ließ den 13 Sept. 1765 ein Judicium Academicum wider den Febronius ausgehen. Im nämlichen Jahre schrieb Gregorius Trautwein, Prälat des exemten Klosters zu den Wengen in Ulm einen heftigen Traktat in zwey Theilen, betitelt: Vindiciae adversus Justini Febronii de Abusu et Usurpatione summae Potestatis Pontificis Librum singularem. Im Jahre 1766 ließ ein Minorit zu Venedig, Julius Anton Sangallo, in italiänischer Sprache in 4 eine weitläuftige Widerlegung des Febronius drucken, welche in Rom großen Beyfall fand. Papst Klemens XIII dankte ihm für seinen Eifer, und gab ihm eine jährliche Pension. Im Jahre 1767 kamen zwey neue Werke wider den Febronius

nius heraus: a) Liber singularis ad formandum genuinum conceptum de statu ecclesiae et summi Pontificis Potestate contra Justinum Febronium, in 4. Der Verfasser ist Ladislaus Sappel, ein Franziskaner Guardian. Auch dieser empfieng ein Danksagungsbreve von Papst Klemens XIII, obgleich seine Schreibart und sein Geschmack sehr gothisch sind. b) Pro statu Catholicae Ecclesiae et legitima Potestate Romani Pontificis contra Justini Febronii JCti Librum ad reuniendos dissidentes in Religione Christianos Apologeticon Theologicum, in 4, welche Schrift D. Kauffmans, Professor und Kanonikus zu Kölln, verfertigte, und dem obgenannten Nuncius Lucini dedicirte. Man muß sich wundern, daß in Teutschland eine monarchische Oberherrschaft und Infallibilität des römischen Stuhls, die doch nach den Reichsgesetzen gar nicht anerkannt wird, noch vertheidigt werden mag. Sogar dieser teutsche Gelehrte, Kauffmans, erhielt einen Danksagungsbrief vom Papste, daher er sein Apologeticon im Jahre 1770 mit Zusätzen neu auflegen ließ. Die stärkste Schrift wider den Febronius ließ der bekannte Jesuit Franz Anton Zaccaria, Bibliothekar bey dem Herzoge von Modena in 2 Quartbänden in italiänischer Sprache im Jahre 1767 zu Pesaro drucken, und dedicirte sie dem Papste Klemens XIII. Die modenesische Regierung verbot dieses Buch; wie es Zaccaria aber dennoch drucken ließ, nahm man ihm seine Bibliothekarstelle. Doch Klemens XIII munterte ihn auf, in sei-

nem Eifer fortzufahren. Er wollte zwar nachher eine lateinische Uebersetzung seines Buchs, so wie der stumme Advokat, Ritter Bandel, eine teutsche besorgen, beede unterblieben aber, als Klemens XIII starb, Torreggiani vom Regimentsruder am römischen Hofe entfernt, und endlich der Jesuiterorden gar aufgehoben wurde. Es kamen auch wider den Febronius in den ersten Jahren mit den schon angezeigten größern Werken noch verschiedne kleinere Schriften zum Vorscheine, z. B. *Ladislai Simmoschowini* Epistola ad clar. Virum Justinum Febronium, Sienae, 1765, unter welchem Namen vorgedachter Sappel verborgen ist, so wie auch der ingolstadtische Professor Franz Xaver Zech S. J. im letzten Theile seines 1766 herausgegebnen Juris Ecclesiast ci den Febronius angegriffen hat. Ueber alle diese kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß Peter Ballerini, ein gelehrter Priester zu Verona, schon 1766 in 4 drucken ließ: De Vi ac Ratione Primatus Romanorum Pontificum et de ipsorum Infallibilitate, etc. In diesem Werke stellt sich Ballerini, als wenn er die Vertheidiger der französischen Kirchenfreyheiten, vornämlich einen Bossuet, angriffe, denn er gedenkt des Febronius mit keinem Worte. Wer will aber glauben, daß man nach mehr als einem halben Jahrhunderte erst noch einen Bossuet so weitläuftig widerlegen wollte? Ballerini versteht also unter diesem französischen Bischofe gewiß den Febronius. Er erklärte sich auch im Jahre 1768 deutlicher, und stellte folgendes Buch ans Licht:

De

De Poteſtate eccleſiaſtica ſummorum Pontificum et Conciliorum generalium Liber, una cum Vindiciis Auctoritatis pontificiae contra Opus Juſtini Febronii, etc. Beyde Bücher wurden im Jahre 1770 zu Augsburg zuſammen nachgedruckt. Der verſchmitzte Ballerini gebraucht hier auf gut italiäniſch beſondre logikaliſche Kunſtgriffe wider ſeinen Gegner, verwirft deſſen Grundſätze, ſo daß Febronius immer die Mühe haben muß, als Opponent zu beweiſen, und dem Ballerini die Vortheile eines Reſpondenten zu überlaſſen. Ja er wagt noch einen Streich, er zieht Folgerungen aus den Sätzen ſeines Gegners, und dieſe ſollen hernach als Beweiſe des Gegners gelten. Dieſes wird aber Febronius nicht geſtatten können, und welcher billige Controvertiſt wird es ihm zumuthen?

Dieſe Widerlegungen, wenn ſie zugleich gründlich ausgefallen wären, hätten doch wohl das beſte Mittel abgeben können, den Papſt wider den Febronius aufrecht zu erhalten. Allein waren ſie auch gründlich? Sie dienten nur dazu, den Febronius zu neuen Vertheidigungen anzufeuern, und die Welt auf ihn und ſeine Lehre aufmerkſamer zu machen. Die allgemeinen Bewegungen der weltlichen Höfe, die Nachtmalsbulle zu zernichten, riſſen mehr nieder, als die in Penſion ſtehenden Jeſuiten und andre päpſtliche Sklaven aufbauen konnten. Hätte Klemens XIII des Febronius Buch mit Stillſchweigen übergangen, ſo wie es ſein toleranter Thronfolger machte, ſo würde dieſes

ses Feuer in der katholischen Kirche niemals in so schädliche Flammen ausgebrochen seyn. Die bisherigen Gegner sinds aber noch nicht alle, sondern 1768 kam in Italien ein Buch in 4 unter der Aufschrift: Italus ad Febronium de statu Ecclesiae, etc. heraus, das nachher 1773 auch zu Frankfurt am Mayn in 8 nachgedruckt wurde. Der Verfasser ist P. Viator da Coccaglia, ein Kapuzinerprovinzial zu Brescia. Er schrieb deutlich, bescheiden, und ohne Zweydeutigkeit, that auch das redliche Geständnis, daß zu Rom vieles gelehrt und gethan werde, was nicht eben in der Religion, sondern in der Politik seinen Grund habe. Ferner kam 1771 eine französische Schrift zum Vorschein: Jugement d'un Ecrivain Protestant touchant le Livre de Justinus Febronius, welche bald ins Teutsche übersetzt wurde. Der Verfasser stellt sich an, ein Vertheidiger des Herrn D. Bahrdts zu seyn, ist aber ein Jesuit, der die Meynungen der Protestanten unrichtig vorträgt, und in der Kirchengeschichte unwissend ist. Nichtweniger that der ehemalige Professor des kanonischen Rechts zu Heidelberg, Anton Schmid, S. J., in seinen 1771 in 8 ans Licht gestellten Institutionibus Juris Ecclesiastici Germaniae accommodatis Ausfälle auf den Febronius. Diesen drey Gegnern, wie auch dem D. Kaufmanns, der sein Apologeticon mit Zusätzen neu auflegen ließ, antwortete Febronius in seinem dritten Theile.

Nachdem

Nachdem aber dieser dritte Theil zum Vorschein kam, so wollten die Gegner noch nicht ruhen. P. Zaccaria gab 1771 und 72 in vier Quartbänden zu Cesena, (nicht ohne Einwilligung des von Cesena gebürtigen Braschi, jetzigen Pabsts Pius VI) eine neue Streitschrift heraus unter dem Titel: Antifebronius vindicatus, seu suprema Romani Pontificis Potestas adversus Just. Febronium, ejusque Vindicem *Theodorum a Palude* (dieser ist Febronius selbst) iterum adserta et vindicata. Zaccaria übertrift zwar alle Gegner des Febronius unter seinen Glaubensgenossen an Gelehrsamkeit, aber auch an Verwegenheit, indem er sich zur Vertheidigung der päpstlichen Untrüglichkeit und uneingeschränkten Monarchie alles erlaubt, was doch einer gesunden Kritik und Erklärung der Schrift, auch der Richtigkeit der Geschichte entgegen ist. Bey diesen jesuitischen Kunstgriffen konnte sich freylich Zaccaria der unanständigsten Grobheiten gegen den Febronius und andre wackere Männer nicht ganz enthalten. Auf den Zaccaria folgte P. Karl Traversari, ein Servit von Faenza, welcher unter dem Namen Ennodii v. Faenza 1772 eine Dissertationem criticam de romani Pontificis Primatu adversus Febronium herausgab. Auch Sappel und Coccaglia schwiegen auf ihre erste Abfertigung nicht still, sondern gaben neue antifebronische Schriften heraus. Alle diese Gegner samt dem Peter Ballerini widerlegte Febronius in den zwey Theilen seines vierten Toms, und bereicherte sie mit neuen Beobachtungen, An-

merkungen und Erläuterungen, so daß auch dieser Tom wie die vorhergehenden mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden ist.

So weit gieng dieses würdigen Manns Gedult, so viele Gegner, die meistens immer Einerley sagten, so oft zu widerlegen! Kein Wunder, daß er endlich ermüdete, noch andre und neuere Gegner ferner abzufertigen, welche auch wir anzuführen unterlassen wollen. Nehmen wir alles dieses zusammen, so muß man sich wundern: 1) daß des Febronius Buch nur allein von Teutschen und Italiänern, nicht aber von Franzosen, Spaniern, Portugiesen, Niederländern, Polaken u. s. w. angegriffen und widerlegt worden ist; 2) daß die Gegner desselben gröstentheils Mönche und Ordensleute sind, deren Fanaticismus weit reicht, doch aber nur so weit, als es ihnen die weltlichen Höfe erlauben wollen. Der päpstliche Hof hatte also keine getreuere Vertheidiger als Mönche, und unter solchen vorzüglich die Jesuiten. Coccaglia bekannte daher offenherzig: Ohne die Mönche kann der Papst, und ohne den Papst können die Mönche nicht bestehen. So bald einmal die Jesuiten an Ganganelli keinen Papst mehr hatten, mußten sie zu Grunde gehen. Aus ihrem Beyspiele können sich andre Orden die Nativität selbst stellen, wenn sie fortfahren, Systeme zu vertheidigen, welche schnurgerade den weltlichen Mächten entgegen und verhaßt sind.

Doch

Doch noch Eins von den Gegnern dieses Buchs! Febronius oder der Herr von Hontheim hatte in seinem Werke geradezu mit den Protestanten nichts zu thun, indem er ihrem Lehrbegrif nicht widersprach. Doch sind ihnen einige Dinge in seinem Buche anstößig gewesen. Er sucht das Verderben seiner Kirche, welche er verbessert wissen will, nur in der äusserlichen Regierung, nicht aber in den Lehrsätzen vom Glauben, auch nicht in den gottesdienstlichen Uebungen, mithin würde bey seiner Reformation alles das, was doch die Protestanten als Aberglauben, Irrthum und selbsterwählten Gottesdienst ansehen, unverändert bleiben. Seine Reformation würde also die eingebildete Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche doch nicht bewirken, ob er gleich diese Hofnung sowohl auf dem Titelblatte, als auch im Buche selber so zuversichtlich und lebhaft geäussert hatte, indem ausser der unumschränkten so beschwerlichen Monarchie des Papsts noch viele andre wichtige Hindernisse vorhanden sind, welche diese Vereinigung unmöglich machen. Denn auch bey einer eingeschränkten Monarchie, bey einer Aristokratie von Papst und Bischöffen, bey dem behaupteten Ansehen der allgemeinen Koncilien, bey den angemaßten göttlichen Rechten der Bischöffe, würden die Protestanten eher Gefahr als Sicherheit vermuthen dürfen. Deßwegen haben bey der ersten Ausgabe des febronischen Werks Anfangs (ausser den in verschiednen gelehrten Zeitungen und Monatschriften vorkommenden Recensionen und Erinnerungen) nur einige wenige Pro-

 testan-

testanten dagegen geschrieben, nämlich 1763 der obgedachte M. Bahrdt in einer Dissertation de eo, an fieri possit, ut sublato Pontificis Imperio reconcilientur in Religione dissidentes Christiani, ferner dessen Vater D. Joh. Friedr. Bahrdt, Prof. der Theologie in Leipzig, und D. Karl Gottlob Hoffmann, Prof. der Theologie zu Wittenberg. Da ferner auch Herr D. Walch in Göttingen in seiner Religionsgeschichte Th. I, S. 145 folgg. einige Anmerkungen wider das febronianische Lehrgebäude machte, so beantwortete sie Herr von Hontheim in seinem dritten Theile mit aller Bescheidenheit und Höflichkeit. Er meynt, die Hauptstreitfrage zwischen den Katholiken und Protestanten beruhe auf der Untrüglichkeit der Kirche in Glaubenssachen, welche Antwort aber Herr D. Walch nach seiner bekannten theologischen Genauigkeit und zugleich mit rühmlicher Bescheidenheit in gedachter Religionsgeschichte Th. VI, S. 194 folgg. weiter erläutert, sich auf den Unterschied innerlicher und äusserlicher Orthodoxie beruft, und jene von allem Gewissenszwange losspricht, auch nicht einmal der Kirche so viel Macht einräumt, gegen irgend ein Gewissen zu behaupten: das ist Wahrheit, hievon must du in deinem Gewissen überzeugt seyn, weil es die Kirche sagt, denn, setzt er hinzu, weder Kirchen, noch Koncilien, noch die Konfessoren der symbolischen Theologie, können das von unsern Einsichten fordern.

Der

Der sanfte Klemens XIV war mit keinem Verfolgungsgeiste wider den Febronius eingenommen, wenigstens wird er dessen Gegner mit keinen Pensionen und andern Gnadenzeichen belohnt haben. Nur sind unter seinem Pontifikate aus der Congregatione Indicis einige Erinnerungen, gleichsam pro Forma, wider den Herrn von Hontheim ergangen. Aber so dachte Pius VI nicht. Dieser Papst machte zwar weder Bullen noch Breven wider den Febronius bekannt, aber als er 1775 den Herrn Karl Bellisoni, den neuernannten Nuncius in Kölln, zum Erzbischof in Tiana in partibus infidelium weyhte, hielt er eine Rede, und ließ sie drucken. Hier that Pius VI nicht nur auf die in den rheinischen Provinzen befindlichen Ketzer, sondern auch auf die Bücher des Febronius gewaltige Ausfälle. Er dachte auch sehr vortheilhaft derjenigen Theologen, welche wider jenen geschrieben, welche er als glückliche Pestärzte charakterisirt, und darunter er seinen lieben Zaccaria am ersten rühmen wollte. Da der Kardinal Lanze mit den bisherigen Widerlegungen des Febronius nicht zufrieden seyn konnte, so rief er den bekannten Dominikaner P. Thomas Mammachi auf, etwas besseres zu schreiben, welcher denn 1776 den ersten Theil seiner lateinischen Briefe ans Licht stellte, wie wir in unserm I Theile S. 247 bereits bemerkt haben. Mammachi behandelte seinen Gegner sehr unbillig, und suchte ihn in seiner Kirche recht gehässig zu machen. Schmähungen und übertriebne Grundsätze sparte er auch nicht, daher die kay-

serliche Büchercensur die Mammachischen Briefe unter diejenigen Bücher setzte, welche ohne besondre Erlaubnis nicht zu lesen verstattet werden.

IV Endlich kommen wir auf die Retraktation und den Wiederruf, welchen der Herr von Hontheim im Jahre 1778 wegen seines *Justini Febronii* gethan haben solle. Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Trier sollen nämlich Gelegenheit gefunden haben, den alten Greisen zu bewegen, seine Irrthümer zu erkennen, und sich dem Papste durch eine schriftliche Retraktation zu unterwerfen. Diese ist ganz kurz abgefaßt. Er zeigt darinn Anfangs die Quellen an, die ihn zu seinem Irrthume verleitet haben, alsdann giebt er ein Verzeichnis solcher Grundsätze und Lehren, welche er bisher bestritten hatte, und welche auf die Behauptung des Ansehens, der Gewalt und Untrüglichkeit des Papsts nach dem römischen Hofsystem gehen. Die meisten Sätze sind zwar mit einigen Beweisen begleitet, aber ohne die febronischen Sätze umzustoßen oder zu beantworten. Sonderbar war es: 1) daß der Herr von Hontheim in dieser Retraktation die Bulle Unigenitus ein Dogmaticum sanctae sedis Romanae et *universalis Ecclesiae* Decretum nannte; 2) daß er vom tridentinischen Koncilium behauptete, es sey in caussis Fidei et *Disciplinae* frey gewesen; 3) daß er die Erzbischöffe zu Utrecht als unrechtmäßig erklärte; 4) daß er die Appellationen an ein allgemeines Koncilium verwarf; 5) daß er vorgab, die Päpste hätten die Konkordaten mit der

der teutschen Nation nie brechen wollen; 6) daß er die Exemtion der Mönchsorden anerkannte; 7) daß er die Einschränkung der Rechte der bürgerlichen Obrigkeit in Kirchensachen mißbilligte. Am Ende ist eine Bitte um päpstliche Vergebung und Begnadigung angehängt. Diese Retraktation war in Form eines Briefs an den Papst unterm 1 Nov. 1778 datirt. Der Churfürst von Trier begleitete sie mit einem andern Schreiben an den Papst unterm 15 Nov., worinnen er für seinen Weyhbischoff eine Fürbitte einlegt. Der Papst hielt hierauf am ersten Christfeste eine Rede an das h. Kollegium von diesem Wiederruf, und ließ durch den Sekretarius Stay jene zween Briefe, samt seinen am 19 Dec. 1778 unterzeichneten zwey Breven an den Churfürsten und den von Hontheim verlesen. Alles dieses wurde in der Druckerey der apostolischen Kammer zum erstenmal gedruckt, und bald darauf in Mannheim, lateinisch und teutsch, und an mehrern Orten in Teutschland nachgedruckt. Herr D. Walch ließ sie auch seiner Religionsgeschichte Th. VII S. 202 - 240 vollständig einverleiben. Auch der pragische Buchführer Franz Aug. Höchenberger hieng sie an den I Th. seines Status Hierarchiae ecclesiasticae an.

Viele haben zweifeln wollen, ob diese Retraktation auch wirklich vom Herrn v. Hontheim herkomme, oder ob sie ihm nur unterschobe sey, indem die Schreibart in derselben von der Schreibart im Justinus Febronius abweiche?

In einem glaubwürdigen französischen Aufsatz, den abermal Herr D. Walch in gedachtem Buche Th. VII S. 461 - 464 mittheilt, wird die Unrichtigkeit dieser Retraktation deutlich vor Augen gelegt, und gezeigt: 1) Daß zwar der Herr v. Hontheim, der vorausgesehen, daß er den Andringlichkeiten des Hofs zu Rom in seinem hohen Alter nicht werde ausweichen können, im Julius 1778 eine Erklärung in allgemeinen Ausdrücken nach Rom übersandt, und seine Unterwerfung unter den heiligen Stuhl bezeigt, daß aber Pius VI diese Deklaration mit einer Menge von Verbesserungen der Ausdrücke, so wie es die veralteten Ansprüche des römischen Hofs erfoderten, zurückgeschickt habe; 2) daß Pius VI unterm 22 September seinen Entwurf zum Wiederruf mit einem drohenden Breve an den Churfürsten in Trier übersandt und verlangt habe, alle päpstliche Verbesserungen auf die vorgeschriebne Art in die Retraktation einzutragen, wenn man päpstliche Vergebung erhalten wolle; 3) daß der Kardinal Alexander Albani als Protektor von Teutschland sich angemaßt habe, von allen teutschen Erz- und Bischöffen ein feyerliches Glückwünschungsschreiben an den Papst zu verlangen, ohne dazu weder von des Kaysers Majestät, noch vom Reichserzkanzler die Erlaubnis verlangt, vielweniger erhalten zu haben. Hieraus können denkende Leser selbst urtheilen, was von dem großen Geschrey zu Rom wegen dieser vermeynten Retraktation zu halten, und ob solche ein Mittel sey, den versuchten Eingriffen in die römischen angemaßten

maßten Rechte Einhalt zu thun? Wir sind zugleich, da wir dieses schreiben, begierig zu erfahren, was es mit der 1780 in 4 zu Frankfurt herausgekommnen Schrift: Justini Febronii Commentarius in suam Retractationem, Pio VI P. M submissam, welche im Jahre 1781 zu Augsburg von Anton Stribel ins Teutsche übersetzt herauskam, für eine Beschaffenheit habe, und wollen unsre Leser wegen derselben einsweilen auf Schlözers Briefwechsel 8 Band, S. 309 und folgg. verwiesen haben.

§. 50.

Verhältnis des Papsts und seiner Klerisey gegen einige weltliche Monarchen 1778.

I Seine Römisch-Kayserliche Majestät haben in diesem Jahre wenig Geschäfte mit dem päpstlichen Hofe gehabt. Nur fand man am Wiener Hofe für gut, die in vorigem §. angeführten Acta des Wiederrufs des Herrn von Hontheim, welche der erzbischöfliche Buchdrucker in Prag Franz Augustin Höchenberger nach der römischen Ausgabe nachgedruckt hatte, in den kaiserlichen Landen zu unterdrücken, und deren Verbreitung zu verbieten und zu bestrafen, so wie die Verbreitung derselben auch im Königreich Spanien verboten worden ist. Dieses Verbot wird freylich dem römischen Hofe sehr misfallen haben, allein er hat es sich selbst

zuzuschreiben, und muß befürchten, daß ihm noch unangenehmere Sachen werden vorgetragen, und daß der Schaden, den er von des Febronius Buch befürchtete, durch dessen Retraktation eher werde vergrössert werden. Uebrigens bemerken wir noch, daß der große Kayser Joseph den zween neuen Kardinälen von Frankenberg und v. Batthian den 20 Dec. am vierten Adventssonntag die Ehre erwieß, ihnen die von Sr. päpstlichen Heiligkeit übersandten Kardinalsbirete in der Metropolitankirche zu Wien auf eine feyerliche Weise aufzusetzen.

II Zu Anfang dieses Jahrs ergieng von Sr. königlichen Hoheit dem Großherzog von Toskana an alle Klostersuperioren seiner Staaten der Befehl, daß sie Bericht erstatten sollten: 1) Wie viel ein jedes Kloster jährlich nach Rom liefere, und unter was für einem Titel diese Lieferung geschehe? 2) Wie viel jedes Kloster Einkünfte habe? 3) Wie viel Mönche sich in jedem Kloster befänden? 4) Was für Legate und Schenkungen jedes Kloster habe? Man merkte bald aus dieser Anordnung, daß es auf die Verminderung der Mönche, der Klöster und sogar auch der Messen in den großherzoglichen Landen angesehen sey. Im Hornung dieses Jahrs erreichte endlich der langwierige bey 300 Jahren dauernde Streit wegen der Gränzen der Ländereyen in der Nähe des Flußes Chiana (Clanis) zwischen dem toskanischen und päpst-

päpstlichen Hofe sein Ende. Vermuthlich wird der heilige Vater hier aus besondern Staatsursachen nachgegeben haben. Auch regten sich in der Mitte des Jahrs die Ansprüche des toskanischen Hofs an das Herzogthum Urbino, welches Papst Urban VIII im J. 1631 eingezogen, und es des letzten Herzogs Franz Maria v. Rovere Enkelin, Viktoria, der Gemahlinn des Großherzogs Ferdinands II, vorenthalten hat.

III Der allerchristlichste König ertheilte im Anfang dieses Jahrs seinem Großbothschafter in Rom, dem Kardinal Bernis, freye Gewalt, alle Geschäfte mit dem heiligen Stuhle nach eignem Gefallen abzumachen, und solche, ohne vorher königliche Einwilligung einzuholen, zu Ende zu bringen. Ludwig XVI muß also überzeugt seyn, theils daß der Protektor von Frankreich Talente besitze, bey welchen er allen vorkommenden Geschäften gewachsen sey, theils daß er Anhänglichkeit und Treue genug habe, um dem französischen Interesse nicht das mindeste zu vergeben. Ruhm genug für einen Bernis, an welchem man, so lange er in Rom war, bemerkt hat, daß er seinem Charakter nichts vergebe, und die Vorzüge eines französischen Ambassadeurs geltend zu machen wisse! (Man sehe Th. I S. 203). — In Rom machte es großes Aufsehen, daß gleich im Anfange dieses Jahrs der dem heiligen Stuhle sonst so ergebne Erzbischof zu Paris,

Chri-

Christoph de Beaumont de Repaire, eigenmächtig, ohne vorher bey Sr. päpstlichen Heiligkeit anzufragen, durch einen Hirtenbrief 13 katholische Feyertäge abschaffte, und nur noch 23 beybehielt, und daß der König diesen Hirtenbrief am 20 Februar bestättigte, und solchen in die Bücher des Parlements einzutragen befahl. Dieser eifrige Prälat ließ sich gleich Anfangs in seinem Mandement also vernehmen:
„ Unter jener Menge verschiedner Aer-
„ gernisse, welche die heilige Religion,
„ zu deren wir uns bekennen, entstellen
„ und unkennbar machen, giebt es eines,
„ welches allem Ansehen nach nur durch
„ ein eben so leidiges Mittel vertrieben
„ werden könnte, als das Uebel selbst
„ ist, welchem vorzubeugen nöthig war.
„ Dieß ist die Entheiligung der Feyerta-
„ ge, jener Tage, die besonders dazu
„ bestimmt sind, den Herrn zu ehren,
„ und seine Barmherzigkeit anzuflehen,
„ welche aber fast zu nichts anders mehr
„ angewendet werden, als die göttliche
„ Majestät zu beleidigen, und auf das
„ Volk Gottes durch neue Gräuel neue
„ Strafen seines Zorns und seines Fluchs
„ zu ziehen. Die Tage des Herrn sind
„ zu Tagen der Aergernis und göttli-
„ cher Entweyhung worden. Es ist
„ besser, ihrer gar nicht zu gedenken,
„ als so viel Uebels dadurch zu veran-
„ lassen ꝛc. ꝛc. “

So bald König Ludwig XVI von der Gewißheit, daß seine innigst geliebte Gemahlinn zum erstenmal geseegneten Leibes sich befände, zur unbeschreiblichen Freude seines Herzens überzeugt war, ließ er den 21 August dieses Jahrs ein gnädigstes Schreiben an den gedachten Erzbischof, als ersten Geistlichen des ganzen Königreichs, ergehen, dessen Hauptinnhalt dahin gieng: „Es sollte dem König sehr angenehm seyn, wenn der Herr Erzbischof ein besondres Gebet für die schwangre Königinn und des Gegenstands Seiner und Seiner Unterthanen Hofnung verordnen würde.„ Sogleich ließ der Erzbischof die rührendste Verordnung an die Geistlichkeit seines Kirchsprengels ergehen, daß man für die geseegnete Königinn beym täglichen Gottesdienste beten solle.

IV Trotz der freundschaftlichen Gesinnungen des katholischen Königs gegen Papst Pius VI konnte man doch auch jetzo noch keine solche Zärtlichkeit wahrnehmen, wie gegen Ganganelli und Lambertini. Es mußte nämlich der spanische Minister in Rom in diesem Jahre abermals auf die Berichtigung folgender Angelegenheiten dringen: 1) Auf eine völlige Entscheidung der palafoxischen Kanonisation; 2) auf die Bestättigung des Aufhebungsbreve der Jesuiten; 3) auf die Excommunication derjenigen Jesuiten, welche sich nach der Publikation ihrer Aufhebung noch in ihren Ordens-

denskleidern in Rußland, Polen und Preußen aufhielten; 4) auf die Trennung der Exjesuiten, welche in Rom beysammen in Einem Konvent lebten. Da zeigte also der spanische Gesandte, daß er indessen noch kein Freund der Jesuiten geworden sey. Ob man aber gleich dem heiligen Vater so unangenehme Dinge zumuthete, so ließ sich doch König Karl III nichtsdestoweniger für seinen 23jährigen Infanten, Don Anton Pasqual, dem man nächstens ein einträgliches Erzbisthum zuwenden wollte, einen Kardinalshut von Sr. Heiligkeit ausbitten, so wie er den neuen Erzbischof von Sevilla, Franz Xaver Delgado, der zugleich Patriarch von Indien und bey seinem jährlichen Einkommen von 200.000 Zechini der reichste Prälat in ganz Europa ist, bereits zum Purpur empfohlen hatte. Zu Ausgang dieses Jahrs (1778) ließ der spanische Agent und zweyte Minister in Rom, Ritter Azzara, in spanischer und italiänischer Sprache eine Schrift drucken, welche auf eine wegen der Seeligsprechung des Palafox im Vatikan gehaltne, aber nicht nach dem Wunsche des spanischen Hofs ausgefallne Generalkongregation ihre Beziehung hatte. Azzara redete darinn eine Sprache, welche den Römern keineswegs, und am wenigsten den Freunden der Exjesuiten, gefallen konnte. Da man nun am römischen Hofe dem Wunsche des katholischen Monarchen wegen der Kanonisation dieses heiligen Manns nicht entsprechen wollte, so war dieß davon

für

für den Papst eine sehr unangenehme Folge, daß man in Spanien die römischen Dataridispensationen um ein großes einschränkte.

V Mit Portugall stund Pius in dem allerbesten Vernehmen, und es wurde zwischen ihm und der Königinn zu Anfang dieses Jahrs ein Konkordat geschlossen, vermöge dessen die Vergebung der geistlichen Präbenden 4 Monate den Bischöffen, 4 Monate dem Papste und 4 Monate der Königinn zustehen solle. Gegen die Exjesuiten zeigte sich die Königinn sehr gnädig, so daß sie sogar Hofnung bekamen, daß der Vorwurf des Königsmords von 1758 völlig von ihnen abgewendet werden sollte, wovon aber erst bey den folgenden Jahren das zuverläßige gemeldet werden kann. Der Nuncius in Lissabon, Bernardin Muti, Erzbischof von Petra in Partibus, bekam im Monat May vom Papste die Vollmacht, die bisher angefochtnen Ehen zwischen katholischen Frauenzimmern und Männern von andern Religionen für gültig, und die aus solchen Ehen erzeugten Kinder für rechtmäßig zu erklären.

VI Der König in Polen war im Anfange dieses Jahrs durch seinen geheimen Rath Chigiotti, der aber im April wieder nach Warschau zurückkam, mit Sr. päpstlichen Heiligkeit übereingekommen: daß in den polnischen Klöstern binnen 6 Jahren keine Novitzen mehr angenommen werden, und daß die Klöster den

drit-

dritten Theil ihrer Einkünfte zum Besten des Staats und der Republik hergeben sollten. Ja Pius soll noch überdas eingewilligt haben, daß bey dringender Noth, wie es in alten Zeiten öfters geschehen wäre, alles überflüssige Silber in Kirchen und Klöstern dem Staate aufgeopfert werden müsse, bis man es in bessern Zeiten wieder, entweder ganz oder zum Theil, ersetzen könnte. Die unruhige Klerisey in Polen wird aber ohne Zweifel Mittel und Wege finden, diesen ihr so nachtheiligen Vertrag zu vereiteln. Sehr auffallend muß es dem römischen Hofe gewesen seyn, als in diesem Jahre der gelehrte polnische Graf, Andreas Zamoisky, ehmaliger Krongroßkanzler von Polen, so wie es ihm schon 1776 auf dem Reichstage aufgetragen wurde, ein neues Gesetzbuch verfertigte vermöge dessen die Gerichtsbarkeit des päpstlichen Nuncius untergraben, alle Appellationen nach Rom abgeschafft, alle geistliche Processe von einem halb geistlichen und halb weltlichen Gerichte in letzter Instanz gänzlich entschieden, alle päpstliche Bullen vor ihrer Publikation der königlichen Approbation unterworfen, die Immunität der Klerisey verringert, und die Klostergelübde erst in einem reifen Alter abgelegt werden sollten. So arbeitete also Zamoisky auch an Erleichterung des Seckels beym polnischen Heiligthum und an Unterdrückung der römischen Kanzleyregeln. Kein Wunder, daß Pius VI zu Ausgang dieses Jahrs wider diesen Koder

in

in sehr vernehmlichen Breven eiferte, und denselben ganz verworfen und abgeschafft haben wollte! Es gelang ihm auch, durch seinen Nuncius in Warschau, Joh. Andr. Archetti, Erzbischof von Chalcedon in partibus, zu bewürken, daß man dieses neue Gesetzbuch nicht einführte, sondern es auf dem Reichstage 1780 für ewige Zeiten gänzlich verwarf, und erklärte, es sey zu weit ausschreitend, zu hart und zu strenge, und verletze die Kardinalgesetze der Nation. So hatte also dieser gelehrte Graf für sein Vaterland vergeblich gearbeitet. Seine Gelehrsamkeit wußte indessen des römischen Kaisers Majestät besser zu schätzen, indem er ihm am Ende des Jahrs 1780 das Generalgouvernement in den Königreichen Gallizien und Lodomerien übertrug. Doch wollte verlauten, Zamoisky sey schon den 3 Jan. 1781 gestorben, noch ehe er sein neues ehrenvolles Amt angetreten habe, wir wissen aber nicht, ob es Grund hat.

Anmerkung. Daß die Vorschläge des staatsklugen Zamoisky nicht ausgeführt werden durften, gereicht vielleicht der polnischen Nation zum grösten Schaden. Einer von den schwedischen Königen, die in den vorigen Jahrhunderten auf die Krone Polen immer eifersüchtig waren, (vielleicht wars der in die magischen Wissenschaften verliebte Erich XIV) soll die Folge der polnischen Könige durch geheime Zauberkünste zu erfahren sich bemühet, und von einer aus einem

zersprengten Felsen gezognen Tafel folgende 10 Devisen, welche die Folge der polnischen Könige anzeige, erhalten haben: 1) Flos de Valle; 2) Corona; 3) Exul fortunatus; 4) Gloria succedens; 5) Manipulus sterilis; 6) Breve nocturnum sidus; 7) Manus congregatorum; 8) Diversicolor; 9) Vnus ex duobus; 10) Aquila biceps; sic transeunt felicia regna. (Man sehe des seeligen Pastor **Riegers** böhmische Brüder Th. I S. 691 flg.) Die **erste** Devise bedeutet eine Lilienblume, und zielt auf den 1573 zum König in Polen erwählten *Henricum Valesium*; die **zwote** zielt auf **Stephan Battori**, der aus einem siebenbürgischen Fürsten ein gekrönter König geworden, dessen Name eine **Krone** bedeutet. Unter der **dritten** Devise kann der schwedische Prinz **Sigismund**, **Erichs** XIV Bruders Sohn, verstanden werden. Er wurde wegen seiner Religionsänderung aus Schweden vertrieben, war aber so glücklich, auf den polnischen Thron zu gelangen. Die **vierte** bezeichnet K. **Uladislaum IV**, dessen Name in der sarmatischen Sprache Ehre und Ruhm bedeutet. Die **fünfte** zielt auf K. **Joh. Casimir**, welcher in seinem Wappenschilde die königlich schwedische wasaische Korngarbe führte, 1668 aus Verdruß die polnische Krone niederlegte, und in Frankreich erblos starb. Die **sechste** Devise kann auf den 1669 erwählten König **Michael Koribut**, der einen halben Mond im Wappen führte, gedeutet werden. Die **siebente** mag den

den grossen Helden Johann III Sobiesky, der als ein tapferer Krongroßfeldherr 1673 auf den Thron kam, anzeigen. Die achte soll auf den sächsischen Churfürsten Friedrich August gehen, der auf einige Jahre die Krone abdanken mußte, und immer im Verdacht war, als sey er der katholischen Religion nicht in wahrem Ernste zugethan. Unter der neunten Devise kann man Friedrich August III, der sich gegen den Stanislaus Lescinsky auf dem Thron erhielt, verstehen. Was die zehnte betrift, so wurde Poniatowsky durch Hülfe des russischen und preußischen Adlers König in Polen. Ob er der letzte König seyn solle, und ob Polen nach ihm aufhören werde, ein Königreich zu seyn, gehört unter die wahrscheinlichen Möglichkeiten, besonders wenn die unruhige Klerisey den patriotischen Gesinnungen eines Zamoisky und andrer staatsklugen Männer kein Gehör geben will. Es giebt noch mehrere Adler, welche in Verbindung mit den zween obigen dieses Reich der Verwirrung überflügeln können.

§. 51.

Abwechselnde Vergleiche und Streitigkeiten mit dem Neapolitanischen Hofe 1778.

Entweder schon zu Ausgang des Jahrs 1777 oder gewiß zu Anfang des Jahrs 1778 sind die Strei-

Streitigkeiten zwischen Rom und Neapel einigermassen beygelegt worden. 1) Bewilligte der König beeder Sicilien, daß der Zelter samt dem Beutel mit 6000 Dukaten künftig mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten überreicht werden solle. 2) Bey erledigten geistlichen Beneficien darf zwar der Papst das Recht, seine Kanzleygebühren anzusprechen und zu erheben, im Neapolitanischen ausüben, doch ernennt der König bey Erledigung solcher Pfründen 3 taugliche Subjekte, daraus der Papst Eines wählen kann, und wird dasjenige, welches der König gerne mit der Pfründe bedacht haben will, besonders empfohlen werden. Man sieht an diesem Vergleiche ganz deutlich, daß dem Papste das Recht, seine Kreaturen versorgen zu können, hiedurch gänzlich benommen sey, so daß also der zweyte Punkt dieses Vergleichs blos eine nichtsbedeutende Höflichkeit gegen den heiligen Vater ist. Bey kleinen Pfründen hätte endlich dieser Artikel wenig Schwierigkeit; daß aber der König diese Einschränkung auch auf die Bißthümer ausbreitet, zu deren alleiniger Vergebung der Papst Kraft alter Verträge berechtigt zu seyn glaubt, mag wohl Anlaß zu neuen Zwistigkeiten geben. Was aber den ersten Punkt betrift, so ist bey der Uebergabe des Zelters mit der Dukatenbörse die königliche Einschränkung in den Worten: nur als ein freywilliges Geschenk zum Bau der Peterskirche, nicht aber als Tribut und Anerkennung der römischen Lehensherrlichkeit, in des Papsts Ohren sehr beleidigend. Und gera-

de

de mit dieser Einschränkung wurde 1778 am Abend vor Petri und Pauli Fest die Uebergabe des Zelters mit kalten Feyerlichkeiten vollzogen.

Wir haben jetzt von einiger Nachgiebigkeit des Königs gegen den Papst Nachricht gegeben. Nun wollen wir aber auch melden, was für thätige Gegenhöflichkeiten der Papst auf seiner Seite dem Könige entweder freywillig erwiesen habe, oder aus Noth gedrungen habe erweisen müssen. 1) Pius bewilligte dem König beeder Sicilien die Kreuzbulle von gewissen Abgaben geistlicher Güter, welche dem Könige jährlich eine Million Dukaten einbringt. 2) Er unterdrückte die Karthause, und überließ deren Güter durch ein Breve dem Könige, doch unter der Bedingung, daß der König die Geistlichen dieses Klosters unterhalten müßte. Der König erhält hiedurch einen großen Ueberschuß in seine Chatoulle, wenn er auch gleich auf seine Kostgänger ein Ansehnliches verwenden muß. Denn die Einkünfte dieses Klosters sind so beträchtlich, daß die Mönche bisher täglich 3000 bis 4000 Bettler mit Brod und Wein erquickten, und schamhaften Armen Geld schickten, wie Björnstähl in seinen Briefen Th. I S. 432, folg. berichtet. Das ist also doch einiger Vergleich zwischen Neapel und Rom, welcher nicht zu Stande gekommen wäre, wenn ihn der katholische König Karl III nicht vermittelt hätte. Wenn indessen die Aussöhnung zwischen Rom und Neapel so richtig gewesen wäre, so würde der Papst den Erzbischof zu Neapel, Seraphin Filingieri, (ge-

bohren

bohren am 24 April 1713, von Palermo nach Neapel befördert am 29 Jan. 1776) gewiß zum Kardinalat erhoben haben. Da dieses aber auch in diesem Jahre unterblieben ist, und der Papst, der doch dem Könige beeder Sicilien einen Kardinal schuldig ist, auch keinen andern Neapolitaner mit dem Purpur beehrt hat, so ist nicht sowohl der Mangel der Rechtglaubigkeit des Filingieri, als vielmehr die noch immer heimlich fortdauernden Mißhelligkeiten zwischen beeden Höfen, die Ursache der Unbiegsamkeit des heiligen Vaters. Daher meynte der König beeder Sicilien in der Mitte dieses Jahrs berechtigt zu seyn, alle Dispensationen der päpstlichen Datarie zu suspendiren und für null und nichtig zu erklären. Das mag aber der alte, geitzige, eigensinnige Tanucci, der immer Oel ins Feuer gießt, auf sein Gewissen nehmen!

In Maltha dauern die Mißhelligkeiten zwischen dem Großmeister und seiner niedern Klerisey noch immer fort. Diese Geistlichen prätendiren die ohnehin nichts bedeutende kleine Jagd. Was soll aber diese in den schlechten Dorn- und Heckengesträuchen auf dieser ohnehin dürren Insel bedeuten? Der Geistlichkeit ist es also vielmehr darum zu thun, immer bewehrt zu seyn, nach Belieben Rebellionen anzetteln und unterhalten zu können, und sich doch hernach auf ihre Immunitätsrechte zu steifen. Pius sah diesem Unwesen auf den Grund, setzte den übertriebnen Rechten der Klerisey ihre wahre Schranken, machte die Rechte

des

des Großmeisters über die ungezognen Geistlichen geltend, und erlaubte auch, daß im päpstlichen Gebiete ein Regiment Soldaten von 1000 Mann geworben und nach Maltha transportirt werden dürfte. Allein der Großmeister, Emanuel Prinz v. Rohan-Soubise, hat sich dadurch doch die völlige Ruhe noch nicht erwerben können.

§. 52.

Ein im Jahre 1778 verstorbner und zehen neue Kardinäle.

In diesem Jahre hatte der Tod einen sehr mäßigen Strich durch die Liste der Kardinäle gemacht. Es starb nur ein, doch ein sehr würdiges und vielbedeutendes, Mitglied aus diesem apostolischen Kollegium, nämlich der vortrefliche Kardinal Kajetan Fantuzzi von Ravenna, gebohren am 1 August 1708. Er starb zu Rom am 1 Oktober 1778. Fantuzzi war aus dem Priesterorden, und führte in den letzten Jahren den Titel S. Petri in vinculis. Er bekleidete seit verschiednen Jahren die Präfektur von der so vielen Streitigkeiten ausgesetzt gewesenen Kongregation von den Kirchenimmunitäten, in welcher von der Freyheit und Unabhängigkeit der Kirchenjurisdiktion und der Vergreifung an derselben gehandelt wird. Er war ein Mann von untadelhaften Sitten, ein Jurist mit einem unpartheyischen Herzen, der der päpstlichen Würde in zwey Konklaven, besonders in dem letztern, sehr nahe war. Was ihn an Besteigung des päpstlichen Throns hinder-

te, war in dem erstern Konklave die Ausschliessung vom französischen Hofe, da die 11 Kardinäle, welche 1768 das Breve wider die Souveränität des Herzogs von Parma unterschrieben hatten, namentlich Cavalchini, Serbelloni, Stoppani, Rezzonico, Rossi, Castelli, **Fantuzzi**, Buonacorsi, Boschi, Calini und Torreggiani, besonders verworfen wurden. In dem andern Konklave hingegen war ihm die Abneigung des Kardinal Kämmerlings Rezzonico hinderlich. Denn Fantuzzi als ein redlicher und zugleich unerschrockner Bekenner der Wahrheit konnte und wollte nicht alles billigen, was ehmals unter dem Rezzonichischen Pontifikate vorgenommen und ausgeführt wurde. Und da er vornämlich die große Sünde begieng, dem Papste Klemens XIII, (ob aus Eigensinn oder aus andern Ursachen, lassen wir dahin gestellt seyn,) nicht mit der Leiche zu gehen, so war er bey jenem Kämmerling im schwärzesten Register. Würde er, wie es die Albani, auch die Kardinäle von den Höfen, im leztern Konklave öfters verlangt und versucht hatten, auf den päpstlichen Thron gesetzt worden seyn, so würde man an ihm einen gelehrten, sanften, friedliebenden Papst, ein Genie wie Benedikt XIV, bewundert haben. Sogar die in Rom so geschäftige, alles treffende, alles neckende Peitsche des Satyrs hat sich niemals an diesen Gerechten gewagt. Als ein gelehrter Herr hat er in seinem Pallaste eine Art von Akademie errichtet, und mit den gelehrtesten Männern in Rom Umgang gehabt. Er

hat

hat die Kardinalswürde nicht nur zur eignen Ehre geführt, sondern in der That geziert, und zwar etwas über 19 Jahre. Der Papst Pius VI, bey dessen Regierung er wegen seines widrigen Betragens gegen die Exjesuiten keinen Einfluß hatte, ließ ihm dennoch am 5 Oktober prächtige Exsequien halten.

Die Päpste sind von Jahrhunderten her in eine gewisse Nothwendigkeit versetzt, auf Verlangen auswärtiger Monarchen und Staaten gewisse ihnen vorgeschlagne Prälaten mit der Kardinalswürde zu bekleiden. Freylich sind die italiänischen Kardinäle manchmal eifersüchtig geworden, wenn ihnen ausländische Prälaten, welche oft einen fürstlichen Staat führen, auf Empfehlung weltlicher Kronen an die Seite gesetzt wurden. So haben z. B. 1720 verschiedne Zeloten dem Papste Klemens XI, welcher während seines Pontifikats wenigstens 18 übergebirgische Ausländer (Vltramontanos) ins heilige Kollegium aufnahm, Gegenvorstellungen gemacht, als er im Jahre 1719 nebst verschiednen andern Ausländern den prächtigen ungarischen Grafen Mich. Friedrich v. Althann mit dem Purpur beehrte. Ein solcher auswärtiger von weltlichen Monarchen wohlberathener Kirchenfürst läßt freylich die meisten italienischen Kardinäle im Staate weit hinter sich zurücke, und ein solcher Staat muß daher denjenigen armen Kardinälen, welchen zu einiger standesmäßigen Aufführung monatlich etwas Gewisses aus der apostolischen Kammer bezahlt wird, ein rech-

ter Dorn in den Augen seyn. Pius VI hatte seit seiner Tronbesteigung bereits 16 Prälaten in Purpur eingehüllt, ohne bisher auf die Empfehlung eines auswärtigen Monarchen einige Aufmerksamkeit gerichtet zu haben. Schon seit zwey Jahren ward die Sache von den Höfen und ihren Ministern in Rom betrieben. Es gab da und dort einigen Anstand. Vielleicht wäre diese Promotion früher vorgenommen worden, wenn sich die Königinn in Portugall eher hätte entschließen können, dem von ihrem Vater eingesetzten Patriarchen in Lissabon eine solche Würde zu gönnen, oder wenn der Hof zu Neapel sich durch sein Betragen eher um den Stuhl zu Rom verdient gemacht hätte, ihm auch einen neapolitanischen Kardinal ausrufen zu können. Neapel blieb aber mit seiner Nachgiebigkeit zurücke, und Pius beharrte auch auf seinem Sinne, nicht nachzugeben. Ohne also einen Kardinal für den König beeder Sicilien aufzustellen, hielt er am 1 Jun. 1778 Vormittags ein Konsistorium, und ernannte folgende zehen Kardinäle.

1 Franz Xaver Delgado, von Spanien zum Purpur empfohlen, gebohren zu Ariskal im Königreiche Gallizien den 18 Dec. 1714, Anfangs Bischof zu Siguenza, hernach den 20 May 1776 Erzbischof zu Sevilla, den 30 März 1778 nach Absterben des Kardinals la Cerda Patriarch von Westindien und Generalvikarius der königlichen Armeen, auch Großalmosenier des Königs in Spanien. Er hat über

über eine Million Gulden jährlicher Einkünfte. Vorläufig will ich von ihm noch dieses anführen, daß er am 5 März 1780 die Ehre hatte, einen neugebohrnen Prinzen des Prinzen von Asturien zu taufen, dem der Name Karl mit noch 23 andern Namen beygelegt wurde.

2 Dominikus de la Rochefaucauld, aus einem herzoglichen Geschlechte in Frankreich, vom allerchristlichsten Könige zur Kardinalswürde empfohlen, gebohren zu Mende in Languedok den . . . . . . 1713. Im Jahre 1740 begleitete er den Kardinal d'Auvergne ins Konklave nach Rom, bekam frühzeitig wichtige geistliche Aemter und wurde am 2 Junius 1759 aus einem Erzbischofe zu Alby Erzbischof zu Rouen in der Normandie. Der Papst übersandte ihm das Biret durch seinen Nepoten den Marq. Romuald Onesti, welches ihm der König den 11 Dec. aufsetzte. Er ist ein Neveu von dem 1757 verstorbnen Kardinal und Großalmosenier Friedr. Hieron. de la Rochefaucauld.

3 Johann Heinrich Graf von Frankenberg, vom römischen Kayser empfohlen, gebohren zu Glogau in Schlesien den 18 Sept. 1726, Erzbischof zu Mecheln und Primas in den Niederlanden seit dem 28 May 1759. Er ist des ungarischen St. Stephansordens Großkreutz. Das Kardinalsbiret brachte ihm der

der römische Prälat Lorenz Ruspoli nach Wien.

4 Joseph Graf Bathiany, von der Kayserinn Maria Theresia empfohlen, gebohren in Wien den 30 Jan. 1727. Seine Eltern waren Ludwig Graf von Bathiany, Palatin von Ungarn, und Maria Theresia, des Grafen Wenzel Norbert von Kinsky Tochter. Im Jahre 1759 wurde er Bischof zu Weissenburg in Siebenbürgen, 1760 Erzbischof von Colocza und Bachia, und den 1 Jan. 1776 Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn, doch mußte er zwey Drittel von den Einkünften seines Erzstifts zurückelassen. (Siehe Th. I, S. 128). Er ist auch Großkreutz vom St. Stephansorden. Das Biret empfieng er mit dem Kardinale von Frankenberg.

5 Thomas Maria Ghilini, päpstlicher Klient, gebohren zu Alexandria della Paglia, einer Stadt im Herzogthume Mayland, welche aber unter der Herrschaft des Königs von Sardinien steht, am 5 August 1718. Er war Anfangs Erzbischof von Rhodus in partibus und Nuncius in Brüssel, von da rief ihn Papst Pius nach Rom, und gab ihm das wichtige Sekretariat der Consulta. Als anwesend in Rom empfieng er das Biret aus des Papsts Händen und den Priestertitel St. Calixti. Er reißte hierauf noch im Jahre 1778 nach seiner Vaterstadt, besuchte auch den kö-

nigli-

niglichen Hof zu Turin, wo ihm der König eine jährliche Pension von 2000 piemontesischen Liren aussetzte. Erst im Monate Oktober 1779 kam er wieder nach Rom zurücke.

6 Karl Joseph Philipp von Martiniana, vom Könige in Sardinien empfohlen, gebohren zu Turin den 19 Jul. 1720. Schon den 18 Jul 1757 wurde er Bischof zu St. Jean de Maurienne. Statt seiner sollte der Erzbischof zu Turin, Franz Lucerna Borengo di Rora, welcher sehr schöne Hirtenbriefe und andre erbauliche Schriften herausgegeben hat, die Kardinalswürde bekommen. Weil er aber 1778 ohne Hofnung einer Wiedergenesung krank war, so empfahl der König den Bischof Martiniana.

7 Ludwig Renat Eduard, Prinz von Rohan-Guemene, ein Franzose, vom König in Polen empfohlen, gebohren zu Paris den 25 Sept. 1734. Im Jahre 1759 wurde er seinem Onkel dem Kardinal und Bischof zu Straßburg, Ludwig Konstantin von Rohan, zum Koadjutor gegeben, alsdann den 24 May 1760 zum Bischof zu Canope in partibus ernannt. Er ist auch Abt zu Chaisedieu und Montmajor. Vom Jahre 1772 bis 75 war er königlich-französischer Gesandter in Wien. Im Jahre 1777 ernannte ihn der König zum Großalmosenier von Frankreich. Am Ende des Jahrs 1778 taufte er die erste

Prin-

Prinzessinn des Königs. Im Jahre 1779 wurde er auf Absterben seines Onkels wirklicher Bischof zu Straßburg. Am 16 Nov. 1779 empfieng er durch einen Gesandten die Belehnung über sein Hochstift vor dem kayserlichen Throne zu Wien mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten. Schon den 7 Sept. 1779 erlebte er ein großes Unglück. Sein Residenzschloß zu Zabern gerieth Morgens um 3 Uhr in Brand. Kaum hatte man ihn aus dem Schlafe erweckt, und im Hemde aus dem Schlafzimmer gebracht, so fiel nach etlichen Minuten die Decke ein. Man reichte ihm nach und nach die gehörigen Kleidungsstücke, worauf er sich zu Pferde setzte, um Anstalten zum Löschen zu machen. Bey dieser Arbeit kamen 6 Personen ums Leben, worauf der Kardinal befahl, alles vollends den Flammen zu überlassen, und keinen Menschen in weitere Gefahr zu setzen. Dieser Brand verursachte ihm einen Schaden von 5 Millionen. Unter andern Kostbarkeiten fehlte ein unschätzbarer Ring, und das Kreutz, das ihm die Kayserinn Maria Theresia bey seiner Gesandtschaft in Wien verehrt hatte. Die dem Bißthum Straßburg untergebne Geistlichkeit bot ihm zur Wiedererbauung seines Pallasts ein Geschenk von 100,000 Livres an, er war aber zu großmüthig, es anzunehmen. Am 3 Nov. 1780 hielt er unter dem Geläute aller Glocken und mit allem militarischen Pomp seinen Einzug als Bischof in Straßburg. Er kam von Sasbach

her,

her, wo er einen Distrikt erkauft hatte, um dort ein Haus zu erbauen, und einen Garten anzulegen, dahin er des dort gefallnen großen Marschalls von Turenne Grabmal setzen lassen will. In Straßburg gab er den katholischen und protestantischen Geistlichen eine Summe von 12000 Livres, um sie unter die Armen der Stadt ohne Unterschied der Religion auszutheilen. Auf seiner Abtey St. Vast erlaubte er den armen unbescholtnen Bürgern, den Pacht auch ohne Bürgschaft zu übernehmen, wenn sie nur ein Zeugnis ihrer Sitten von ihrem Pfarrer brächten. Lauter Handlungen, die einen Reichs- und Kirchenfürsten zieren! Von seiner toleranten Denkungsart giebt uns das 46ste Heft des Schlözerschen Briefwechsels ein herrliches Beyspiel.

8 Ferdinand Sylva y Pereira, Graf von St. Jago, ein Portugiese, von der Königinn in Portugall empfohlen, gebohren am 5 Dec. 1722. Er wurde Patriarch in Lissabon im Jahre 1777.

9 Johannes Cornaro, von Venedig. Wir wollen es hier nicht entscheiden, ob er von dem hohen Rathe zu Venedig zum Purpur empfohlen worden sey, oder ob ihn Pius aus eigner Bewegung damit beehret habe? Das leztere ist sehr wahrscheinlich, mithin wäre er bey dieser Promotion unter die päpstlichen Klienten zu rechnen. Er ist zu Venedig den 30 Jun.

1720 gebohren, war vorher seit dem 6 März 1758 Auditor Rotä, und seit 1775 ein strenger Gouverneur der Stadt Rom. (Man sehe von ihm Th. I, S. 151, 227.) Bey seiner Erhebung zur Kardinalswürde wurde er Diakonus mit dem Titel St. Caesarei.

10 Romuald Guidi, von Cesena, ein Landsmann des Papsts, gehört also unter die päpstlichen Klienten, gebohren am 5 Febr. 1722. Er erlangte im Jahre 1771 die Kommenthurey vom h. Geistshospital, da er vorher Civillieutenant des Generalvikarius, und seit 1766 Sekretarius des Buonguberno gewesen. Der Papst setzte ihn unter die Kardinaldiakonen mit dem Titel St. Georgii in Velabro Er genoß aber die Ehre, ein Mitglied des H. Kollegiums zu seyn, nicht lange, wie wir beym Jahre 1780 anzeigen werden. (S. unten §. 74).

Der heilige Vater behielt bey dieser Kardinalsschöpfung 4 Kandidaten in Petto. Man wußte aber damals nicht gewiß, ob sich unter diesen auch der Erzbischof zu Neapel befinden würde. Der Vorwand mit den Pettoeminenzen ist eine List und Vorsicht, deren sich die Päpste aus Klugheit bedienen, um sich bey Uebergehung eines Kandidaten desto dreister entschuldigen zu können, er wäre, wenn er auch gleich nicht proklamirt worden, dennoch so gut als erwählt, und werde nur auf eine Zeitlang in der Brust

des

des heiligen Vaters zurückbehalten. In eben diesem Konsistorium erklärte der Papst die beeden Kardinäle Valenti und Caraffa zu Legaten in Ferrara und Ravenna. Weiter vergab er folgende Hof- und andre Aemter: Herr Ferdinand Spinelli, ein Neapolitaner, bisheriger Kriegskommissarius, wurde Gouverneur der Stadt Rom anstatt des neuen Kardinals Cornaro, Herr Karl Livizzani von Modena Präses von Urbino, und Herr de Gregoriis, ein Sohn des sicilianischen Marchese de Squillace, Auditor der apostolischen Kammer. Alle diese Stellen bahnen den Weg zur Kardinalswürde. Den zwey neuen französischen Kardinälen mußte des Papsts Nepote, der in Rom glänzende Graf Onesti, das Biret überbringen. Der Madrider Hof bat sichs besonders aus, daß der Nepot des vorigen Papsts, der Abbe Fabri Ganganelli, die dorthin gehörige Mütze überbringen sollte. Diese Ueberbringer empfangen gemeiniglich sowohl von den neuen Kardinälen, als von den Monarchen, die jenen im Namen des Papsts das Biret aufsetzen, reiche Geschenke. Mithin pflegt ein Papst gemeiniglich seine ausgezeichneten Lieblinge mit dergleichen Gesandtschaften zu bereichern. Allein man bemerkte, daß der Prälat Fabri-Ganganelli zu Madrid ansehnlichere Geschenke erhielt, als Onesti zu Paris. Dieß ist sonderbar genug. Der spanische Monarch handelte also wider das Herkommen. Denn sonst kam ja nie unter einem neuen Papste eine solche Erndte an die Vetter des vorigen Papsts. Daß aber der

Abt Fabri zu Madrid an einer heftigen Kolik gestorben seyn solle, und daß sein Reisegefährte, der Abt Lucatelli, auch auf den Tod gelegen habe, aber wieder aufgekommen sey, ist damals eine fliegende Sage gewesen, die sich nicht bestättigte.

§. 53.

Pius der VI ist im Jahre 1778 auch krank.

Dieser Papst hatte an dem schönen Beyspiele seines Thronvorfahrers wahrgenommen, daß eigne Beschäftigung eines Regenten den Verhandlungen den besten Ausschlag gebe, daß hingegen viel verdorben werde, wenn man sich allein auf die Minister verlasse. Er fieng nun in diesem Jahre an, einiges Mißtrauen auf seine bisherige Vertrauten zu setzen, und seine Staatsarbeiten und Unterhandlungen mit auswärtigen Monarchen eben so geheimnisvoll zu treiben, als Klemens XIV. Er brachte daher öfters einen Vertrag mit einem auswärtigen weltlichen Hofe unmittelbar allein zur Richtigkeit, noch ehe der in Rom anwesende Gesandte desselben Hofs etwas davon erfahren hatte. Freylich sind nicht alle Unterhandlungen nach Wunsch gerathen, wie wir (§. 51) ein Beyspiel vom sicilianischen Hofe bemerkt haben. Wegen dieser unermüdeten Beschäftigungen bemerkte man an dem heiligen Vater um diese Zeit einen ungewöhnlichen Tiefsinn. Und ob es ihm gleich bey seinen überhäuften Staatsge-

schäften zum Trost gereichte, daß er mit den meisten auswärtigen Höfen, besonders mit dem Kaiserlichen und Spanischen, einen vollkommnen Frieden, dessen sich nicht leicht ein Vorfahrer rühmen konnte, errungen hatte, so schadete er doch mit seinem unverdroßnen Fleiße seiner Gesundheit. Es überfiel ihn im Monat Julius eine große Hitze, er empfand Wallungen im Blute, Herzklopfen und aufsteigende Dünste, wovon der Leibarzt Salicetti die schlimmsten Folgen besorgte. Wie aber Salicetti mit seinen Kollegen wegen Hebung dieser Unpäßlichkeiten und wegen der Kurmittel ungleicher Meynung war, so setzte Pius in alle seine Hofärzte ein Mißtrauen, und wendete sich an den berühmten Arzt Molinelli zu Bologna, den er zu sich nach Rom verschrieb, und durch dessen Geschicklichkeit er auch auf eine Zeitlang erwünschte Hülfe erhielt. Es hatte aber diese Wiedergenesung keinen Bestand. Zu Ausgang des Oktobers nahm die Unpäßlichkeit so zu, daß Pius den 1 Nov. an Allerheiligen den öffentlichen Andachten nicht beywohnen konnte. Einige gutgesinnte Römer hatten schon sorgenvolle Gedanken, ob der heilige Vater nicht etwa vergiftet wäre. Um also diesen Redlichen einen Trost zu ertheilen, ermannte sich der kranke Papst, und gieng am 2 Nov. in die Kamaldulenserkirche des heiligen Gregorius auf dem Berge Cölio. Allein hiedurch verdarb er seine Umstände dergestalt, daß er, wie er doch der spanischen Nation zu Ehren gewünscht hätte, am 4 Nov. in der spanischen St. Karl Borromäus Kapelle dem Gottesdienste nicht

beywohnen, und folglich diese fromme Nation nicht in seine öffentliche Vorbitte einschließen konnte. Die mißliche Lage der Exjesuitensachen, die von Spanien neuerdings gesuchte Kanonisation des Palafox, samt den Irrungen mit dem sicilianischen Hofe mögen wohl um diese Zeit verursacht haben, daß ein ausserordentlicher Kummer an dem Herzen Pius VI nagte, und in seinen Eingeweiden wühlte. Ob aber gleich diese Unpäßlichkeiten jetzt noch keine nahe Todesgefahr befürchten ließen, so waren sie doch traurige Vorbothen von der langwührigen höchstschmerzlichen Krankheit, welche im folgenden Jahre den guten Papst befiel, wovon wir unten (§. 62) die eigentlichen Umstände erzählen werden.

§. 54.

Alterthümer in Rom 1778.

Auch in diesem Jahre fand man in Rom und andern Gegenden des Kirchenstaats vortrefliche Schätze von kostbaren Alterthümern. In dieser merkwürdigsten Stadt der Welt, und zwar in Rione di Campo Marzo (Martisfeld) wurde im Monate März 1778 eine prächtige Säule von Marmor ausgegraben, welche dem heiligen Vater ungemein wohl gefiel. Sie wurde durch sachkundige und vorsichtige Arbeitsleute beym Ausgraben unversehrt herausgebracht, worüber sich desto mehr zu verwundern war, da sie in der Länge 53 Spannen hielt. Doch war sie auch von einer ziemlichen Dicke, denn sie hielt 6 Spannen im

im Umfang, welches Verhältnis der Dicke zu der Länge viel zu ihrer unversehrten Erhaltung beym Ausgraben beygetragen hat. Im Monate April machte man zu Civita Vecchia Entdeckungen, welche den Numismatikern, mithin auch den Liebhabern der Geschichte, willkommen seyn mußten. Man fand allda einen sehr merkwürdigen Schatz von 122 goldnen Münzen, welche das Gepräge von 12 heydnischen Kaisern und Kaiserinnen, von Nero an bis auf Hadrian hatten. Ohne Zweifel wird Pius sich diese wichtige Münzen zugeeignet, und damit sein Münzkabinet auf dem Vatikan bereichert haben, wiewohl sich in Rom auch oft ereignet, daß viele Ausländer, vorzüglich Britten und Franzosen, und in den neuesten Zeiten auch Russen, dergleichen Raritäten theils heimlich theils öffentlich kaufen und übertheuer bezahlen, und hernach aus Italien weg- und in ihre Länder schleppen. Aber noch ein weit merkwürdigeres Alterthum fand man im Monate Julius in Rom selber, als man noch am Fundamente zur neuen Sakristey der Peterskirche, welche Pius zur Verewigung seines Namens erbauen will, aufgrub. Man entdeckte nämlich in einer alten Mauer zwey große Steine, auf deren jedem zu beeden Seiten eine Schrift eingegraben war, die von gewissen Verrichtungen und Hymnen des von Romulus errichteten Priesterkollegiums Nachricht ertheilte. Hier wird in allen Liebhabern der Alterthümer eine zitternde Begierde entstehen, einen solchen seltnen Fund betrachten, beurtheilen, und aus demselben manche

 Stelle

Stelle der alten heydnischen Theologie erläutern zu können. Vielleicht wird ihre Begierde gestillt, denn P. Pius befahl seinem Bibliothekar und geheimen Archivar, dem Abte Kajetan Marini, diese Innschriften drucken zu lassen. Dieser Abdruck muß den Gräven, Gronoven, Grutern, Scaligern und Lipsiusen unsrer Zeiten ein schätzbares Geschenke seyn, und das um so mehr, wenn sie finden werden, daß die Aufschriften dieser Steine ein altes Latein enthalten, welches weit über die Zeiten des Ennius hinausreicht, und dem Dialekte, der selbst zu des Romulus Zeiten üblich war, gleichförmig ist. Da es auch bekannt ist, daß Romulus seine Religionsgebräuche größtentheils den Griechen abborgte, wie Dionysius von Halikarnaß in seinem zweyten Buche dargethan hat, so kann durch diese Entdeckung auch zugleich das graue Alterthum der griechischen heydnischen Religion in ein näheres Licht gesetzt werden.

§. 55.

Das von Pius VI und andern Päpsten stiefvät t ch behandelte Erzstift Utrecht.

In den vereinigten Niederlanden, in welchen ohnehin die Toleranz aller Religionen zu einem Staatsgesetze erhoben ist, trift man eine große Anzahl von Katholiken an, welche aber zum Theil der jansenistischen Lehre beypflichten, zwar den römischen Papst für ihr Oberhaupt erkennen,

vom Hofe zu Rom aber nicht als Glaubensgenossen, sondern als Irrgläubige angesehen werden. Diese Jansenisten erhalten eine wahre geistliche Hierarchie, sie haben in Geheim zu Utrecht, (denn die hohe Landesregierung sieht hier nur durch die Finger) einen Erzbischof, und zu Harlem und Deventer Bischöffe. Sie halten auch je und je ihre Synoden und Kirchenversammlungen, deren Schlüsse sie nach Rom einsenden, die aber dort niemals Beyfall erhalten. Sie haben es schon bey fast 70 Jahren, so lange nämlich der Jansenismus am römischen Hofe durch die Bulle Unigenitus ungültig ist, immer versucht, bey ihrem Bekenntniß, vermöge dessen sie den Papst für Christi Statthalter erkennen und verehren, auch die Säze der tridentinischen Kirchenversammlung annehmen, von gedachtem Hofe mit gnädigern Augen angesehen zu werden, allein ihre Bemühungen waren immer fruchtlos. Eines von gedachten Bißthümern wurde im Jahre 1778 ordnungsmäßig durch eine (vermeynte) kanonische Wahl wieder ersetzt, und dem Papst Pius die ehrerbietigste Anzeige davon gemacht. Andre Päpste, besonders der tolerante Klemens XIV, haben dergleichen Anzeigen öfters mit Stillschweigen übergangen, und also die Verhandlungen dieser jansenistischen Kirche weder getadelt noch gelobt. Allein Pius VI hat mit einem feyerlichen am 22 Jul. 1778 an gehörigen Orten öffentlich angeschlagnen Kirchenbann darauf geantwortet, und also die geschehene bischöfliche Wahl für null und nichtig erklärt.

 Um

Um die wahre Verfassung dieser katholischen Kirche in Holland, und die wahre Ursache der Abneigung der Päpste gegen dieselbe, näher kennen zu lernen, wollen wir das, was aus der Geschichte der vorigen Zeiten zur Erläuterung dient, hier kurz anführen, ohne einen Hauptumstand zu vergessen. Man vergleiche hernach damit des schon öfters belobten göttingischen Herrn D. Walchs Religionsgeschichte Th. VI S. 83, folg., wo die bewährtesten Urkunden zu dieser Geschichte mit allem Fleiße gesammelt sind. Dieses geistliche Stift Utrecht wurde zu Ausgang des siebenten Jahrhunderts von Willibrod gestiftet, welchen Papst Sergius I im Jahre 696 zu Rom zum ersten Bischof einsetzte. Die folgenden Bischöffe erlangten nach und nach ausgebreitete Ländereyen, Städte und Festungen, und wurden von fünf Kapiteln zu Utrecht erwählt, welche auch einigen Antheil an der Landesregierung hatten. Der letzte Bischoff, welcher neben der geistlichen Gerichtsbarkeit auch ein weitläuftiges weltliches Gebiet hatte, war Heinrich v. Bayern, ein unruhiger Kopf, der mit seinen Unterthanen viele Zwistigkeiten hatte, so daß diese sich an Herzog Karl v. Geldern wandten, welcher den Bischof mit Krieg überzog. Als sich nun dieser Bischof wider seine Unterthanen, besonders aber wider gedachten Herzog, nicht genug vertheidigen konnte, verkaufte er sein ganzes weltliches Gebiet mit völliger Landeshoheit im Jahre 1528 an Kayser Karl V. als Herzogen von Braband und Grafen von Holland, mit alleiniger Vorbehaltung der geistlichen

Juris-

Jurisdiktion. Doch wurde dem Kapitel zu Utrecht sein altes Recht vorbehalten, den Bischof wählen und einsetzen zu dürfen. Und so verlohr also dieses Bißthum seine weltliche gegen 900 Jahre lang besessene Hoheit, welche unter dem Könige in Spanien, Philipp *II*, im J. 1579 durch die bekannte herzhafte Revolution an die vereinigten reformirten niederländischen Staaten übergieng. Nach gedachtem Bischof Heinrich waren zwar noch drey Bischöffe zu Utrecht, unter welchen der leztere Friedrich Freyherr Schenck von Trautenburg 1559 vom König Philipp *II* zum Erzbischof erklärt, und ihm fünf andre neue, aber bald wieder völlig erloschne, Bißthümer zu Leuwarden, Deventer, Gröningen, Harlem und Middelburg, als Suffragane untergeben wurden. Allein sie haben niemals mehr Antheil an der weltlichen Regierung des Landes gehabt. Dieser erste Erzbischof starb 1580. Der König in Spanien ernannte ihm zwar etliche Nachfolger hintereinander, sie wurden aber nicht einmal gewenht, und lebten ausser Landes. Bey dieser Vakanz verwaltete indessen das Dohmkapitel die geistliche Gerichtsbarkeit, und sezte Sasbold Vismern zum geistlichen Generalvikarius des erledigten Erzstifts ein. Vismer bekam durch den päpstlichen Nuncius zu Kölln 1592 die Rechte eines apostolischen Vikarius und 1602 die erzbischöfliche Würde. Er wurde in Rom gewenht, zwar nicht als Erzbischof zu Utrecht, sondern als Erzbischof zu Philippen in partibus infidelium, man wieß ihm aber Holland und Seeland zu seinem Kirchsprengel an,

unter der Bedingung, daß der Statthalter der spanischen Niederlande einwillige, wenn er sich einen Erzbischof von Utrecht nennen sollte und wollte. Auf diese Art wurde die Ersetzung dieses Amts bis 1688 fortgesetzt, da Peter Codde von den Kapiteln zu Utrecht und Harlem zum Erzbischof erwählt, und von Papst Innocenz XI unter dem Titel eines Erzbischofs von Sebaste geweyhet wurde.

Unter der Landesregierung der reformirten Staaten der 7 vereinigten Provinzen wurden nun die Katholiken tolerirt, besonders diejenigen, welche zwar den Bischof zu Rom für das sichtbare Oberhaupt der römischen Kirche, die sie für die allein wahre erkennen, ihn aber nicht für untrüglich, nicht über die Kirchengesetze erhaben, nicht von gränzenloser Macht halten, sondern ihn für einen Richter ansehen, der in seinen Urtheilen fehlen kann, der die durch göttliche und kirchliche Gesetze festgesetzten Rechte und Freyheiten der Bischöffe, Kapitel und andrer Gesellschaften nicht beeinträchtigen darf, dessen Aussprüche in Glaubenssachen, z. E. die Bulle Unigenitus, sogar Ketzereyen enthalten, und nur durch allgemeine Einwilligung der Kirche zur Glaubensregel werden können, der endlich eine allgemeine Kirchenversammlung zu seinem obern Richter auf Erden hat. Mit einem Worte, die Jansenisten, diese mit den Appellanten der gallikanischen Kirche übereinstimmenden Anhänger des frommen Vaters Quesnel, des Arnaud, des Dupin, &c. welche sich dem

dem Strome der in der Glaubens- und Sittenlehre einreissenden Irrthümer der jesuitischen Schulen immer entgegengesetzt, und mit den Appellanten in Frankreich beständig in genauer Vereinigung geblieben sind, welche immer einen bedächtlichen Unterschied inter Ecclesiam Romanam (diese ist bey ihnen die wahre Kirche) et Curiam Romanam, (dieser Hof, sagen sie, kann irren, und hat schon oft geirrt) machen, welche sich also von der am römischen Hofe eingeführten jesuitischen Tyranney nicht wollen zu Sklaven machen lassen, diese haben von ihrer nunmehrigen protestantischen Landesobrigkeit eine zwar eingeschränkte, doch freye Uebung ihrer Religion. Sie sind aber mit einer Menge andrer jesuitischgesinnten Katholiken umgeben, welche sie bisher am römischen Hofe angeschwärzt und für schismatische Christen erklärt haben. Ich schreibe jetzo keine Geschichte des Jansenismus, muß aber doch anzeigen, wann die päpstliche Regierung die Erzbischöffe von Utrecht für jansenistische Schismatiker erklärt habe.

Das katholische Kapitel zu Utrecht, welches immer seine Freyheit hatte, sich die Erzbischöffe wählen zu dürfen, erhielt sich bey der Staatsveränderung bis in das 17te Jahrhundert. Aber im Jahre 1622 machte die evangelische Obrigkeit der Staaten von Holland einen Befehl bekannt, daß keine Katholiken mehr zu den Kanonikaten zuzulassen, sondern diese mit evangelischen Gliedern zu besetzen seyen. Doch blieben den noch lebenden katholischen Kanonicis ihre Einkünfte bis

zu

zu ihrem Ableben. Es sollte also dieses katholische Kapitel aussterben. Allein der damalige Erzbischof Roven richtete eine neue Gesellschaft auf, welche die Rechte des ehemaligen Kapitels im Geistlichen erhalten sollte. Sie bestund aus einigen noch übrig gebliebnen ältern Kanonicis und andern gelehrten Männern. Sie enthielt sich freylich öffentlich des Titels eines Dohmkapitels von Utrecht, weil nunmehr nach obiger Verordnung der Generalstaaten dieser Titel einer protestantischen Gesellschaft eigen war, wurde aber doch als der Rath des Bischofs und Senat der katholischen Utrechter Kirche angesehen, und von den nachfolgenden Erzbischöffen im Besitz aller der geistlichen Rechte bestättigt, welche das alte Dohmkapitel gehabt hatte.

Diese heimlichen Erzbischöffe und das mit ihnen verbundne Dohmkapitel hätten von der toleranten Regierung der Generalstaaten keine Verfolgung erlitten, nur waren ihnen die Jesuiten, unter deren Joch sie sich nicht begeben wollten, gänzlich entgegen. Denn da den Jesuiten von der holländischen Landesobrigkeit der Aufenthalt in den Staaten der vereinigten Niederlande ernstlich verboten war, so mußte der obangeführte Codde mit seinem Kapitel sich in die Zeit schicken, und alle Gemeinschaft mit den Jesuiten aufheben. So bald die Jesuiten sahen, daß sie in den utrechtischen Kirchsprengeln zu gottesdienstlichen Verrichtungen nicht gebraucht, und ihnen überhaupt von der protestantischen Landesobrigkeit

der

der Aufenthalt in den dasigen Staaten untersagt wurde, so meynten sie, Codde stecke mit den Jansenisten in Frankreich unter Einer Decke. Sie schwärzten also diesen Erzbischof bey dem Papste zu Rom an, und drangen durch, daß der katholische Christenhaufe in dieser erzbischöflichen Diöces in Haupt und Gliedern vom heiligen Stuhl für jansenistisch und schismatisch erklärt wurde. Sie fanden Mittel, den Erzbischof Codde nach Rom zu locken, und ihn dort verschiedne Jahre aufzuhalten, bis ihn Papst Klemens XI im Jahre 1702 von allen Amtsverrichtungen in Holland suspendirte, und diese einem Priester zu Leyden, Theodor von Cock, einem Jesuitenfreunde auftrug. Ja Klemens XI entsetzte den Codde im Jahre 1704 seines Amts gänzlich, unter dem Vorwande, er sey bisher nur ein Vikarius der erzbischöflichen Würde gewesen, es könne ihm also dieses Vikariat auf Gutbefinden des Papsts gar wohl abgenommen werden. Allein dieses Verfahren des römischen Hofs that eine widrige Wirkung. Der gröste Theil der holländischen katholischen Geistlichkeit hielt diese Absetzung des Codde für unrechtmäßig und unbillig, mithin auch für ungültig, und des Cocks Ernennung zum Vikarius für unstatthaft. Das Dohmkapitel zu Utrecht behauptete daher, daß bey dieser Erledigung des erzbischöflichen Stuhls und in Abwesenheit des Codde die Verwaltung der geistlichen bischöflichen Gerichtsbarkeit ihm zukomme, um so mehr, da Codde bey seiner Abreise nach Rom 4 Personen aus dem Dohmkapitel das Provikariat aufgetragen,

gen, und das damalige sämtliche Kapitel in dieser Stellvertretung bestättigt hätte. Der päpstliche Internuncius zu Brüssel, Johann Bapt. Bussi, (welcher 1712 den Purpur erhielt, und 1726 starb), bewieß vielen Eifer wider den Codde, und verlangte von den Katholiken in Holland, den von Cock für ihr Kirchenoberhaupt zu erkennen. Schon 1703 ließ er wider die Ungehorsamen nachdrückliche Schreiben ergehen, so wie dergleichen Briefe auch von Rom aus der Propaganda, ja sogar von Klemens XI selbst einliefen, worinn mit dem Kirchenbann gedroht wurde. Sieben und vierzig Jesuitenmissionarien sollten freylich dem von Cock beystehen, und ihm Ansehen und Unterwürfigkeit verschaffen, aber der gröste Theil der holländischen katholischen Geistlichkeit verwahrte sich von Zeit zu Zeit durch Protestationen und Appellationen. Man appellirte nämlich an einen besser zu unterrichtenden Papst und an eine allgemeine Kirchenversammlung, und führte also mit den so häufigen Appellanten in Frankreich einerley Sprache. Alle in dieser Sache gegen und wider einander gewechselte Schriften anzuführen, erlaubt der Raum und die Absicht unsers Buchs nicht. Man findet deren Verzeichnis und die Quellen dazu in Herrn D. Walchs Religionsgeschichte Th. VI, S. 95 rc.

Der große Kanonist van Espen that diesen Appellanten mit seinen gründlichen Abhandlungen vom Appellationsrecht vortrefliche Dienste.

Noch

Noch vortheilhafter aber war es für diese von Rom aus verfolgte Katholiken, daß die Herren Generalstaaten nicht gestatten wollten, die Ruhe dieser ihrer Unterthanen durch eine fremde Macht stöhren und die Rechte ihrer Bürger kränken zu lassen, sondern daß sie vielmehr dem von Cock mit Verhaft und Landesverweisung drohten, und die Wiedereinsetzung des Codde unter der Bedrohung, alle Jesuiten und deren Anhänger aus dem Lande zu jagen, ernstlich forderten. Codde starb den 18 December 1710, und der Muth des hitzigen Nuncius Bussi gieng so weit, ihm kein kirchliches Begräbnis zu gestatten. Alle Mittel des römischen Hofs von den Zeiten Klemens XI bis auf Benedikt XIV, und eine Menge von römischen Breven und Schriften verschiedner Nuncien in Brüssel und Kölln, hatten eine schlechte Wirkung, und dienten nur dazu, die Trennung unter den katholischen Innwohnern in den Niederlanden noch mehr zu vergrößern. Man sollte glauben, der römische Hof würde nach Codde's Tod durchgedrungen, und den Triumph davon getragen haben, weil es den ihm widerspenstigen Katholiken nun an einem Bischofe fehlte, welcher allein die Firmung ertheilen, und die Priesterweyhe gültig vornehmen könnte. Von Rom aus einen Bischof zu erhalten, war eine vergebliche Hofnung, wie denn Papst Innocenz XIII, der gewiß nicht mit gleicher Strenge wie Klemens XI regierte, diese Bitte der holländischen Katholiken unbeantwortet ließ. Haben also diese Katholiken ohne die Sakramente der Fir-

mung

mung und der Priesterweyhe, welche allein von Bischöffen verrichtet werden können, bleiben können? Dieses erwartete wenigstens der römische Hof, fand sich aber in seiner Rechnung sehr betrogen, wie wir sogleich erzählen wollen.

Ein katholischer irrländischer Bischof, Lukas Fagan, weyhte im Jahre 1715 und 1716 zwölf holländische Priester, und hernach verrichteten verschiedne französische Bischöfe auf Erlaubnis (Befehl) des grösten Appellanten, des Erzbischofs zu Paris und Kardinals von Noailles, eben diese Handlung. Und die Firmelung ertheilte im April 1723 der durch seine von Rom erlittene Verfolgungen berühmte Bischof von Babylon, Dominikus Maria Varlet, ein französischer Jansenist, bey seiner Durchreise durch Holland nach Persien an 604 Personen. Weil es aber künftig an solchen durchreisenden Bischöffen fehlen möchte, so glaubten die katholischen Dohmkapitularen zu Utrecht in dem rechtlichen Besitze zu seyn, sich einen Erzbischof wählen zu können, wurden auch durch Gutachten gelehrter Theologen und Juristen hierzu noch mehr aufgemuntert. Sie wählten also im April 1723 den ältesten ihrer Priester Kornel Steenoven zum Erzbischof von Utrecht, meldeten diese Wahl unterm 27 April dem Papste, Innocenz XIII, und baten um Bestättigung, erhielten aber keine Antwort von ihm. Vorgedachter Bischof Varlet lebte damals noch zu Amsterdam (denn er war auch, weil er die Bulle Unigenitus verwarf, von seinem bischöflichen

bischöflichen Amte und seiner Reise nach Persien suspendirt), und weyhete den Steenoven den 13 Oktober 1724 zum Erzbischof. Dadurch war alle Vorsicht von Rom aus vereitelt. Varlet lebte zu Amsterdam bis zum 14 May 1742 und weyhete nach Steenovens Tode den 30 September 1725 Kornel. Joh. Barchmann, ferner den 28 Oktober 1734 Theodor von der Croon, und den 18 Oktober 1739 Peter Johann Meindarts zu Erzbischöffen von Utrecht ein, welche von andern jansenistischen Bischöffen in ihrer Würde anerkannt worden sind. Nun bedachte dieser katholische Kirchsprengel, daß wenn ihm der Erzbischof sterben sollte, nach Varlets Tode sich nicht leicht mehr ein fremder Bischof finden würde, der ihrem neuerwählten Erzbischofe die Hände auflegen würde. Denn wenn es gleich bis auf den heutigen Tag in Frankreich an jansenistischen Bischöffen nicht fehlet, und auch künftig nicht fehlen wird, so werden sie doch nicht nach Holland reisen, um eine solche heilige Handlung vorzunehmen. Man kam also auf den Einfall, den schon 1726 aufs Tapet gekommnen Vorschlag zu vollziehen, nämlich aus der Geistlichkeit wenigstens noch einen zum Bischof zu weyhen, um dadurch die bischöfliche Folge festzusetzen. Harlem wurde neuerdings zu einem bischöflichen Sitze als Suffragan von Utrecht erwählt, und der Erzbischof Meindarts weyhte den 2 September 1742 den Hieronymus von Bock, und nach dessen Tode den Johann Peter von Stiphout zum Bischof in Harlem. Weil aber der Fall als mög-

lich angenommen wurde, daß Utrecht und Harlem zu gleicher Zeit ihre Bischöffe verlieren könnten, so wollte man noch größere Vorsicht gebrauchen, und von den ehemals eingegangnen Bißthümern auch noch das dritte wieder herstellen. Deventer war der Ort, welchem ein Bischof vorstehen sollte, dazu weyhete Meindarts den 25 Jan. 1752 Barthol. Johann Byevelt. Alle diese Vorgänge wurden immer nach Rom berichtet, von da aus erhielt man aber entweder gar keine, oder doch eine feindseelige Antwort, wie es obangezeigtermassen den 22 Jul. 1778 der heutige Papst Pius mit seinem eignen Exempel bewiesen hat. Zur Ausübung der bischöflichen Rechte zählet man auch Kirchenversammlungen, in welchen man Lehrschlüsse macht, Ketzer verdammt, und Gesetze giebt. Auch diesen Schritt hat diese jansenistische holländische Geistlichkeit nach dem Ausschreiben ihres Erzbischofs Meindarts den 13 September 1763 zum Erstaunen der ganzen römischen Kirche gethan, und wider einen französischen Geistlichen Peter le Clerc hinausgeführt, auch davon dem Papst Klemens XIII unterm 21 September 1763 die ehrerbietigste Anzeige gemacht. Eben dieser Papst verdammte aber diese Anstalten in einem besondern Breve den 4 May 1765. Den ganzen Vorgang dieser Kirchenversammlung erzählt D. Walch in der Religionsgeschichte Th. VI, Num. III und VIII, deßwegen wir uns damit nicht weiter einlassen. So bildete sich diese katholische Gesellschaft zu einer Kirche, welche ihre hierarchische Gestalt hat, und zwar unter

einer

einer protestantischen Obrigkeit. Hatten diese Erzbischöffe und ihre Suffraganten gleich keine solche Einkünfte, wie ihre Herren Kollegen in andern Ländern haben, so ist das in ihren Augen überflüssig, genug, daß sie alle geistliche und gottesdienstliche Handlungen ausüben, welche das kanonische Recht den Bischöffen als ein Eigenthum zuerkennt. Da hat man also ein Beyspiel, das Nachahmer finden dürfte, ein Beyspiel, daß man den römischkatholischen Lehrbegrif annehmen, und alle Anstalten und Ceremonien der römischen Kirche beybehalten kann, ohne Gehorsam gegen Rom. Wie stiefväterlich handeln also die Herren Statthalter Christi gegen Christen, welche im Grunde gutkatholisch sind? Doch die Wunde, die sich der päpstliche Hof hier selbst geschlagen hat, kann geheilt werden, nachdem die Jesuiten, welche die Jansenisten bisher so grimmig verfolgt haben, ihren Stachel, mithin die zornigen Bienen durch die Verwundung ihrer vermeynten Feinde ihr eignes Leben, verlohren haben. Daß übrigens diese utrechtischen Erzbischöffe in neuern Zeiten doch, und sogar in Rom, ihre Vertheidiger gefunden haben, wird unten (§. 74) mit dem Beyspiele des vortreflichen Kardinals **Marefoschi** erwiesen werden.

§. 56.

Voltaires Tod, 1778.

Es geschieht öfters, daß ein Gelehrter noch bey lebendigem Leibe seinen Ruhm überlebt, oder

daß er, wenn er eher gestorben wäre, seinen Ruhm nicht verdunkelt hätte. Die dem hohen Alter manchmal anklebenden kindischen Schwachheiten entstellen oft die großen Talente, welche ein Genie in der Jugend und im männlichen Alter besessen hat. Man hat es öfters erfahren, daß die Kenntnisse eines Gelehrten einer Pyramide ähnlich werden, deren Grundfläche sehr ausgebreitet ist, die aber nach und nach weiter hinauf immer kleiner und schmäler wird, und sich zuletzt in eine nichts bedeutende Spitze verliert. Wäre Voltaire 15 oder 20 Jahre eher gestorben, so würde er, seiner ärgerlichen und unchristlichen Hirngeburten ungeachtet, doch als ein großes Genie halb vergöttert worden seyn. Aber das erlangte hohe kindische Alter verdunkelte seinen Ruhm, er war seit vielen Jahren ein alter Geck, der fast von jedermann mit Verachtung oder doch mit Mitleiden angesehen wurde. Daher der schwedische Gesandte in Konstantinopel **Ulrich von Celsing** einsmals sagte: **Er wundre sich, daß man von diesem Versmacher so viel Aufhebens mache, der doch mit schimmerndem Witz das Herz gelähmt, die Sitten verdorben, die Religion untergraben, und die Wahrheit unterdrückt habe.** (Björnstähls Briefe Th. IV, S. 166.) Hier ist der Ort nicht, von seinem Leben zu reden. Doch da er von dem größten Theile der Christen für einen Schandfleck des christlichen Namens und Erzfeind der christlichen Religion, aufs gelindeste zu reden, für einen lustigen Toleranzprediger erklärt wurde, so kann es

doch

doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden; daß Pius VI endlich die Freude erlebt, und erfahren habe, dieser gelehrte Julian und Religionsspötter sey gestorben, und diese Geisel der ächten Sittenlehre sey endlich in ihren gehörigen Ort hingeschleudert worden. Daß dieser von Gott mit ausserordentlichen Gaben ausgerüstete Mann, dieser geschäftigste Feind des Christenthums, dieser Chef unter den neuen Missionären des Unglaubens, endlich das Land der Lebendigen verließ, war ein großer Gewinn für alle christliche Gemeinden, besonders aber für die römische Kirche. Da dieser Mann die Anbetung der Heiligen für abgöttisch, die Verehrung der Reliquien für vernunftswidrig, die Sätze vom Fegfeuer, Erkaufung der Sündenvergebung bey Gott, Transsubstantiation für ungereimt, die Mönchswunder für die betrüglichsten Andächteleyen, die Religionsverfolgungen mit Feuer und Schwerd für unsinnige Tyranney, die Kreutzzüge für dummen Aberglauben, die Lehre vom Glauben einer künftigen Vergeltung als eine Herzstärkung für seinen Schneider und Schuster erklärte: sollte man da nicht jauchzen, wenn ein solcher gefährlicher Mann von Gottes Erdboden Abschied genommen hat. Er starb zu Paris den 30sten May 1778 als Patriarch des Unglaubens in einem unverdienten Alter von 86 Jahren, denn er ist gebohren am 20 Februar 1694. In seinem hohen Alter verließ ihn die natürliche Leibeswärme, er wollte also dem sieberischen Froste, der ihn allmählich zum Tode zubereitete, wiewohl wider den Rath

seines Arzts, mit hitzigen Getränken begegnen, und durch das Oel des brausenden Koffees dem Tode entrinnen. Der unmäßige Gebrauch dieses Getränks, da ihm des Tags kaum 50 Tassen genug waren, verursachte ihm Bangigkeiten, brachte sein Geblüt in die heftigste Wallung, und benahm ihm den Schlaf, daher ihm sein vieljähriger Freund, der alte Marschall und Herzog von Richelieu wegen dieser Schlaflosigkeit verstärkte Dosen von Opium eingab, welche statt das Uebel zu heben, seinen Tod beschleunigten, und den ewigen Schlaf bewirkten. Weil er in seinen letzten Jahren die Kirchensakramente nicht gebrauchte, und besonders ohne letzte Oelung dahin gestorben war, wollte ihm der Erzbischof Beaumont zu Paris kein ehrliches Begräbnis unter Christen gestatten. Seine Erben ließen ihn also heimlich einbalsamiren, seine Eingeweide begrub ein Todtengräber zu Paris gegen starke Bezahlung, das Herz behielt sein Freund, der Marquis von Villette, in einer goldnen Kapsel, den Körper aber band man fest in eine Karosse, und führte ihn den 1 Jun. nach der Benediktinerabtey Scillieres, wo er ohne Vorwissen des Bischofs zu Troyes, Klaudius Matthias von Barral, begraben ward. Voltaire hatte sich zwar bey seinen Lebzeiten sein Grab zu Ferney ohnweit Geneve im Ländchen Gex aussen in der Kirchmauer, seinem Schlosse gerade gegen über, in Gestalt einer Pyramide mauern lassen. Allein der Bischof von Annecy, Johann Peter Biord, in dessen Sprengel Ferney liegt, hatte vorläufig, so

bald

bald dieses Grab erbaut war, wider sein Begräbniß allda feyerlich und aus bischöflicher Gewalt protestirt. Also mußte dieser höchst vergötterte Mann gleichsam nur unter die Erde hinunter gestohlen werden. Der Prior des Klosters Scillieres wurde hernach, als dieses Begräbnis ruchtbar wurde, von dem Bischofe zu Troyes abgesetzt, und Voltairs Grab mit Interdikt belegt. Auch die Akademie zu Paris, von welcher der Verstorbne ein ehrenvolles Mitglied war, durfte aus obangeführten Ursachen bey den Franziskanern keine Todtenmesse lesen lassen. Was aber diesem wackern Manne zu Paris versagt worden, wurde ihm von der königl. preußischen Akademie zu Berlin, deren Mitglied er ebenfalls war, desto prächtiger ersetzt. Denn man hielt ihm nicht nur zu Berlin den 26 Nov. 1778 bey öffentlicher Versammlung dieser gelehrten Gesellschaft eine Lobrede in französischer Sprache (welche bald hernach ins Teutsche übersetzt worden ist), sondern es wurde auch den 30 May 1780 sein Todestag in der neuen katholischen St. Hedwigskirche auf königliche Kosten begangen, ein prächtiges Castrum Doloris errichtet, die ganze Kirche mit vielen Wachslichtern erleuchtet, und zu seinem Andenken ein Hochamt gehalten. Hiebey erschienen alle katholische Mitglieder der Akademie der Wissenschaften. Die katholische Geistlichkeit in Berlin, welche sich ohne Zweifel die königliche Ordre zum ersten Gesetze machte, willigte in diese Feyerlichkeit um so mehr ein, da man unzweifelte Beweise beybrachte, Voltaire hätte

te kurz vor seinem Absterben ein christkatholisches Glaubensbekenntnis abgelegt, ordentlich gebeichtet, seinen Mitchristen durch Almosen und andre gute Werke ein gutes Beyspiel gegeben, und wäre nach seinem Ableben in die Abtey Scilliers im Kirchspiel Troyes auf katholische Art beerdigt worden, es könne mithin der französischen Geistlichkeit um so weniger boshafter Weise zur Last gelegt werden, daß sie ihm das kirchliche Begräbnis versagt hätte, weil dieser ehrwürdige Stand es sich nicht würde haben zu Schulden kommen lassen, daß er die Grundsätze der Gerechtigkeit sowohl als der guten Policey aus den Augen gesetzt, als wodurch er den Verdacht eines mit der christlichen Liebe und aller wahren Tugend streitenden Privathasses gegen sich erweckt haben würde. So hieß es wenigstens 1780, da doch in der 1778 gehaltnen Lobrede mit harten Worten wider diejenigen Prälaten der gallikanischen Kirche geeifert wurde, welche einem Voltaire in seinem Vaterlande etliche Spannen Erdreichs, um seine Asche damit zu bedecken, versagten. Freylich können die Zeiten viel ändern, und es mag seyn, daß die vornehmen Anhänger eines Voltaire so viel vermittelten, daß Beaumont, Barral, und andre Bischöfe, von ihrem Amtseifer wegen dieses verdächtigen Mannes etwas nachließen.

Doch er ist dahin, der Geist, der besonders der katholischen Geistlichkeit auf die freymüthigste, öfters ungezogenste Weise die bittersten Einwendungen wegen ihrer Lehrartikel und kirchlichen Gewohn-

wohnheiten gemacht hatte. Sollte er je nicht alles Christenthum aufgegeben haben, so ist er doch unter den Zweiflern und Spöttern seiner Zeit ein Vorgänger gewesen. Mit seiner vollständigen Lebensgeschichte lassen wir uns nicht ein, nur wollen wir noch eines und das andre von diesem ausserordentlichen Manne beysetzen. In der häuslichen Geschichte der Gelehrten war Voltaire ein seltnes Phänomen. Sein väterliches Erbtheil mochte sich ungefähr auf 100,000 Livres belaufen haben, er war also ein reichgebohrner Poet. Aber seine Schriften, unter welchen doch öfters boshafte Hirngeburten zum Vorscheine kamen, trugen ihm noch weit mehr ein. Nur allein die Unterzeichnung in London auf seine Henriade trug ihm 50,000 Thaler ein. Als er aus Berlin nach Paris zurückkam, hatte er 80,000 Livres jährliche Einkünfte, und seit jener Zeit brachte er sie noch einmal so hoch. Doch war er in seinen letztern Lebensjahren nicht mehr eigennützig gegen die Verleger seiner Schriften. Von Ferney, einem Schlosse und Dorfe im Lande Gex, wie auch von Tourney, das er sich, als er in Geneve nicht mehr wohnen wollte, erkauft hatte, zog er jährlich 10,000 Livres Einkünfte, hatte aber noch viele Kapitalien an Geld, so daß er in seinen alten Tagen (denn er hatte schon vorher seinen Bluts- und Gemüthsfreunden ansehnliche Posten überlassen), doch noch 50,000 Livres jährliche Renten zog. Ein vertrauter Freund, vielleicht ein Jansenist, fragte ihn einsmal, wie groß seine jährliche Einkünfte wären, und erhielt die Antwort: So viel tau-

tausend Livres, als verbotene Sätze in Quesnels neuem Testamente sind, mithin 101,000. Allein er war hier sehr bescheiden in seiner Rechnung, denn er hatte wenigstens $1\frac{1}{2}$ Tonnen Livres jährliche Renten, ohne das Geld, das er an gewisse Fürsten in starken Summen ausgeliehen hatte. In seinen letzten Lebensmonaten reisete er noch einmal nach Paris, weil ihm seine ausgeliehene Gelder dort nicht mehr in sichern Händen zu seyn schienen, und weil er solche durch muthwillige Bankerote zu verlieren ängstlich fürchtete.

Dieser Philosoph und Poet hat sich also reich an Geld und arm an Freuden gemacht. Hatte er aber gleich wenig wahre Freunde, so hatte er doch viele Anhänger, welche seine giftigen Einfälle gierig aufhaschten, seine Gedanken brauchten und mißbrauchten, wenn sie auch gleich wußten, daß er seine Feder niemal der Wahrheit geheiligt hatte. Er hat zwar auch viel Gutes gethan, er hat z. B. die Familie Calas in Toulouse und den Herrn Morangies mit der Feder vertheidigt und gerettet, er hat den Aberglauben standhaft bestritten, und in seinen Schriften gezeigt, daß er einer von allen Erdichtungen, von Aberglauben, Verfolgung und Zwang gereinigten Religion geneigt sey. Noch im Jahre 1770 schrieb er: Histoire abrégée des religions du monde, worinnen er die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion wider Vermuthen rührend und schön bewiesen hatte. Doch gab es Männer in seiner und

in andern Kirchen, welche ihm den dummen Atheismus, der bey vernünftigen Geschöpfen unmöglich seyn sollte, zurechnen wollten. Schrieb er aber für Religion und Sitten etwas Gesundes und Schönes, so sagten seine Anhänger, das sey Schwachheit, Raserey und Wirkung eines hitzigen Fiebers. Diese große Geister sind also schlimmer, als der Stifter ihrer Sekte. So ist der Lauf der Welt! Epikur war viel frömmer als seine ausgelaßnen wollüstigen Anhänger. Wird Voltaire nur von solchen Lilliputern gelobt oder getadelt, so gereicht ihm jenes nicht zur Ehre, und dieses nicht zur Schande. Er hatte großen Verstand, ausgebreitete Einsichten und Kenntnisse. Würde er seinem Geiste den höchsten Schwung zur Vertheidigung des Christenthums gegeben haben, so wäre niemand größer gewesen als Voltaire. Er pflegte zu sagen: Große Geister, einen Newton, Fontenelle rc. zu schaffen, dazu gehörten Jahrhunderte, aber einen Beaumelle, Freron, u. s. w., einen Moralisten, einen Kasuisten, und mehr solche zu machen, dazu gehöre nicht mehr Zeit, als man brauche, ein frisches Ey zu kochen. Bey allem diesem Witze, der viel Wahrheit predigte, hatte er doch kein gutes Herz und kein Gefühl einer wahren Menschenliebe, daher seine Talente immer viel von ihrem Werth verlohren haben. Er redete immer von Duldung, war aber selbst unduldend gegen Gott und Menschen. Er vermehrte offenbar die Masse der Erdichtungen und Irrthümer in der Kirche, von

welcher er doch ein Glied seyn wollte. In pur weltlichen Kenntnissen war er allzu eigenliebig. In der Dichtkunst war er freylich ein Stern erster Größe, aber alle andre Dichter neben sich verachten, und besonders die Dichter von ganz Paris schlechter als Schornsteinfeger halten, war übertrieben. Sein Taschenbuch, worein er täglich alles, was ihm vorkam, aufschrieb, nannte er *Sottisier*. Er hatte auch Grund genug zu dieser Benennung, weil er meistens beleidigende Sottisen dahin eintrug. Man bürdet ihm auf, er sey ein niederträchtiger Schmeichler gegen Große gewesen, so lange sie am Ruder saßen. Er verehrte z. B. den Herzog von Choiseul, so lange er Staatssekretär war, nach seinem Falle aber entzog er ihm alle Hochachtung. Choiseul nannte daher diesen gewesnen Schmeichler einen Wetterhahn, und ließ auch sein Bildnis in einen Wetterhahn auf seinem neuen Schlosse zu Chanteloup malen. In seinem Alter fieng er an sehr eingezogen zu leben, und ließ in Ferney nicht leicht jemand vor sich kommen. Gemeiniglich schützte er eine Unpäßlichkeit und den Gebrauch von Arzeneyen vor. Zu Ferney gieng er wenig zur Kirche, ohngeachtet er diesen Tempel selbst aufrichten, und auf dem Vordergiebel die Worte eingraben ließ: Deo erexit Voltaire MDCCLXI. Was für einen Gott er hier im Sinne hatte, will ich nicht errathen. Doch als er im Jahre 1769 gefährlich krank wurde, und ihn sein Pfarrer in Ferney als ein Beichtkind nicht annehmen konnte noch wollte, weil er ihn ohne Wiederrufung seiner Irrthü-

mer

mer und gottlosen Bücher nicht absolviren wollte, auch ihn auf das Verbot des Bischofs von Annecy nicht absolviren durfte, so beichtete er bey einem Kapuziner, einem französischen Feldprediger, dem er in der Beichte bekannte, daß er oft aus Ehrsucht gesündigt, seine Dienstleute zu hart gehalten, sich über elende Schriftsteller geärgert, uud verbotene Bücher gelesen habe, wiewohl das letztere geschehen sey, um sich im Glauben zu stärken, und gegen sie zu schreiben. Nachdem er von dem Kapuziner ein schriftliches Zeugnis seiner abgelegten Beichte bekommen hatte, hat ihm sein Pfarrer das heilige Abendmal reichen müssen. Da sagte er denn zu einem Notarius mit der Hostie im Munde: Schreiben Sie, daß ich jezo mit meinem Gott im Munde allen Geistlichen vergebe, die mich wegen meiner Religion gequält haben. Der Notarius überschrieb diese Aeusserung an den Erzbischof zu Paris und an den Bischof zu Annecy.

Seine Bibliothek, keine magere Vorrathskammer der Schätze des menschlichen Verstands, war schön und ausgesucht von ungefähr 7000 Bänden. Im Fache der Geschichte und Theologie war sie ziemlich vollständig. Sie enthielt sogar Calmets Werk über die ganze Bibel, wozu aber Voltaire viele Anmerkungen schrieb, welche bittere Einwendungen ohne Beantwortungen enthielten, welche also ein Beweis von den Tücken seines Herzens sind. In seiner Bibliothek hatte er einen ausgestopften Tiger, der so wild aus-

aussah, als wenn er beissen wollte. Vielleicht hat er immer von diesem Ideal Gelegenheit genommen, andern, denen er nicht gewogen war, auf die feindseeligste Art zu begegnen.

Der vortrefliche Bildhauer Pigal in Paris hatte Voltairen zu Ferney in Gips abgebildet, und ihm nach diesem Modell eine kostbare marmorne Ehrensäule verfertigt, wozu viele Voltairische Freunde, sogar auch der von ihm so sehr mißhandelte Rousseau aus Großmuth 3 Louisdor, der König in Preußen 12 Louisdor, und noch mehr andre Freunde ansehnliche Summen zusammen geschossen haben. Ob dieses Bild en buste, welches 1773 fertig geworden, im Louvre, in der Académie Françoise, oder sonst wo werde aufgestellt werden, ist mir nicht bekannt. Eine andre marmorne Bildsäule von ihm ist auf seinem im Jahre 1759 erbauten Schlosse zu Ferney zu sehen, in dessen Zimmern überhaupt noch mehr große und kleine gipserne Bildnisse von ihm stehen. Eben so hat er allda auch das Bildnis der Marquisinn von Chatelet aufgestellt, deren Cicisbeo (Cavaliere servente) er war, und deren Sohn, Generallieutenant und Marquis von Chatelet, ihm so gut als der Marquisinn selbst zugehören soll. Man weiß von noch mehrern natürlichen Kindern, deren Vater er ist.

Sein Garten in Ferney ist groß und schön, wo er in einer angenehmen Laube seine dichterischen Erfindungen schöpfte. Um sich an der Stadt Geneve,

neve, mit welcher er Händel bekam und abziehen mußte, zu rächen, baute er in Ferney verschiedne Häuser, und zog mißvergnügte Genfer Bürger und Künstler, besonders Uhrmacher, an sich, von denen er nicht nur keine Abgaben foderte, sondern ihnen auch noch durch seine Freunde in Frankreich einen guten Abgang ihrer Waaren verschafte, und hingegen die von Geneve kommenden Waaren für Contrebande erklären ließ.

Seine Haupterbinn ist seiner Schwester Tochter, die Wittwe Denys, gebohren 1713, eine Dame von viel Geist und stark in der Musik. Seine Gesellschafter in Ferney waren der Herr du Rey de Morsan und der Exjesuite P. Adam. Beede halfen ihm große Werke durchlesen, und übersetzten ihm aus fremden Sprachen, ohne deren Beyhülfe er unmöglich so viel hätte schreiben können. Den P. Adam, welcher in der griechischen und englischen Sprache sehr bewandert ist, nannte er des witzigen Wortspiels wegen *le prémier Homme du Monde*. Du Rey, welcher das Spanische gut versteht, und ein Rechtsgelehrter ist, arbeitet an Voltaires Lebensbeschreibung und ist auch der wahre Verfasser des politischen Testaments, das dem Kardinal Alberoni angedichtet wird. Er lieh dem Prinzen Stuart 1745 300,000 Livres, welche Summe unter die erst im platonischen Jahre zu bezahlenden Schulden zu rechnen ist. Voltairs Sekretär war Vanniere, ein Schweitzer. Zur größten Ehre dieses Dichters gereichte es, daß die

große

große Kaiserinn Katharina an ihn sehr oft eigenhändige Briefe abgehen ließ, um einem solchen Philosophen, wie sie sich sehr verbindlich ausdrückte, in ihrer Regierung zu gefallen. Eben diese Monarchinn kaufte Voltairs Bibliothek für 150,000 Livres. Weder ihn noch seine Bücher wollte der allerdurchlauchtigste Kaiser Joseph II, als er durch Ferney reisete, besehen, kaufte hingegen des gründlich gelehrten Hallers Büchervorrath für 2000 Louisdor. Diese beede kaiserliche Acquisitionen werden einander gewiß das Gleichgewicht nicht halten.

Als der Herr von Beaumarchais zu Paris in den Jahren 1779 und 1780 eine neue schöne Ausgabe aller voltairischen Schriften veranstaltete, beschwerte sich der Erzbischof von Paris bey dem Großsiegelbewahrer von Frankreich darüber, und wollte auf ein königliches Verbot des Drucks dringen. Eine ähnliche Protestation legte auch der Bischof von Amiens, Ludwig Karl de Machault, ein, und bewies in seiner übergebenen Erinnerung gar schön, daß die Werke dieses Manns von Genie an allen den Versündigungen Schuld seyen, die seit 50 Jahren in der Welt begangen worden wären, das aber gleichwohl etwas übertrieben seyn mag. Er zieht daraus den Schluß, daß die Regierung dem Herrn von Beaumarchais sein Vorhaben verbieten solle. Allein diese Einwendungen halfen nichts, der Druck gieng in Paris vor sich, und diese Pariser Ausgabe kostete 15 Schildlouisdor.

Auch in Teutschland und zwar von der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha wurde im Jahre 1781 ein Nachdruck von dieser Pariser Ausgabe angekündigt, welche in 60 Oktavbänden bestehen und 30 Reichsthaler kosten solle.

Jedoch wo gerathe ich hin mit Voltaire in dieser päpstlichen Geschichte? Er war Ismael und Ahitophel in der römischen Kirche. Man darf dieser Kirche und ihrem heiligen Vater Glück wünschen, daß dieser Feind sich endlich einmal verlohren hat, und nicht mehr ist.

§. 57.

Uebrige Merkwürdigkeiten von Rom; 1778.

Hier wollen wir mit wenigem doch etwas sagen, und mehrere Punkte ins Kurze zusammenfassen:

1. Zu Anfang dieses Jahrs kam ein katholischer Bischof, Hervey, aus Irrland nach Rom, welcher um Toleranz und Nachgiebigkeit gegen andre Glaubensgenossen anhielt. Ob seine Denkungsart vom sanften Geiste des allgemeinen Erlösers angefeuert, oder nur durch eine Voltairische angenommene Menschenfreundlichkeit gewürkt worden sey, überlassen wir diesem Lord selbst zu entscheiden. Der große Maler Battoni zeichnete ihn, und stellte auf dem Gemälde das Bild der Einigkeit, ihn selbst aber mit

 einem

einem Friedensplan in der Hand, vor. Allein Hervey hat bey Pius VI seinen Endzweck nicht erreichen können.

2 Da wegen des Kriegs zwischen Großbritannien und dessen amerikanischen Kolonien in ganz Italien ein großer Mangel an Stockfischen und andern Fischen entstund, so war der Papst gegen seine fromme Römer ein gutthätiger Vater, und erlaubte ihnen, doch mit Ausnahme der gewöhnlichen Fasten in der Charwoche, durch die ganze Fastenzeit hindurch den Genuß der Eyer- und Milchspeisen.

3 Im Monat März starb der berühmte päpstliche Kapellmeister Johann Costanzi. Er verwaltete ein einträgliches Amt, um welches sich viele Tonkünstler in Italien bemühen werden. Nicht weniger gieng im Monat May nach einer kurzen Krankheit von 5 Tagen in einem Alter von 47 Jahren in die Ewigkeit ab Herr Vincenz Macedonio, ein Neapolitaner, ein beliebter Mignon von Klemens XIV. Er war ehemals Sekretarius der Bittschriften, und in der That eine Triebfeder vieler unter Klemens XIV vorgefallnen wichtigen Auftritte. Ihm war von seinem großen Gönner die Kardinalswürde zugedacht, er konnte aber, ohngeachtet der ihm verliehenen Gabe, sich beliebt zu machen, von Pius VI nichts erhalten. Ob er auch gleich verschiedne hohe Empfehlungen für sich hatte, so nützten sie ihn doch nichts.

4 Eben so können wir auch nicht unberührt lassen, daß zu Bologna schon den 20 Februar die berühmte öffentliche Professorinn der Experimentalphysik, Laura Bassi, deren Mann Gioseppe Verati hieß, in einem Alter von 66 Jahren gestorben sey. Sie studierte ehemals wider ihrer Eltern Willen mit großem Fleiße, und doktorirte den 12 May 1732, docirte auch sehr tiefsinnig und gelehrt die Experimentalphysik 45 Jahre lang. Benedikt XIV schätzte sie hoch, und nahm sie als ein Mitglied der Akademie des Instituts zu Bologna auf, so wie sie auch ein Mitglied von den 24 Benediktiner Akademisten war. Sie ließ zwar sehr wenig im Druck ausgehen, stund aber in einem gelehrten Briefwechsel mit einem Haller, Nollet, Beccaria, Frisii, &c. Noch im Jahre 1776 erhielt sie den Lehrstuhl des damals verstorbnen Professors Balbi in der Physik. Von ihren Schriften sind nur zween Aufsätze in den Abhandlungen des Instituts zu Bologna gedruckt, vermuthlich wird aber aus ihrem Nachlasse in Zukunft noch mehr dort eingerückt werden. Herr Fantuzzi hat 1778 in Bologna eine Lobrede auf sie drucken lassen: Elogio della Dottoressa Laura Maria Caterina Bassi-Verati. Sonderbar und bemerkenswerth ist es, daß zu der nämlichen Zeit, als sie Professorinn war, ihr Ehemann öffentlicher Lehrer der Rechte, und ihr Sohn öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Bologna gewesen sind. (Man sehe Björnstähls Briefe Th. II, S. 212.)

 5 Der

5 Der päpstliche Nuncius in Kölln, Karl Bellisoni, Erzbischof von Tiana, bewieß in diesem Jahre seine amtliche Autorität, welche er von Rom aus zu haben vermeynte. Der Fürstbischof von Lüttich wollte nämlich von der churpfälzischen Regierung in Düsseldorf einen falschen Münzer, Namens Blondeau, der sich im Kloster der regulirten Chorherren zu Beyenburg mit zwo Weibspersonen aufhielt, ausgeliefert haben. Die Chorherren wollten diese drey Gäste nicht verabfolgen lassen, man nahm sie ihnen aber, weil Kirchen und Klöster nirgend mehr ein Zufluchtsort für Missethäter seyn sollen, mit Gewalt hinweg. Dieser Vorgang kam vor den Erzbischof und Churfürsten von Kölln, und von ihm wurde die Sache nach Rom berichtet. Ein päpstliches Breve excommunicirte die Düsseldorfer Regierung wegen ihrer Eingriffe in die geistliche Immunität, es wurde ihr aber gleichwohl aus besondrer päpstlichen Güte angeboten, sich beym Nuncius Bellisoni in Kölln einzufinden, und nur einzugestehen, daß sie sich verfehlt habe, in welchem Falle die Absolution gewiß erfolgen würde. Der Herr Nuncius machte das päpstliche Breve bekannt, erklärte aber in seinem beygelegten Briefe die Glieder der churpfälzischen Regierung für Verbrecher, den Blondeau hingegen nur für einen vermeyntlichen Verbrecher. Gewiß in unsern Tagen auf teutschem Grund und Boden ein Auftritt, der allen Glauben übersteigt!

6 Im Frühjahre 1778 kam einer von den päpstlichen Nepoten, Graf Romuald Onesti, ein Herr von 27 Jahren, dem man es ansah, daß er eine vortrefliche Erziehung gehabt habe, in Rom an. Seine Heiligkeit empfiengen ihn sehr zärtlich, auch wurde er von vielen Großen fleißig besucht und reichlich beschenkt. Freylich wurden einige Prälaten über diesen Liebling des heiligen Vaters eifersüchtig, und besorgten, dieser Graf Onesti möchte den heiligen Vater noch mehr zum Nepotismus verleiten, als der Kardinal Bandi. Denn man merkt es an Pius VI deutlich, daß er den Glauben gegen die Seinigen nicht verläugnet habe, sondern sie berathen und versorgen wolle, nach I Timoth. V, 8, wie er ja schon 1775 bey seiner Thronbesteigung sich über diesen Punkt deutlich heraus gelassen hatte. (Siehe Theil I, S. 81, 150, 241.)

7 Aus England lief in der Mitte dieses Jahrs eine Nachricht ein, welche dem Papste sehr erfreulich war. Den 3 Junius gab König Georg III die Einwilligung zur Bill in Ansehung seiner katholischen Unterthanen, daß nämlich 1) kein katholischer Bischof oder Priester mehr gerichtlich verfolgt werden dürfte; daß 2) einem jeden Katholiken nunmehr frey stehen sollte, sowohl in England als in andern Provinzen Schulen zu halten, und junge Leute in Unterricht zu nehmen, die sonst hierauf gesetzte lebenslängliche Gefängnisstrafe solle also aufgehoben

 seyn;

seyn; 3) sollen die Katholiken künftig Land-Lehen- und Erbgüter nach dem Rechte der Erstgeburt erben, und jüngere protestantische Brüder oder Linien sie nicht weiter ausschließen können; 4) sollen die Katholiken künftig liegende Gründe, Landgüter und Lehen kaufen und besitzen dürfen; 5) sollen den Katholiken alle bisher noch nicht klagbar gewordne Ansprüche auf Land und Erbe vorbehalten seyn, als wären die Parlamentsakten von den Jahren 11 und 12 der Regierung Königs William III nie da gewesen. Welche unglückliche Folgen im Sommer 1780 aus dieser Bill entsprangen, und wie sehr der protestantische Pöbel in London dagegen wütete, ist leider bekannt genug.

8 Der Herzog von Modena sprach um diese Zeit das Herzogthum Ferrara an, eben so wie der Großherzog von Toskana seine Ansprüche auf das Herzogthum Urbino geltend machen wollte. Freylich sind Ferrara und Urbino Reichslehen und Stücke vom Königreiche Italien, welche von vormaligen gewaltthätigen Päpsten widerrechtlich eingezogen wurden. Modena hat dießfalls schon von Kaiser Karl V einen oberstrichterlichen Rechtsspruch für sich. Das wird eine mißvergnügende Zeitung für Rom gewesen seyn.

9 Den 31 Julius erhielt der chursächsische Resident in Rom Herr Bianconi ein Schreiben von seinem Hofe, worinn ihm aufgegeben wur-

de,

de, Seiner päpstlichen Heiligkeit die Ursachen anzuzeigen, warum der Churfürst seine Waffen mit den Preußischen wider das allerhöchste Reichsoberhaupt vereinigt habe, nämlich um die churbayerischen Lande dem Churfürsten in der Pfalz zu vindiciren, und die Allodialerbschaft seiner Frau Mutter, einer Schwester des letztverstorbnen Churfürsten in Bayern, in Sicherheit zu bringen. Auch sagte man, der Abt Ciofani in Rom habe von Seiten des Königlich-Preußischen Hofs eine gleiche Anzeige machen müssen, welches Beyspiel, daß ein protestantischer Monarch sich gegen den Papst zu Rom wegen seiner Handlungen erklärte, wohl das erste in seiner Art wäre.

10 Wenn ehemals Klemens XIV im Jahre 1773 die Freystätte für Verbrecher in Kirchen und Klöstern aufgehoben hatte, so war Pius VI bey seiner Thronbesteigung nicht gleicher Meynung, sondern unterdrückte Anfangs diese heilsame Verordnung, wie wir schon Th. I, S. 250 berichtet haben. Nunmehr aber im Jahre 1778 erneuerte Pius zu seinem vorzüglichen Ruhme das Ganganellische Gesetz, und befahl, alle Freystätte, die das Laster bisher in den Kirchen und K östern gefunden hatte, auf Einmal im ganzen Kirchenstaate aufzuheben. Es sollte daher künftig einer jeden weltlichen Obrigkeit erlaubt seyn, die Verbrecher sogar mitten aus den Klosterzellen und von den Altären wegzunehmen. Nun diese Sinnesän-

derung des heiligen Vaters verdient alles Lob! Welch ein Gräuel ist es, einen Menschen, der eben seine Hände mit dem Blute seines Bruders befleckt hat, in Gottes Tempel aufzunehmen, und ihm zu gestatten, auch diesen Ort, wo die Ehre Gottes wohnt, mit seinen Blutschulden zu verunreinigen und der weltlichen Obrigkeit zu spotten? Trugschlüsse waren es, womit man bisher Tempel, Klöster, Altäre, als Freystätte für alle grobe Verbrecher vertheidigen wollte! Man berief sich 1) auf die Freystätte, welche im Gesetze Mosis doch nur für solche Uebelthäter ausgesetzt waren, die von ungefähr ohne muthwilligen Vorsatz einen Mord begiengen. 2) Man machte den unförmlichen Schluß vom Kleinen aufs Größere: Wenn die Häuser und Palläste fremder Gesandten Freystätte sind, um wie vielmehr müssen die Gotteshäuser ein solches Vorrecht haben. 3) Man gab vor: Da alle Sünder, keinen ausgenommen, Zutritt zu Gott haben, so wäre es allzuhart, denjenigen vom Heiligthum wegzuweisen, der seine Zuflucht dahin nimmt. Mit solchen und andern übertriebnen Scheingründen würde man auf gut Hobbesianisch den Krieg Aller gegen Alle rechtfertigen. Wie weise handelte also Pius VI, daß er diesem so nachtheiligen Rechte der Freystätte und diesen seichten Verdrehungen des natürlichen und göttlichen Rechts auf Einmal ein Ende machte!

11 Im Spätjahre 1778 gab Pius dem König in Sardinien die Erlaubnis, zwey neue Bißthümer in seinen Staaten zu errichten, eines zu Chambery in Savoyen, das andre zu Gualteri in Piemont.

12 Da in diesem Jahre die Pest in der Türkey, in Griechenland und Dalmatien heftig wütete, so ernannte der Papst in Ferrara, Ravenna, Urbino, Ancona, Civita Vecchia, und Terracina verschiedne Kommissarien, um seine Staaten vor dieser Seuche zu verwahren. Er ließ Schiffs- und Landcordone ziehen, und genaue Obsicht tragen, damit alle verdächtige Fremde abgehalten würden.

13 Den 8 Nov. 1778 starb in Rom der berühmte Architekt und Kupferstecher Joh. Bapt. Piranesi, und noch vorher den 11 Oktober der junge hofnungsvolle Maler Joh. Bapt. Bach, ein Sohn des großen Tonkünstlers des Herrn Kapellmeisters Bach in Hamburg, in einem Alter von 30 Jahren. Zwey Männer, welche sich in Rom bey Hohen und Niedern alle Achtung erworben hatten.

§. 58.

Ritter Anton Raphael Mengs.

Das vierte Regierungsjahr Pius VI haben wir mit einem teutschen Maler beschlossen. Nun wollen wir das fünfte, nämlich 1779, mit einem

noch berühmtern Maler, der die Gunst dieses Papsts und mehr andrer Monarchen in vorzüglichem Grade genossen, anfangen. So große Meister Italien in den vorigen Jahrhunderten in der Malerey aufstellte, so werden doch heut zu Tage die Teutschen jene übertreffen. Wie der teutsche Winkelmann für die italienischen Künstler überhaupt ein Gesetzgeber gewesen ist, so scheint es, daß jetzt auch die italienischen Maler ihre besten Lehrmeister von den Teutschen erhalten.

Anton Raphael Mengs, ein Mann von vortreflichem Herzen und großen Talenten, welcher in der Geschichte der Maler Epoche macht, starb in Rom an Petri und Pauli Abend den 29 Junius 1779 in einem Alter von 51 Jahren. Da dieser große Geist zur Verschönerung Roms so vieles beygetragen hat, da er von den vier letzten Päpsten, besonders von Pius VI, mit sehr gnädigen Augen angesehen worden, da die vornehmsten Kardinäle und andre gelehrte Prälaten in Rom seine Busenfreunde gewesen sind, so wird es nicht am unrechten Orte angebracht seyn, wenn wir sein so rühmlich geführtes Leben hier kurz anführen, und zwar aus der Biographie, welche ein ächter Freund desselben im Jahre 1781 zu Wien herausgegeben hat. Doch wollen wir uns meistens nur auf das einschränken, was eigentlich Rom und den päpstlichen Hof angeht.

Mengs war gebohren den 12 März 1728. Sein Vater Ismael Mengs zog im Anfang

dieses Jahrhunderts von Kopenhagen nach Dresden, wo er Hofemaillenmaler wurde. Seine Mutter war Charlotta von Bormann von Zittau in der Lausitz. Das dritte Kind, das sie, wiewohl nicht in Dresden, sondern zu Außig in Böhmen, den 12 März 1728 gebahr, war dieser Anton Raphael, dem sein Vater diese Namen aus einer guten Vorbedeutung und aus großer Hochachtung für die zween großen Maler Anton v. Correggio und Raphael v. Urbino beylegte. Ihn und noch drey andre Geschwister unterrichtete der strenge Vater frühzeitig im Zeichnen, und hielt sie bey dem frühzeitigen Absterben der Mutter sehr hart, gab ihnen aber nicht die geringste Unterweisung in der Religion. Der älteste Sohn Karl Moriz Mengs entlief, und starb, ohne sich einigen Ruhm erworben zu haben, als Sprachmeister in Oesterreich. Weil der alte Mengs sich den Raphael v. Urbino gleichsam zu seinem Abgotte erwählt hatte, so zog er im Jahre 1741, als sein Sohn Anton Raphael erst 13 Jahre alt war, von Dresden nach Rom, um seine Ideen zu erweitern, und die Arbeiten andrer Maler genauer zu studiren. Er nahm seine drey Kinder mit sich, und blieb drey Jahre allda. Der Sohn mußte zeichnen, kopiren, und im Zimmer des berühmten Malers Benefiale studiren, die Töchter hingegen malten unter des Vaters Aufsicht Miniatur. Im Jahre 1744 kam der alte Mengs mit seinen drey im Malen sehr geschickten Kindern wieder nach Dresden zurück. Er wollte unerkannt leben, wurde aber

durch

durch den königlichen Kammervirtuosen Dominikus Annibali entdeckt, und seine und seiner Kinder Geschicklichkeit am Hofe des Königs August III bekannt gemacht. Die ganze Familie, welche bisher im Verborgnen nichts auf den Putz verwendet hatte, mußte nun eilends neu gekleidet, und vor den König gebracht werden. Der junge Mengs mußte sogleich das Porträt des Königs in Pastell verfertigen. Es gelang ihm in wenigen Stunden so vollkommen, daß man ihm alsbald 100 Duplonen und ein Dekret zu einer jährlichen Pension von 600 Thalern einhändigte. Jede der Schwestern, welche Miniaturarbeiten vorzeigten, bekam 300 Thaler jährliche Pension. Noch andre Pastellmalereyen von dem jungen Mengs wurden dem Könige ebenfalls vorgelegt, welcher sie freygebig bezahlte, und in das Kabinet der venetianischen Malerinn Rosalba setzen ließ. Man urtheilte von ihm, daß sein Kolorit unnachahmlich sey. Der junge Mengs durfte nun mit seinem Vater die königliche Gallerie besuchen, und die Meisterwerke derselben als Philosoph und Maler betrachten und sich zu Nutze machen. Wenn bey einem jeden Gemälde vier Haupteigenschaften zu bemerken sind, als die Zusammensetzung, die Zeichnung, das Kolorit, und der Ausdruck, und wenn bey jeder Eigenschaft verschiedne Grade der Vollkommenheit angenommen werden müssen, so ists unwidersprechlich, daß Mengs in dem Kolorit seines gleichen nicht hatte, und hierinn den grösten Grad der Vollkommenheit erreichte. Aber auch in seinem Ausdruck

druck bemerkte man lauter Witz, Geist, Feuer, Lebhaftigkeit, und alle mögliche Leidenschaften. Alle seine Arbeiten verriethen eine reiche Phantasie und Erfindungskraft.

Im Jahre 1746 bekam der alte Mengs Erlaubnis, mit seinen drey Kindern und einer Magd wieder nach Itallien reisen zu dürfen, wo er denn zu Parma den Correggio, zu Venedig den Titian, zu Bologna den Nicolino, die Carazzi und den Guido und andre berühmte Maler bewunderte. Zu Rom verschloß sich der junge Mengs in diejenigen Zimmer, wo Raphael v. Urbino seine göttliche Kunst an den Mauern und Wänden zurückgelassen hat. Hier fieng er an, diesen großen Maler zu studiren, und seine Kunststücke zu kopiren. Ohngeachtet ihm einige falsche Freunde in Dresden eingeschärft hatten, nie von der Pastellmalerey abzuweichen, so blieb er doch diesem Rathe in Rom nicht getreu. Er versuchte auch Oelmalereyen. Er wollte eine heilige Familie malen, um sie seinem Könige nach Dresden zu schicken. Nun fehlte ihm aber ein recht schönes Modell zu dem Kopfe der Mutter Gottes, denn er besaß so viel Frömmigkeit, daß er das Bild der heiligen Maria von keiner heydnischen Schönheit, deren es doch in Rom eine große Menge giebt, entlehnen wollte. Ihm begegnete eines Tags ein sehr schönes, bescheidnes, aber armes Mädchen. So bald er sie recht ins Auge faßte, **siehe da!** rief er voller Begeisterung aus, **dieß ist die Mutter, die ich**

ich so sehr suche. Ihre kluge Eltern begleiteten sie auf sein Zimmer, um sie abmalen zu lassen. Der alte Mengs lobte diese Schönheit selbst, der junge Mengs aber verliebte sich in das schöne Geschöpf. Ihre Eltern wußten nichts dagegen einzuwenden, als daß der Liebhaber ein Protestant wäre. Anton Raphael, und seine Schwestern aus Liebe zu dem Bruder, wandten sich demnach den 16 Jul. 1749 mit Einwilligung des Vaters zur katholischen Kirche, und jener heyrathete bald darauf die schöne Margaretha Quazzi zur allgemeinen Verwunderung von Rom. Der alte Mengs folgte in der Religionsänderung nach, nur die Magd noch nicht. Nun gieng die ganze Familie im Jahre 1749 wieder nach Dresden, wo man die mitgebrachte heilige Familie nach Verdienst lobte. Der junge Mengs mußte hier den König und die Königinn in Lebensgröße malen, und der bisherige Hofmaler Herr von Silvester gieng nach Paris in seine Heymath. Mengs brachte nun die Schönheit der prächtigen katholischen Hofkirche in Dresden erst auf den höchsten Gipfel, da er in dieselbe verschiedne Altarstücke malte. Diese Kirche wurde den 29 Jun. 1751 durch den päpstlichen Nuncius Alberich Archinto der heiligen Dreyeinigkeit zu Ehren eingeweyht. Jetzt wurde Anton Raphael in einem Alter von 23 Jahren nach Verdienst zum ersten Hofmaler in Dresden erklärt, und seine Pension um 1000 Thaler ver-

vermehrt, ohne die Präsente zu rechnen, die ihm der ganze Hof reichlich machte.

Nunmehr hatte die Mengsische Familie einen jährlichen Gehalt von wenigstens 2200 Thalern. Der alte mürrische Vater, der sich zugleich in die Alchymie verliebt hatte, warf sich zum Kassier dieser Einkünfte auf. Dieses gab Verdruß, und doch sollte der junge Mengs unaufhörlich für den königlichen Hof arbeiten. Er malte den im Jahre 1750 gebohrnen heutigen Churfürsten als ein zartes Kind in Pastell auf einem karmoisinrothen Sammetpolster sitzend zum großen Vergnügen der Eltern. Ferner sollte er für die neue katholische Kirche in Dresden ein großes Gemälde, die Himmelfahrt Christi, verfertigen. Allein er bat sichs von dem ihm so gnädigen Könige aus, dieses Stück in Rom, gleichsam unter der Aufsicht des **Raphaels von Urbino**, ausarbeiten zu dürfen.

Im Jahre 1752 im Monate September reisete er von Dresden, wo er den König, der den Grund zu seinem Glücke gelegt hatte, zum letztenmal sah, wieder nach Rom ab, und nahm seine Frau, ein Kind, und seine 2 Schwestern, **Theresia Konkordia** und **Julia**, mit sich. Er ließ seinen Reisewagen mit vielen Modellen und Abgüssen von Antiken, nebst allerley runden Hölzern, um welche die angefangnen Gemälde verschiedner Personen gewunden waren, und welche er erst in Rom zu endigen versprach, beladen.

Sobald er als ein Mann von 24 Jahren in Rom, welche Stadt er gleichsam für seine geliebte Mutter, wenigstens für seine Säugamme hielt, angekommen war, ernannte ihn die Akademie von St. Luka einmüthig zu ihrem Ehrenmitgliede, denn das Alter geschickter Männer rechnet man nicht nach Jahren, sondern nach der Wissenschaft. Der Herzog von Northumberland, Lord Percy, ließ sich Raphaels von Urbino Schule von Athen durch Mengs kopiren, und bezahlte die vortrefliche Schönheit dieser Kopie mit großer Freygebigkeit. Mengs fieng nun das große Gemälde für die Kirche in Dresden an, als eben sein Vater und dessen Magd zu ihm nach Rom kamen, sich aber nicht in seinem Hause, sondern anderswo einquartirten, welches zur Verhütung der zu besorgenden Uneinigkeit sehr gut war. Im Jahre 1754 übertrug Papst Benedikt XIV, jener große Freund der schönen Künste, dem jungen Mengs das **Ritterkreutz.** Gleich darauf kam sein bewährter Freund der Prälat Archinto von seiner Nunciatur in Polen zurück, und zog auch den berühmten Winkelmann nach sich, mit dem Mengs ein enges Band der Freundschaft schloß. Diese Freunde halfen einander den höchsten Gipfel der Einsichten in den Künsten und Wissenschaften erreichen. Sie benützten aber beede den grösten Kenner derselben, den über alles Lob erhabnen Kardinal Alexander Albani, welcher ihre freundschaftlichen Zwiste, wenn sie nämlich wegen antiker und moderner Schönheit nicht allemal einer-

nerley Meynung waren, als Kenner mit Einsicht und Zuverläßigkeit entschied. Mengs verliebte sich sehr in das Antike, und sammelte mit vielem Aufwande alle mögliche bemalte etrurische Gefässe. Diese Sammlung kam hernach in die vatikanische Bibliothek, welche von dieser Art Zierrathen einen unermeßlichen Schatz besitzt. Der alte Mengs hatte indessen seine Magd Katharine überredet, daß sie im Jahre 1755 die katholische Religion annahm, worauf er sie zum grösten Mißvergnügen seiner Kinder heyrathete. Doch da er bald darauf vom Schlag gerührt wurde, hatte er von dieser Gehülfinn eine gute Unterstützung.

Nach einiger Zeit richtete der Ritter Mengs in seinem Hause eine Malerschule an, und wurde von vielen Fremden besucht, welche er mit aller Leutseeligkeit unterrichtete, und des Abends mit ihnen ins Campidoglium gieng, um daselbst das Nackende zu kopiren. Unter diesen Schülern war Herr Anton Maron aus Wien der vorzüglichste, welcher hernach die Theresia Konkordia, Mengs älteste Schwester, heyrathete, da hingegen die jüngere Schwester Julia zu Jesi in ein Kloster gieng, und diesem Orte der Andacht ihre Talente im Miniaturmalen aufopferte. Im Jahre 1756 hörten Mengs Pensionen in Sachsen wegen des entstandnen Kriegs auf. Doch unterstützte Mengs seinen kranken Vater, als derselbe wieder nach Sachsen reisete. Unser Ritter malte damals in der Manier des Correggio das Porträt des neuen Kardinal Staatssekretarius Alberich

rich Archinto, seines Freundes, welches Kunststück jetzt dessen Nepot, der heutige Kardinal Joh. Archinto, besitzt.

Nun fieng Mengs auch an in Fresko oder auf nassen Kalk zu malen. Seine Versuche sind auch hierinn vortreflich gerathen. Den Chor der neuerbauten Kirche des heiligen Eusebius in Rom malte er umsonst in Fresko, zum Erstaunen aller Kenner, weil es würklich Oelmalerey zu seyn schien. Als Klemens XIII Papst wurde, malte er auf Verlangen der Nepoten diesen Papst zweymal in natürlicher Größe sitzend. Das eine Porträt kam in das Haus Rezzonico nach Venedig, das andre behielten die Nepoten in Rom, und umgaben es mit dem reichsten Rahmen von vergoldetem Silber.

Die Königinn in Neapel, eine polnische und chursächsische Prinzessinn, hörte von ihrem Herrn Vater, dem Könige August III, wie stark Mengs in der Malerey wäre. Sie trug ihm also ein großes Gemälde, die Darstellung der Mariä im Tempel, für die Kapelle in Caserta auf. Mengs überbrachte sein Kunststück wenige Tage vorher nach Neapel, als diese Königinn mit ihrem Gemahle nach Spanien zur neuen Thronbesteigung abreisete. Er wurde nun zum königlich-spanischen Hofmaler ernannt. So lange er noch in Neapel war, malte er das Porträt des neuen Königs **Ferdinand** und einiger Hofdamen.

Bey seiner Heimkunft nach Rom fieng er an die Kuppel von der Gallerie in dem Landhause des Kardinals Alex. Albani zu malen. Er stellte den Parnaß mit dem Apoll in Begleitung der Musen vor. Die schönste unter den Musen ist das Bild von Mengs Ehgattinn. Er bekam auch viele Aufträge zu Arbeiten aus Frankreich und England, welche wir aber hier nicht anführen wollen.

Im Jahre 1760 berief ihn der neue König in Spanien, Karl III, mit dem Antrage einer Besoldung von 6000 Thalern, nebst andern Bequemlichkeiten, z. B. freyer Wohnung, eines freyen Wagens, u. d. gl. nach Madrid. Mengs reisete auch mit Frau und Kindern im August 1761 dahin ab. Der König wollte eine Maler- und Bildhauerakademie aufrichten, und fragte Mengs um seine Meynung, welche dieser zum Wohlgefallen des Monarchen schriftlich ertheilte, und darinn besonders die Nothwendigkeit zeigte, daß ein Maler und Bildhauer die Anatomie des menschlichen Körpers studiren müsse, um die gröste Genauigkeit an den nackenden menschlichen Figuren zu treffen, und die Muskeln und deren Dienst zu verstehen, denn wer die Natur nicht kennt, sagte er, kann sie auch Andern nicht zeigen. Man wählte auch einen geschickten Wundarzt, der die Malereleven in der Zergliederungskunst unterrichten sollte. Allein sein Unterricht war Allen verdrießlich, und Mengs wurde über ihn sehr böse. Das Schlimmste war, daß

 alle

alle spanische Maler über Mengs murrten. Das Institut gieng auseinander, und unser Ritter bekam Befehl, die Oberdecken in den königlichen Zimmern in Fresko zu malen. Er thats, und wurde königlich dafür beschenkt. Besonders soll die Oberdecke eines großen Saals, an welchem die Zusammenkunft der heydnischen Götter zu sehen ist, ein wahres Wunderwerk seyn.

Der alte Mengs starb 1764 in Dresden, und hinterließ den Ruhm eines sehr geschickten Emaillenmalers. Seine Frau begehrte die ganze Erbschaft mit Ausschluß der Kinder, weil sie vorgab, ihrem Manne starke Summen gelehnt zu haben. Sie gieng nach Spanien, um ihren Stiefsohn anzugreifen. Dieser brachte es aber durch seine Wohlthaten und Freygebigkeit dahin, daß sie ganz zufrieden wieder abreisete. Er malte alsdann den König, den Prinzen von Asturien und dessen Gemahlinn, auch alle andre Infanten, den Bruder des Königs, und die kleine Enkelinn Charlotte, ferner eine unbefleckte Empfängnis Mariä, ein Jesuskind, den heil. Antonius, u. s. w. Hier malte er auch vollends das große Gemälde nach Dresden, das aber König August III nicht mehr zu sehen bekam.

Nun wurde er durch das viele Freskomalen krank und schwermüthig. König Karl III erlaubte ihm daher, nach Italien zu reisen, doch mit der Bedingung, daß er nach erlangter Genesung wieder kommen sollte. Er reisete nun mit

seiner

seiner Familie ab. Unterwegs kam er nach Monaco zum Fürsten Grimaldi, dessen Leibarzt ihn wieder zurechtebrachte, worauf er im März 1769 nach Genua abfuhr, wo er die von Rubens übermalten Palläste und die Schule von Raphael v. Urbino bewunderte. König Karl III befahl ihm, nach Florenz zu gehen, und die ganze heranwachsende großherzogliche Familie für ihn abzumalen. Alle diese Porträts wurden nach Madrid geschickt.

So bald die Akademie von St. Luka zu Rom erfahren hatte, daß Mengs wieder in Italien angekommen sey, wählten ihn die Akademisten noch abwesend einstimmig zu ihrem Oberhaupte, so wie ihn denn die Maler zu Genua und Florenz ebenfalls unter ihre Mitglieder aufgenommen hatten. Zu Rom kam er im Hornung 1771 an, und wurde von tausend Freunden umarmt. Hier malte er in der Villa Medicis ein großes Altarbild für die Kirche in Oxford. Ganz Rom staunte dieses Kunststück an. Hierauf bekam er vom Könige Karl III Befehl, eine Geburt Jesu zu malen, welche allen Kennern, vorzüglich der damals in Rom sich aufhaltenden verwittibten Churfürstinn von Sachsen, ausnehmend gefiel. Daß diese zwey Kunststücke von Rom hinweggesendet wurden, ohne sie jemals wieder zu sehen, war dem Papste Klemens XIV sehr auffallend. Dieser Papst hatte sich als Liebhaber und Beschützer der schönen Künste erklärt, ob er gleich selbst kein großer Kenner derselben seyn mochte. Sein

Schatzmeister Giov. Angelo Braschi bewog ihn, die alten unbrauchbaren Zimmer des Vatikans so anzulegen, daß die berühmten Satüen in Rom, die hie und da zerstreut stunden, dort zusammen aufgestellt werden könnten. Und da schon P. Klemens XIII am Ende des sehr langen rechten Flügels der vatikanischen Bibliothek ein trefliches Zimmer hatte bauen lassen, in welches alle von den vorigen Päpsten gesammelte Antiken von Bronze, Mosaik, geschnittnen Steinen und goldnen Medaillen zusammengebracht wurden, so überredete Braschi den Papst Klemens XIV, am Ende des linken Flügels derselben Bibliothek ein andres ähnliches Zimmer bauen zu lassen, um daselbst die alten Handschriften, die bisher nicht genug verwahrt waren, aufzubewahren. Durch den Beyfall und die Anordnung eines Mengs wurde das ganze Werk vollendet, und mit großem Aufwande zu Stande gebracht, was man vielleicht bey den schönsten Tempeln des alten Roms kaum gesehen hat. Die Oberdecke dieses Manuscriptenzimmers wurde auf Anrathen des päpstlichen Obristhofmeisters Joh. Archinto und auf Zureden des Auditors Rotä Joh. Maria Riminaldi durch Mengs Pinsel so künstlich ausgemalt, daß es jetzo in der Welt seines gleichen nicht hat. Dem Ritter Mengs, der ein so großer Gelehrter als Maler war, wurde es überlassen, welche Gegenstände er hier für seinen Pinsel wählen wollte. Er malte also an diese Oberdecke eine weibliche Figur, welche die Geschichte vorstellt. Diese schreibt auf dem Rücken der zu ihren Füssen lie-

liegenden Zeit, während sie selbst einen vor ihr stehenden Janus, der ihr das Vergangne und Gegenwärtige, das sie schreiben soll, vorsagt, majestätisch ansieht. Auf der andern Seite befindet sich ein überaus schöner Genius, gleichsam als Hüter des Papiers und andrer großen Bände von Handschriften. In der Luft ist eine leichte fliegende Fama, welche das klementinische Museum anzeigt, das man auch in der Entfernung sieht. Diese verkündigt mit der Trompete die Schönheit des Orts und der großen Bibliothek, von der sie herkömmt. Auf beyden Fenstern, die einander gegen über sind, stehen angenehme Kinder, welche mit großen Seevögeln spielen, die die Teiche bedeuten, worinn die Papierpflanze, welcher die Gelehrsamkeit so viel schuldig ist, wächset. Auf beeden großen Thüren ist auf der einen die Figur Mosis als des ältesten Geschichtschreibers sitzend, auf der andern der heilige Petrus als Hüter der Bücher des neuen Testaments, vorgestellt. So lange **Mengs** hieran arbeitete, hatte er öfters die Freude, von **Klemens** XIV überrascht zu werden, der sich sehr darüber vergnügte, so schöne Dinge unter seinen Augen entstehen zu sehen, ob er sich gleich sehr betrübt haben würde, wenn er voraus gesehen hätte, daß die edle Gesundheit des Künstlers darunter leiden müßte. *) **Mengs**

 mußte

*) Nachher im Jahre 1780 erlaubte **Pius** VI, daß diese Gemälde in dem vatikanischen Büchersaale

mußte auch nach eigner Erfindung die Zeichnung, das Emblem und die Aufschrift zu einer Medaille, welche wegen dieses Instituts Anno Pontificatus quarto geprägt worden, verfertigen. Er hatte auch die Ehre, ein Altarstück für St. Peter im Vatikan malen zu dürfen. Es stellte Jesum Christum in Gegenwart aller Apostel vor, wie er dem heiligen Petrus die Pflege seiner Schaafe übergab. Es wurde aber erst 1777 unter Pius VI fertig.

Im Jahre 1773 reisete der Ritter Mengs nach Neapel, um das Porträt der Königinn für den spanischen Monarchen, der diese seine Schwiegertochter noch nicht kannte, wie auch des Königs selbst, der seit seines Herrn Vaters Abzug eine andre Gesichtsbildung bekommen hatte, zu verfertigen. Wie er nach Rom zurückkam, bearbeitete er das Manuscriptenzimmer im Vatikan zum leztenmal, malte den Kardinal Zelada, den spanischen Minister Azzara, und seinen vertrautesten Freund den würdigen Baron von Edelsheim zu Karlsruhe, sein eignes Porträt aber verfertigte er für den Grafen Lactantius von Firmian. Endlich verließ er Rom mit Ehre und Geschenken von Papst Klemens XIV und vielen Andern überhäuft, gieng mit seiner Familie nach Florenz, wo er sich selbst wieder für

---

saale abgezeichnet, nach dieser Zeichnung gestochen, und durch den Abdruck bekannt gemacht werden dürften.

für die dasige berühmte Malergallerie malte. Hier bekam er neue Befehle, nach Spanien zu eilen. Er schickte seine Familie reichlich mit Geld versehen wieder nach Rom zurück, und reisete über Turin (wo er am königlichen Hofe auch hätte malen sollen,) durch Frankreich nach Spanien. Unterwegs fiel er wegen seiner zurückgelaßnen Frau und Kinder in eine große Schwermuth. In Madrid bemerkte der König seine Leidenschaft, und verwilligte ihm eine jährliche Pension von 200 Thalern für jede seiner 5 Töchter, und versprach ihm auch, der Beschützer seiner zween Söhne zu seyn. Drey Jahre war er nun in Spanien, arbeitete immer, aber seine Arbeiten entkräfteten seinen Geist und Körper sehr. Der König willigte also in seine Rückreise nach Italien, bestättigte ihm den ehrenvollen Titel als ersten königlich-spanischen Malers mit 3000 Thalern jährlicher Pension, und ernannte ihn auch zum Direktor der königlich-spanischen Studenten in Rom. Der dankbare Mengs überließ dagegen diesem gutthätigen Monarchen seine schöne unzählbare Gipsformen, die er von allen griechischen Antiken in ganz Italien gesammelt hatte, und schickte hernach über 120 große Kisten nach Spanien, welche voll von dergleichen Schätzen waren. Doch beraubte er sich selbst nicht ganz, weil er viele Dubletten hatte. Am 11 März 1777 kam er ganz entstellt und entkräftet nach Rom zurück, und Papst Pius VI war sehr erfreut, ihn nur wieder zu sehen. Hier wurden ihm große Aufträge von den Höfen von Polen, von Rußland,

und von andern Potentaten, wie auch vom Erzbischoffe von Salzburg gegeben. Für einen vornehmen Engländer hatte er eine vom Perseus befreyte Andromeda in natürlicher Größe gemalt. Ganz Rom, und selbst Pius VI mit seinen Kardinälen und Fürsten, haben diese Arbeit nicht genug bewundern können. Wie dieses Gemälde zu Wasser nach England abgeführt werden sollte, nahm ein französischer Kaper die arme Andromeda weg. Mengs lachte darüber, und sagte: Andromeda hat dieses Schicksal verdient, sie hätte wissen sollen, daß sie auf dem Wasser immer unglücklich ist.

Im Jahre 1777 entdeckte man im Landhause Negroni nicht weit von Rom einen kleinen unterirrdischen Pallast, wo die kostbarsten Gemälde und Sinnbilder der Venus, des Amors, Adonis, Bacchus rc., angetroffen wurden. Der Feuchtigkeit des Orts ungeachtet stieg Mengs in diesen Pallast hinab, und zeichnete sie ab. Er gab den Rath, sie in Kupfer stechen zu lassen. Wie er hernach das prächtige Altarstück für die St. Peterskirche, auf welchem Jesus seine Schaafe dem Petrus allein anvertraut, mit der grösten Vorsicht zu Ende bringen wollte, erkrankte er aufs neue. Es besserte sich zwar wieder mit ihm, allein jetzt wurde seine Frau krank, und starb den 3 April 1778 in einem Alter von 48 Jahren. Dieser Verlust war für ihn viel zu groß, als daß er in seiner Traurigkeit auch nur eine Thräne hätte vergießen können. Das allzu empfind-

pfindliche Herz sollte durch Thränen keine Erleichterung erhalten. Aber nun war ihm alles todt, niemand konnte ihn aufrichten. Seine Melancholie vergrößerte sich, als ihm bald hernach auch zwo liebe Töchter starben. Doch hat er in dieser Verfassung der Familie Rinuzzini in Florenz noch ein prächtiges Gemälde von der Abnahme Jesu vom Kreutze verfertigt.

Nun bekam er noch einen Auftrag vom katholischen Monarchen, ihm ein großes Altarblatt mit der Verkündigung Mariä für die königliche Kapelle zu Aranjuez zu verfertigen. Er fieng die Arbeit an, in Nebenstunden malte er aber auch sein eignes Bild, das hernach im Pallaste der Herzoge von Sermonetta aufgestellt wurde. Jenes Geschäfte für den König in Spanien aber lag ihm in seiner letzten Krankheit so sehr an, daß er seiner morschen Leibeshütte nicht schonen, sondern aus Hochachtung für diesen Monarchen viel lieber mit dem Pinsel in der Hand sterben wollte. Er arbeitete demnach in der grösten und frömmsten Begeisterung, auch mit heisser Sehnsucht, bald alles in vollem Lichte in der Ewigkeit selbst zu sehen, was sein Pinsel im Schatten so oft vorgestellt hatte, fort. Er hat aber dieses Gemälde nicht mehr ganz zu Stande gebracht. Dieses und noch mehr andre angefangne Stücke werden also wohl unausgemacht bleiben, wie ehmals des Apelles Venus von der Insel Cos.

Für Papst Pius VI war Mengs ganz eingenommen. In seiner großen Schwachheit war es ihm sehr erfreulich zu hören, daß dieser Papst am 28 Junius 1779 nach einer langwierigen Krankheit wieder nach St. Peter kommen, und eine Gesandtschaft von China, wie auch den neapolitanischen Lehenszelter, in Empfang nehmen konnte. Mit großem Vergnügen hörte Mengs noch das Volk sein vielmaliges *Viva* rufen. Allein er starb den 29 Jun. 1779 im Alter über 51 Jahre. Sein Leichnam wurde in die Kirche von St. Michael und Magnus gebracht, und in Gegenwart aller akademischen Glieder von St. Luka neben seiner Frau beygesetzt. Die russische Kaiserinn läßt ihm in dieser Kirche *) ein Monument von Marmor errichten.

Dieser große Mann hätte sich große Reichthümer sammeln können, weil er von allen Orten her einen starken Zufluß hatte. Aber sein großes Mitleiden gegen Bedrängte, die starken Auslagen für seine Kunst, und überhaupt seine Uneigennützigkeit waren Schuld daran, daß er wenig baares Geld hinterließ, und von eignem Gelde nicht einmal standesmäßig als Ritter hätte begraben werden können. Schöne Instrumente, Statuen, antike Gipsformen, hetrurische Gefässe, Malerbücher, Kupferstiche, Zeichnungen — alles dieses

*) Andre Nachrichten sagen: in der St. Peterskirche, und daß Mengs dort begraben liege.

ses kaufte er, und verwendete große Summen darauf. Seine Frau gebahr ihm 20 Kinder, davon ihn 7 überlebten. Seine viele Reisen mit Frau und Kindern waren sehr kostspielig, seine geheime Beysteuern für unvermögende Eleven und Freunde, die täglich Allen auch ungeladnen Gästen offen stehende Tafel rc. alles dieses mußte seine Kasse entkräften. Pius VI bekam Nachricht von seiner schlechten Verlassenschaft. Er beorderte also den Auditor Riminaldi, solche in Ordnung zu bringen. Auch Mengs erster Freund, der Ritter Don Nicola di Azzara, unterzog sich dieser Sache aus Liebe zu des Entseelten Waisen ebenfalls, und half viele Sachen und Kostbarkeiten mitten aus dem Schifbruche zum Besten der Verlassenen retten. Sein Haus, welches eine rechte Schule für junge Maler und Bildhauer war, enthielt eine Menge Kopien und Abdrücke von den besten Statuen, welche in Rom, Florenz, und andern Städten Italiens anzutreffen sind. Er hatte auch von den Päpsten, dem Großherzog, und andern Prinzen Erlaubnis erhalten, dergleichen Kopien nach Belieben zu verfertigen. Diese Verlassenschaft dürfte den mengsischen Erben von Ausländern noch mit schwerem Gelde bezahlt werden, wie denn schon im Jahre 1780 die russische Monarchinn einen schönen alten geschnittnen Stein, auf welchem Perseus und Andromeda vorgestellt sind, aus dieser Verlassenschaft für 1500 Dukaten erkaufen ließ.*) Kaum hörte

*) So eben lese ich in den Berichten der Buch-

hörte König Karl III von diesem Todesfalle, so sorgte er schon für die hinterbliebnen zween Söhne seines Lieblings. Der älteste bekam eine einträgliche geistliche Bedienung in Spanien, und der jüngste wurde als Kadet unter dem Ingenieurkorps aufgestellt. Von drey erwachsnen Töchtern wurde Eine gleich an Herrn Vincenz Filion, Sekretär unter der Diktatur des Kardinals Pallavicini, verheyrathet.

Ritter Mengs war von mittlerer Statur und etwas mager. In seiner Jugend war er sehr schön von Gesicht. Sein Gemüth war lebhaft bis in sein Ende. Er besaß ausserordentlich viel Mitleiden gegen Unglückliche. Er liebte die Musik und die alten Geschichtschreiber. Den Pausanias schätzte er vorzüglich. Täglich las er auch in der Bibel, von welcher er sagte: Er ziehe allezeit unendlich viel Trost daraus. Er verstund Latein, redete Teutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. Er schrieb einen teutschen Traktat über die Schönheit, der auch in andre Sprachen übersetzt worden ist. Ritter Azzara hat seine Handschriften aufgehoben, um sie drucken zu lassen, und schon 1780 gab er zu Parma

---

Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau folgende Nachricht von Rom: „Herr Rath Reiffstein, Winkelmanns Nachfolger im Antiquariat, hat für die russische Kaiserinn Mengs Gallerie und alle seine andre Kunstsachen gekauft und nach Petersburg abgesendet.“

Parma in zween Bänden verschiedne Arbeiten dieses Künstlers heraus, welche die Geschichte, die Kunst, den guten Geschmack, und die Manieren der besten Meister, wie auch die Methode, die schönen Künste in Flor zu bringen, zum Gegenstande haben. In der Vorrede wird Mengs Lebensgeschichte erzählt. Auch sind verschiedne Anmerkungen über den guten Geschmack seiner Malereyen eingestreut worden. Das Buch wurde dem katholischen Monarchen zugeeignet. So wenig Mengs redete, so besaß er doch eine natürliche Beredsamkeit, und hatte die Gabe, sich deutlich auszudrücken. Er redete Niemanden übels nach, und verabscheute die, welche übels redeten. Für den Maler Pompejus Battoni in Rom hatte er große Hochachtung, und die Kunst seines Vaters erhob er aus kindlicher Ergebenheit über seine eigne.

Sein Busenfreund, der spanische Ritter Azzara, hat auf eigne Kosten sein Brustbild in Bronze verfertigen, und in einer leeren Nische in der Kirche St. Mariä zu den Märtyrern, nicht weit vom Kopfstücke des Raphaels v. Urbino, aufstellen lassen.

§. 59.

Verhandlungen verschiedner Monarchen mit dem Papste und der Klerisey im Jahre 1779.

Wir wollen jetzt melden, was für Verkehr der römische Kaiser und dessen Bruder, der Groß-

herzog

herzog von Toskana, wie auch die Könige von Frankreich, Spanien, Portugall und Polen, im Jahre 1779 mit dem römischen Hofe und der von demselben abhangenden Klerisey gehabt haben.

I. Der allerdurchlauchtigste Kaiser bemerkte, daß in seinen Landen die vielen Fasttäge dem Anfangs abgezweckten Nutzen nicht entsprächen. Dieser weise Monarch machte also bey Sr. Heiligkeit Vorstellungen, ob diese auf gewisse Tage bestimmte Enthaltung von einigen Speisen nicht könnte abgeändert und eingeschränkt werden? Seine päpstliche Heiligkeit bewilligten also, daß in allen kaiserlichen Erblanden vom 1 Jenner 1780 an alle Fasttäge, den Freytag allein ausgenommen, abgeschafft seyn sollten. Da am Ende dieses Jahrs der wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit so berühmte und überall verehrte Kapuzinergeneral, P. Rackersberg, der im Fasten, Wachen und Beten das nachahmungswürdigste Muster unter den Sterblichen ist, dessen wir auch schon Th. I S. 172 und 277 gedacht haben, sich in und um Wien aufhielt, so empfieng er von den vornehmsten Herrschaften alle Tage Besuche. So gar von der großen Kaiserinn Maria Theresia ward er mit einem Besuche beehrt. Ein solches Exempel, so wie auch der ausgebreitete Ruhm dieses erbaulichen Manns, veranlaßte einen großen König, diesen General schriftlich bitten zu lassen, auch in seinen Staaten einzukehren, um ihn persönlich kennen zu lernen. — Das Verbot

bot, daß Kirchen und Klöster keinem Ausreisser mehr zur Zuflucht und Sicherheit dienen sollten, ließen Seine Kaiserliche Majestät im Herzogthume Mayland erneuern, und zur genauesten Befolgung einschärfen. — Ehmals waren die Klöster in der österreichischen Lombardey zu ansehnlichen Abgaben an die Generalprokuratur in Rom verbunden. Diese Abgaben wurden einigen zu schwer, so daß in den neuern Zeiten die Reste der nicht bezahlten Gelder hoch aufgeschwollen sind. Der Generalprokurator eines gewissen Ordens zu Rom, **P. Philipp Benedikt de Cordova**, mußte sich wegen dieser Ausstände nach Mayland begeben, und erhielt endlich nach einem vierjährigen Streit einen günstigen Ausspruch, Kraft dessen die Klöster seines Ordens für die rückständigen Abgaben 24000 und fürs künftige die jährlichen gewöhnlichen Abgaben von 5000 römischen Thalern entrichten müssen. Ganz gewiß hat die kaiserliche Regierung in Mayland diesen Vergleich befördert, und ihm Vorschub gethan, daß er einmal ins Reine gebracht worden ist. — Am 20 December an einem Montage Vormittags erhob sich der päpstliche Nuncius **Joseph Garampi**, der die Woche vorher von seinem Bißthume Montefiascone aus Italien nach Wien zurückgekommen war, in offnem Staate an den kaiserlichen Hof, und hatte bey den sämtlichen kaiserlichen höchsten Herrschaften allergnädigste Audienz. Er ist von seiner ausgestandnen

Krankheit nunmehr vollkommen wieder hergestellt.

Anmerk. Dieser gelehrte und verdienstvolle Prälat, welcher, so würdig er des Purpurs wäre, doch schon lange vergeblich auf einen rothen Hut wartet, ist ein vortreflicher lateinischer Poet. Er hat schon 1771, als er noch in Warschau als Nuncius stund, eine Dissertation in 4 drucken lassen: De vera Carminis elegiaci Natura et optima Constitutione. Er ist auch ein Mitglied von den Arkadiern unter dem Namen Crisaurus Philomusus. Seiner ist schon Th. I S. 208 flg. gedacht worden.

II Der Großherzog von Toskana machte in diesem Jahre in seinen Staaten die Verordnung, daß die Pfarreyen nicht mehr mit Klostergeistlichen, sondern allein mit Weltgeistlichen besetzt werden sollten. Dieses Gesetz thut natürlich den Mönchsorden großen Abbruch. Eben dieser bey seinen Unterthanen so beliebte Regent gab damals auch ein Edikt heraus, daß alle Mönche und Nonnen in den Klöstern die Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen unentgeltlich unterrichten sollten. Da aber diese landesväterlichen Absichten nicht sogleich erfüllt wurden, so folgte das zweyte ernstlicher gemeynte Dekret, dem Willen des gnädigsten Gesetzgebers ohne Aufschub Genüge zu leisten. Hier galt es, sich zu begreifen, und einen so heilsamen Willen des Regenten zu erfüllen.

III Besondre Unterhandlungen, welche Frankreich mit Pius VI in diesem Jahre gehabt hätte, sind mir nicht bekannt geworden. Nur war diese Krone auf die neue Auflebung der Jesuiten in den Provinzen des russischen Polens sehr aufmerksam. Da aber der spanische Minister in Rom im Namen aller bourbonischen Höfe dawider protestirte, so wende ich mich sogleich an das Verhältnis, in welchem die Krone Spanien mit dem Papste damals gestanden ist. Den 14 Julius hatte der spanische Bothschafter Herzog Grimaldi Audienz beym Papste. Weil aber Seine Heiligkeit von der ausgestandnen Krankheit damals noch sehr entkräftet war, so konnte von Staatssachen nichts abgehandelt werden. Nur berührte Grimaldi einen einzigen Punkt, welcher den heiligen Vater wenig Nachdenken kostete, dem katholischen Monarchen hingegen viele Vortheile verschaffte. Er betraf den Zehnden, den die Krone Spanien zur Bestreitung der Kriegskosten gegen die Engländer von der Geistlichkeit des Reichs erheben wollte, in welches Begehren Pius um so mehr eingewilligt haben wird, da ja dieser Beytrag aus dem Seckel des Heiligthums wider die Abtrünnigen von der römischen Kirche angewendet werden sollte. Nach dieser günstigen Audienz verließ Grimaldi die Stadt Rom, und begab sich den 30 Julius auf eine Zeitlang nach Albano. Um eben diese Zeit fiel der königlich-spanische Beichtvater, Joachim de Cletta, Bischof von Osma,

bey seinem Könige in Ungnade. Er soll den englischen Guineen allzuhold gewesen seyn, und dem Könige die Kriegserklärung wider England lange mißrathen haben. In Rom war es sehr willkommen, als in diesem Jahre für die spanischen Exjesuiten aus Madrid 120,000 Stücke von Achten anlangten, welche Summe der ohnehin so entkräfteten päpstlichen Schatzkammer zur großen Erleichterung diente. So bald Grimaldi von Albano nach Rom zurückkam, mußte er dem heiligen Vater im Namen aller bourbonischen Höfe die dringendste Vorstellung machen, nicht nur das Aufhebungsbreve der Jesuiten zu bestättigen, sondern auch den Jesuiten, welche unter russisch-kaiserlichem Schutze sich in Weißreussen wieder in eine Societät versammeln wollten, den kräftigsten Einhalt zu thun. Pius bekannte zwar, daß er dem Bischof zu Mohilow, Stanislaus Siestczencowitz, durch den Sekretarius der Propaganda eine Vollmacht hätte ertheilen lassen, allerley zu verfügen, was er dem Besten der Religion in den dortigen Gegenden zuträglich finde: **Er habe aber nicht erwartet, daß der Bischof diese Vollmacht so auslegen, und daraus eine Berechtigung, Jesuitenkollegia zu stiften, herleiten würde. Er erkläre alles, was der Bischof dießfalls gethan hätte, für null und nichtig, und zugleich alle dem Aufhebungsbreve ungehorsame Jesuiten für Schismatiker.** Mit dieser Antwort

konn-

konnte nun Grimaldi eine Zeitlang zufrieden seyn. — Um den Fischereyen von Neufundland, England und Schottland einen Stoß zu geben, suchte der katholische Monarch im Monat September beym Papste um eine dreyjährige Dispensation, die Fasten und andre Festtage nicht halten zu dürfen, an. Pius willigte auch in dieses Begehren ein.

IV. Portugall betreffend, so muß es für den heiligen Vater eine angenehme Zeitung gewesen seyn, daß die ehemaligen von dem Minister Pombal vorgenommnen Einschränkungen des patriarchalischen Sitzes zu Lissabon, welcher seinem Untergange nahe war, von der neuen Königinn aufgehoben, und die abgegangnen Glieder des Kapitels wieder ersetzt worden sind. Pombal wurde beschuldigt, er hätte die Einkünfte der vakanten Präbenden dieses so reich besoldeten Patriarchats für sich behalten, er mußte also das eingestrichne Gut wieder ersetzen. Ja die Königinn erneuerte wieder 32 Präbenden, um dem von ihrem Großvater im Jahre 1716 gestifteten Patriarchat seinen ersten Glanz wieder zu geben. Zu gleicher Zeit fiel der Beichtvater der Königinn, Bischof zu Coimbra, ein dirigirender Minister des Reichs und Präsident des neuerrichteten Staatsinquisitionstribunals del Inconfidenza, ein stolzer Mann, eines Seifensieders von Coimbra Sohn, in Ungnade, weil er sich gegen seine Königinn gewisse unanständige Freyheiten im

Reden von Staatssachen erlaubt hatte. *) Doch mag diese Veränderung weder dem heiligen Stuhl zu Rom, noch der Klerisey in Portugall einigen Eintrag gethan haben.

V Der vortrefliche König von Polen hat in diesem Jahre, wie schon öfters, aufs neue bey dem päpstlichen Hofe angesucht, die in Polen befindliche Kongregation der regulirten Chorherren vom heiligen Grabe aufzuheben, und ihre Einkünfte der hohen Schule zu Krakau anzuweisen. Pius VI übergab diese Sache den Kardinälen Spinola, Boschi, Visconti, Archinto und Gerdil zur Untersuchung. Ihr gefälltes Urtheil, daß man nämlich in die Aufhebung dieser Chorherren nicht einwilligen könne, wurde vom Papst bestättigt. Man that aber dem Könige andre Vorschläge, durch welche der Universität in Krakau aufgeholfen werden könnte. — Schon Th. I S. 210 haben wir von den verwirrten Umständen des Bischofs Ignatius Soltyk in Krakau geredet. Dieser Prälat, der wegen seiner ehmaligen Unbändigkeit und zügellosen Unhöflich-

*) Daß dieser geistliche Herr sich auch noch in andern Dingen unanständige Freyheiten erlaube, und sich gerne in alles mische, beweiset folgendes Geschichtchen. Die Königinn befand sich einst etwas unpaß. Man ließ den Arzt rufen. Er kam und fragte unter anderm, ob Seine Majestät

lichkeit gegen fremde Gesandte und gegen die Dissidenten von den Russen in eine entfernte strenge Gefangenschaft geführt worden, und der nachher mit zerrüttetem Verstande zurückkam, war freylich bisher ausser Stand, seinen bischöflichen Verrichtungen abzuwarten. Sein ganzer Kirchsprengel hat vergebens um seine Wiedergenesung öffentliche Gebete angestellt. Deßwegen gieng der königliche Hof zu Warschau damit um, diesen Prälaten zu bewegen, sein Bißthum gegen eine anständige jährliche Pension aufzugeben, und es seinem Koadjutor, dem Bruder des Königs, Bischof Michael Poniatowsky zu Ploczko, abzutreten. Seine päpstliche Heiligkeit würden in diese Resignation gewilligt haben, allein Soltyk war nicht dazu zu bewegen.

§. 60.

Fortdauernde Mißhelligkeiten zwischen Rom und Neapel.

Ehe wir diese Mißhelligkeiten anführen, können wir einen am römischen und neapolitani-

 schen

stät die monatliche Reinigung regelmäßig hätten? Sim, Senhor, sim! platzte der Herr Beichtvater ungefragt und ungescheut darein, Sua Magestade os ten em grande Abundancia. Man sehe Schlözers Briefwechsel Th. V, S. 393 und 394.

schen Hofe sehr unerwarteten Vorfall nicht vorbeygehen. Im Hornung 1779 wurde der Bischof in der apulischen Stadt Guardia-Alfiera, Franz de Lauria, von der beneventischen Dioces, ein Herr von 39 Jahren, während eines Hochamts von einem Banditen jämmerlich ermordet. Der Mörder entkam. Sowohl der Papst als der König Ferdinand stellten die strengste Nachsuchung an, man konnte aber den Bösewicht nicht ausfindig machen.

Was nun den Zwist zwischen Rom und Neapel betrift, so versuchte es der sicilianische Staatsminister Sambucca, mit Seiner Heiligkeit endlich einmal übereinzukommen. Er schickte deswegen im Monat März einen gewissen Herrn Rosselli nach Rom, um mit dem Papste zu traktiren, worüber aber der eigentliche sicilianische Gesandte in Rom, Prinz Cimitile, eifersüchtig wurde. Doch konnte Rosselli seine Geschäfte nicht zu Stande bringen, weil Pius VI mit einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, wovon unten (S. 190) die Rede seyn wird. Ohngeachtet nun die Streitigkeiten noch nicht beygelegt waren, und man in Rom selbst zu zweifeln anfieng, daß der Lehenszelter mit den 6000 Dukaten überreicht werden würde, so kam doch unvermuthet am 25 Jun. ein Kourier von Neapel in Rom an, mit der Nachricht, daß im Namen des krank gewordnen Großconnetable Fürsten Colonna dessen Bruder, der Kardinal Marx Anton Colonna, die Feyerlichkeit mit Ueberreichung des Zelters

an Petri und Pauli Abend verrichten sollte. Aus dieser Ursache begab sich der durch eine langwierige Krankheit sehr entkräftete Papst zu jedermanns Verwundrung den 29 Junius aus seinem Zimmer von der Seite der Scala regia nach der St. Peterskirche, und gieng bis an die Kapelle des Sakraments. Gegen 7 Uhr Abends erschien der Kardinal Colonna mit dem Zelter. Seine Heiligkeit verrichteten die Feyerlichkeit mitten in der Kirche, besagter Kapelle gegen über, und beliebten unter dem Jubelgeschrey des in Menge versammelten Volks den Zelter anzunehmen. Der Papst sah sehr abgezehrt aus, die Augen schienen trüb und lagen tief im Kopfe, auch bemerkte man eine sehr heisere Stimme bey ihm.

Seit mehrern Jahrhunderten hatte sich der römische Hof, vermöge seines Oberlehenseigenthumsrechts, das er über beede Sicilien zu haben vermeynt, im Besitz der Einkünfte der Bißthümer dieses Reichs, wenn und so lange sie ledig waren, befunden. Der jedesmalige päpstliche Nuncius in Neapel war Generaleinnehmer hievon, und in jeder bischöflichen Stadt hatte er besondre Untereinnehmer. Nun hat aber der königliche Hof zu Neapel mitten im Jahre 1779 aufs neue diese Einkünfte sich selbst zugeeignet, und eine besondre Einnahmskommission ernannt, unter dem Vorwande, daß die Gerechtsame hierzu sich auf ein altes vom König Roger, als Stifter der Monarchie, gegebnes Gesetz gründeten. König Ferdinand hat auch allen Vorgesetzten der geist-

lichen Orden untersagt, künftig kein Geld mehr nach Rom zur Unterhaltung dasiger Generalprokuraturen zu übersenden. Dieses Unternehmen des Königs beeder Sicilien, welches alle beträchtliche Einkünfte, die vormals nach Rom geflossen sind, abschneidet, muß die Seele des heiligen Vaters recht geärgert haben. Sollten nicht einige Zeloten geglaubt haben, daß diese Gewaltthätigkeiten, die man an Pius VI begieng, durch den Vesuv, welcher im August dieses Jahrs Feuer ausspie, und weit und breit, sonderlich zu Ottajano, großen Schaden verursachte, bestraft worden seyen? Allein diesen Glauben hatte man zu Neapel nicht. Man hielt vielmehr allda einen Bußumgang, welchem 30,000 Personen beywohnten, unter der zuverläßigsten Hofnung einer alles vermögenden Vorsprache des h. Januarius. Und dadurch wurde der wütende Vesuv besänftiget. — Ferner wurde im Monate August ein Seiner päpstlichen Heiligkeit äusserst mißfälliges Dekret aus der königlichen Kanzley zu Neapel bekannt gemacht, vermöge dessen künftig weder die Ordens- noch die kanonischen Stiftsgeistlichen einige Gattungen von liegenden Gütern besitzen dürfen, sondern solche an Weltliche abtreten müssen. Selbst im Königreich Neapel machte dieses Edikt großes Aufsehen, und zwar um so mehr, da über diesen Gegenstand ein Konkordat, welches mit Papst Benedikt XIV geschlossen worden, vorhanden und worinnen unter anderm enthalten ist, daß niemals mehr von einer solchen Verordnung die Frage seyn solle. Dergleichen fortwäh-

rende

rende Aergernisse verursachten, daß es mit der Wiedergenesung des heiligen Vaters keinen guten Fortgang haben wollte. Es giebt Jesuiten, welche hierüber frolocken, und vorgeben: **Wenn man ihren Orden nicht aufgehoben hätte, so würden die Höfe niemals solche Eingriffe in die Rechte der Kirche gethan haben.** Allein vielleicht könnte man dergleichen staatsklugen Herren dagegen antworten: Wofern ihr Orden nicht ausgelöscht worden wäre, würden sie noch immer Eingriffe in das Leben der Monarchen gewagt haben. Ein gewisser Abt Spetailere, ein Sicilianer, hat es sogar gewagt, wider die im Neapolitanischen ergangnen Verordnungen gegen den römischen Hof den 12 August in der Versammlung der Arkadier eine Rede zu halten, worüber ohne Zweifel vom neapolitanischen Hofe Beschwerde geführt worden ist.

Obwohl nun den Geistlichen im Königreich Neapel die eigne Verwaltung ihrer ansehnlichen Güter gänzlich untersagt worden ist, so haben doch die Karthäuser im Monate September die Erlaubnis erhalten, ihre Ländereyen, wie vorhin, selbst zu administriren. *) Sie müssen aber dafür dem König jährlich 60,000 neapolitanische Dukaten bezahlen. Natürlich müssen also diese Mönche viel Ueberschuß behalten, um sich selbst zu ernähren, ihre Gebäude zu

*) Die Karthause durfte also doch nicht gänzlich unterdrückt werden, wie oben (S. 99) die Rede davon war.

zu unterhalten, nach Rom in die Generalkasse des Ordens und in den Seckel der päpstlichen Kammer das Gewöhnliche einzuliefern, und endlich etwas zum eignen Nothpfenning zu ersparen. Sie werden also erstaunliche Einkünfte haben, da sie doch nur 4 Klöster im ganzen Königreiche besitzen. Wie viel muß also der König Kraft obiger Verordnung von den sämmtlichen geistlichen Orden im ganzen Reiche gewinnen!

Noch weiter schlug der König beeder Sicilien im Spätjahre 1779 durch eine neue Verordnung dem römischen Stuhle eine empfindliche Wunde. Die Neapolitaner heyrathen, wie die Spanier, gerne in ihre Familien in verbotnen Graden zusammen. Nun sollen sie aber vermöge dieser Verordnung die Ehedispensationen nicht mehr vom römischen Hofe mit schweren Kosten erkaufen, sondern solche von den Bischöffen des Landes einholen. Da ist also abermals der Zufluß starker Summen nach Rom verstopft. Nicht weniger wurde von der königlichen Regierung, ohne die Einwilligung von Rom dazu erhalten zu haben, allen Mönchsklöstern vom Orden des heiligen Franciscus in beeden Königreichen verboten, binnen 10 Jahren Novizen anzunehmen. So lange müssen sie also ihren Orden geschlossen halten. Diese Mönchsklöster können während dieser Zeit ziemlich leer werden, und möchten wohl nach Verfluß derselben gar keine Rekruten mehr bekommen.

Am

Am Ende dieses Jahrs (1779) stiegen die Mißhelligkeiten zwischen Rom und Neapel aufs höchste. Der neapolitanische Gesandte Prinz Cimitile hatte im November mit dem päpstlichen Staatssekretarius Kardinal Pallavicini eine Unterredung wegen der Streitigkeiten seines Hofs mit dem heiligen Stuhle. Wie aber Pallavicini die Rechte der Kirche allzuhitzig vertheidigte, so reisete Cimitile nach Hause. Nun wollte der König eine Versammlung der Bischöffe seines Reichs anstellen, um ihr Gutachten über verschiedne der geistlichen Gerichtsbarkeit nachtheilige Gegenstände einzuholen. Weil nun Cimitile nicht mehr nach Rom wollte, und seine dortige Dienerschaft abdankte, so wurde dem muthigen Kardinal Orsini, der zu Ausgang des Jahrs erster Kardinaldiakonus wurde, aufgetragen, nach Rom zu gehen. Es verlautete, daß er mit wichtigen, aber für den römischen Hof nicht sehr günstigen Verhaltungsbefehlen versehen werden sollte. Doch wurde nichts aus dieser Reise. Den Bischöffen des Reichs sollten große Veränderungen bevorstehen, und der Ordensgeistlichkeit wurde angekündet, künftig nicht mehr von ihren Generalen zu Rom, sondern nur von ihren Provinzialen im Königreiche abzuhangen, und von diesen an die königliche Regierung zu appelliren. So verwirrt sah es um diese Zeit aus. Pius hatte also große Mühe, diesen verdrießlichen Sachen eine bessere Richtung zu geben.

§. 61.

§. 61.

Venetianische Anordnungen in Kirchensachen im Jahre 1779.

Venedig, dieser wider den römischen Hof schon so oft aufgebrachte Staat, bezeigte doch noch immer besondre Ehrerbietung gegen die Asche Klemens XIV. Es war nicht nur als ein gerechter Eifer wider zügellose Schmähschriften, welchen bey einer guten Regierung nie durch die Finger gesehen werden kann, sondern als eine wahre Vertheidigung der Ehre eines solchen rechtschaffnen Papstes anzusehen, daß der hohe Rath zu Venedig im Monat August etliche Exjesuiter, welche die Ungültigkeit der Aufhebung ihres Ordens zum Schimpfe dieses Papsts gedruckt beweisen wollten, zu Verona in Verhaft nehmen, und ihr boshaftes Vorgeben verdammen ließ. Da auch der Senat von Venedig schon am 5ten September 1778 ein Edikt zur besondern Einschränkung der Klöster beederley Geschlechts ergehen ließ, so wurde es ein Jahr hernach zu einem allgemeinen Landesgesetze gemacht, daß künftig in den Mannsklöstern keine Novizen unter 25, und in den Frauenklöstern unter 21 Jahren zur Annahme eines Ordens mehr zugelassen werden sollten. Venedig will also seine Klosterverordnungen nicht mildern, sondern diese Stifter immer mehr einschränken, damit der Staat nicht ohne Noth um viel brauchbare Bürger gebracht werde. In Ansehung der unbeweglichen Güter und Besitzungen der Mönchsklöster hatte bisher diese Republik

herz-

herzhafte, dem römischen Hofe aber äusserst mißfällige Einrichtungen gemacht. Aber am Ende des Jahrs 1779 ließ sie allen Regularorden befehlen, ein genaues Verzeichnis aller ihrer besitzenden belegten Kapitalien, und wie viel Interessen sie dafür bekommen, einzuliefern, und zugleich die Ursachen beyzufügen, woher sie diese Kapitalien besitzen und welchen Gebrauch sie davon machen. Vermuthlich wird wegen dieser Kapitalien eine neue Einrichtung getroffen werden, damit man diesen vormals allein vom römischen Stuhle abhängenden Unterthanen in fremden Staaten alle Mittel benehme, sich noch weiter so fest an einen fremden geistlichen Monarchen in fremden Staaten anzuschliessen, und demselben nach eignem Verlangen von dem eingesognen Fette und Mark dieser Staaten ungeheure Summen einzuliefern. Zuverläßig wird man in den folgenden Jahren vernehmen, daß diese Republik in geheimer Verbindung mit andern hohen Monarchen immer fortgefahren sey, dem Papste in allen Dingen durch den Sinn zu fahren, und die Gewaltthätigkeit seiner Kanzleyregeln einzuschränken. Da ein Pius sonst immer Mittel und Wege ausfindig machte, sich mit andern Staaten und Monarchien zu vergleichen, so scheint es fast, er habe von Anfang her diese Republik zu verächtlich behandelt, weil der Senat jetzo alles hervorsucht, was nur dem heiligen Vater wehe thun kann. So ist z. B. diesem Papste die venetianische uneingeschränkte Freyheit, allerley ärgerliche Schriften zu drucken, etwas sehr unangenehmes und mißfälliges.

Ein

Ein gewisser Abt Rafelli ließ schon zu Anfang des Jahrs 1779 zu Venedig ein Buch drucken unter dem Titel: Die Weltweisheit der Natur. Weil nun in diesem Buche die Irrthümer der Deisten und Naturalisten und aller Feinde der göttlichen Offenbarung mit so schwachen Gründen widerlegt sind, daß es mehr zum Siege als zur völligen Abfertigung dieser Ungläubigen geschrieben zu seyn scheint, so hat es Pius VI billig unter die Zahl der verbotenen Bücher setzen lassen.

§. 62.

Langwierige Krankheit des Papsts im Jahre 1779.

Schon Th. I, S. 158, 159, 242, 310 und oben S. 112 flg. war die Rede von bedenklichen Unpäßlichkeiten des Papsts, welche ein Vorspiel von der lebensgefährlichen langanhaltenden Krankheit, welche Pio VI in diesem Jahre zugestossen, zu seyn schienen. Zu Anfang des März wurde der heilige Vater mit Schnuppen und Brustbeschwerungen geplagt, und er konnte die leichtesten Speisen nicht ertragen, welche Zufälle man jedoch Anfangs wenig achtete. Unvermuthet aber verwandelten sich diese Beschwerungen in einen Steckkatharr, und am 11 März befiel ihn eine Ohnmacht, worüber ganz Rom in große Angst gerieth. Am folgenden Tage verspürte er einige Erleichterung, und die Hofkardinäle konnten wieder zur Audienz gelassen werden. Den 13 überfielen ihn große Krampfschmerzen, die

die eine Entzündung droheten, daher man ihm zur Ader ließ. Allein er konnte doch etliche Nächte nicht schlafen, und es stellte sich bey dieser Schlaflosigkeit ein Fieber ein, worauf man ihm den 15 März die zwote Ader öfnete. Am 17 verschlimmerten sich die Umstände dermassen, daß man ihm wegen einer ansetzenden Entzündung zum drittenmale zur Ader ließ. Man sah die Krankheit für so gefährlich an, daß die öffentlichen Gebete und Kollekten pro Pontifice infirmo angestellt wurden. Ausser den Aerzten und Kammerdienern wurde niemand vorgelassen. Den 20 Merz öfnete man zum viertenmal die Ader, und setzte dem Kranken Schröpfköpfe und zwar mit gutem Erfolge, denn dadurch wurde die Entzündung abgewendet. Am 21 März war der Zustand des Papsts noch sehr kritisch. Heftige Schmerzen, die ihm ein lautes Geschrey auspreßten, und die Schlaflosigkeit hielten an, es stellte sich ein Delirium ein, der Kranke wollte alle Augenblicke trinken, auch zeigte sich eine Entzündung im Schlunde, weswegen man ihm in diesen Tagen noch zweymal zur Ader ließ. Den 24 März war es um ein gutes besser. Zur Beförderung der Geschäfte ertheilte er den Kardinälen, nämlich dem Prodatarius Negroni, dem Staatssekretarius Pallavicini, dem Sekretarius der Bittschriften Baptist Rezzonico, und dem Sekretarius der Breven Conti, vor seinem Krankenbette das sogenannte Concessum, d. i. die Gewalt, im Namen des Papsts alles zu unterschreiben. Nur allein der Kardinal Proauditor Giraud wollte nicht

vor dem Krankenbette erscheinen. Ganz Rom war bey diesen äusserst gefährlichen Umständen seines Oberhaupts sehr niedergeschlagen, denn seit Benedikt XIV hatte man keinen gelehrtern, klügern, und den Unterthanen gewognern Papst gehabt, als diesen. Den 26 März konnte der kranke heilige Vater wieder etwas ruhen und schlafen. Den 27 stellte sich wieder einige Fühlbarkeit in den Händen und Armen ein, und die Geschwulst vom Unterleibe bis an die Rippen nahm ab, nachdem man ihm an diesem Tage zum siebentenmale zur Ader gelassen hatte. Die Aerzte riethen dem Patienten, den ungesunden feuchten Pallast des Vatikans zu verlassen, und dagegen den gesündern quirinalischen auf Monte Cavallo zu beziehen. Allein er wollte sich nicht dazu entschliessen, weil er an dem Vatikan wegen der Peterskirche, Bibliothek und des Museums ein ausserordentliches Vergnügen hat. Bey dieser Krankheit ist zu bemerken, daß sie Anfangs in den äussern Theilen des Körpers herumzog, endlich aber auch die Eingeweide und Brust angrief. Die innerliche Hitze war so heftig, daß keine Kühlung helfen wollte. Aus Ungeduld verlangte der Kranke von den Wärtern, sie sollten ihn auf das blose Erdreich legen.

Die vielen vorgenommnen Aderläßen haben doch endlich der Hitze Einhalt gethan, und die Kardinäle, welche Hofämter begleiteten, fanden sich wieder täglich vor dem Krankenbette des heiligen Vaters ein. Das Volk versammelte sich alle Tage in großer Menge vor dem päpstli-

chen

chen Pallaste, und ließ eine große Traurigkeit verspüren. Um es also einigermassen zu beruhigen, machte man ihm große Hofnung zur baldigen Wiedergenesung. Den 31 März wurden dem Patienten zwo Blasen gesetzt, um die Geschwulst an den Armen und Ribben abzuwenden, und zu verhüten, daß sie die Brust nicht ergreife. Die Blasen hatten zwar nicht viel geeitert, doch aber so viel gewürkt, daß der kranke Papst die Arme leichter bewegen, und sich ohne Beyhülfe wieder allein im Bette aufrichten konnte. Die Verwirrung der Sinne stellte sich auch noch öfters ein. Zu Ausgang des März und zu Anfang des Aprils durfte noch niemand vor den Papst. Er wurde böse und ungehalten, so oft jemand eine Audienz verlangte. Alle Prälaten, welche Hofnung zum Purpur hatten, waren deswegen sehr verlegen. Den 3 April und in den folgenden Tagen zeigte sich immer noch eine große Hitze bey dem Patienten, daher man ihm lauter in Schnee kalt gemachte Getränke und Arzneyen reichte, denn warmes Getränke verursachte ihm heftiges Erbrechen. Ja man versuchte es, ihm Kuh- und Eselsmilch, in Schnee gekältet und mit Wasser von Nocera vermischt, als eine das Geblüt versüssende Arzney zu geben. Allein man mußte damit aussetzen, weil es der Magen nicht ertragen konnte. In den Nächten vom 4, 5, und 6 April hatte der Kranke nicht den mindesten Schlaf, weswegen man, um ihm nur einige Ruhe zu verschaffen, die Zuflucht zum Opium nahm. Den 10 April fiengen die Stockungen der Säfte an, sich

zu vertheilen, und die Schmerzen in den Gliedern ließen fast gänzlich nach. Nur die Hitze in der Brust und im Magen hielt noch an, und verursachte dem Kranken schlaflose Nächte. Der Magen des kranken heiligen Vaters war auch so schwach, daß er nicht einmal weiche Eyer, womit man ihn nähren wollte, sondern kaum ein wenig Brühe einnehmen und vertragen konnte, daher mußten die Arzneyen zur Stärkung des Magens eingerichtet werden. Die natürliche Dauerhaftigkeit des Körpers, die der Krankheit bisher Widerstand gethan hatte, ließ doch noch eine Wiedergenesung und Lebensverlängerung hoffen. Der Papst fieng auch an, die Kardinäle und andre Prälaten vor sich zu lassen, doch ohne sich mit ihnen von Geschäften zu unterhalten. Indessen wollten noch nicht alle Aerzte denselben ausser Gefahr halten, weil er wegen der Schwäche des Magens fast gar keine Speise zu sich nehmen, und des Nachts, auch selbst beym Gebrauch des Opiums, doch nicht schlafen konnte. Man hat daher am 18 April wegen des kranken Papsts einen feyerlichen Umgang aus der Kirche St. Mariae Angelorum zur Kirche S. Mariae majoris angestellt, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Patienten alle Orden, die ganze Prälatur, und selbst alle in Rom anwesende Kardinäle, in Corpore beywohnen mußten.

Am 27 April, welcher der 48ste Tag des päpstlichen Krankenlagers war, besserte es sich augenscheinlich. Der Kranke empfand keine Schmer-

Schmerzen mehr in den Gliedern, auch kam der Magen ziemlich wieder in Ordnung. Die Leibeskräfte aber stellten sich nur langsam wieder ein, denn der ganze Körper war durch die langwierige Krankheit und ausgestandnen Schmerzen dergestalt entkräftet, daß viele Wochen erfodert wurden, bis er sich ohne Hülfe allein im Bette aufhelfen oder hin und her legen konnte. Die bösen Feuchtigkeiten des Körpers zogen sich nach den Füssen, welche daher schwollen und aufbrachen, und eine übelriechende Materie von sich gaben. Man befürchtete deswegen eine langwierige Wassersucht, zumal da das Gemüth des heiligen Vaters ganz niedergeschlagen und unvertragsam gewesen war. Die Hofkardinäle mußten sich täglich im Pallaste vor dem Krankenbette einfinden, und wenigstens die wichtigsten unaufschieblichen Geschäfte besorgen. Im Anfange des Maymonats besserten sich die Gesundheitsumstände des heiligen Vaters augenscheinlich, und der Magen konnte wieder besser verdauen. Doch war er nicht dazu zu bewegen, daß er, wie ehmals Klemens XII und Benedikt XIV gethan, ein geheimes Konsistorium auf seinem Krankenbette gehalten hätte. Freylich hielten ihn die noch anhaltenden Streitigkeiten mit dem neapolitanischen Hose am meisten davon ab, ein Konsistorium anzustellen. Er wollte zwar wider den Willen seiner Aerzte ausser dem Bette in einem Lehnsessel speisen, plötzlich überfiel ihn aber eine Ohnmacht, so daß er eilends wieder ins Bette gebracht werden mußte. Der päpstliche Majordom, Monsignor

Manciforte, mußte um diese Zeit die Krankheit des Papsts den päpstlichen Nuncien zu Neapel und Florenz ausführlich berichten, welche die dasigen berühmten Aerzte zu Rath ziehen sollten. Diese haben aber über den Zustand der Krankheit kein günstiges Urtheil gefällt, sondern dieselbe für unheilbar erklärt, auch die Heilungsart der römischen Aerzte gänzlich mißbilligt, weil durch das allzuoft wiederholte Aderlassen, Blatternziehen, und den vielen Gebrauch des Opiums, der Körper des heiligen Vaters allzusehr entkräftet worden sey. Auch nach dem Urtheile einiger von Paris und Neapel in Rom angekommner Aerzte ward diese Krankheit für viel schlimmer erklärt, als man in Rom glaubte. Während dieser bejammerungswürdigen Lage, in welcher sich Pius VI befand, gab es in Rom dennoch niederträchtige Seelen, welche den Tod dieses Oberhirten nicht nur wünschten, sondern ihn auch vorher genau bestimmen wollten. Am Thore der vormaligen Jesuitennovizenkirche auf dem quirinalischen Berge wurde ein großes Kreutz mit besondern Zahlen angemalt. Oben am Haupte stund die Zahl 4, zur rechten Seite des Querbalkens die Zahl 7, und zur linken die Zahl 9. Man machte davon die Auslegung, Pius würde 4 Jahre, 7 Monate und 9 Tage regieren, folglich müßte er den 24 September sterben. Diese Prophezeyhung wurde aber zur offenbaren Lüge.

In der Mitte des May war der Papst noch nicht aus aller Gefahr. Verspürte er gleich den

einen Tag Erleichterung, so stellten sich doch den folgenden Tag wieder Ohnmachten, Brennen im Magen, und Schmerzen im Unterleibe ein. Doch war er von dieser Zeit an keinen Tag ohne Gesellschaft der Kardinäle und andrer Minister, theils Geschäfte halber, theils sein Gemüth aufzumuntern. Den 22 May überfiel den heiligen Vater eine neue Magenbeschwerung mit starken Ohnmachten, und es mußte ihm wieder eine Ader geöfnet werden. Doch war er Tags darauf am Pfingstfeste im Stande, in seiner Privatkapelle Messe zu hören. Nach etlichen Tagen brauchte er ein Bad von kaltem mineralischen Wasser, welches das heilige Wasser genennt wird. Die Hauptkrankheit ganz zu heben, dazu gab man freylich damals alle Hofnung auf. Zu Anfang des Junius konnte er auch die gelindesten Speisen noch nicht verdauen, und war mit einer beschwerlichen Diarrhee geplagt. Er ermannte sich dessen ungeachtet, täglich etliche Stunden ausser dem Bette zu seyn. Die Aerzte verordneten ihm ein versüssendes Dekokt, er war aber dessen bald überdrüssig. Den 7 Junius hatte er von einer gewissen Speise wieder heftige Schmerzen, auch wollte sich die Lähmung an den Händen noch gar nicht verlieren. Er war also nicht zu bewegen, ein Konsistorium zu halten, so sehr man ihm auch anlag. Als daher den 13 Junius der Huissier sich vor dem Papste einfand, um zu fragen, ob auf den folgenden Tag ein Konsistorium angesagt werden solle, ertheilte der kranke Papst die Antwort: Nec cras erit Consistorium, neque per totum

 Men-

Mensem. Ueberhaupt wollte sich der leidende Papst damals mit Staats- und Regierungsgeschäften nicht abgeben, und keine Kardinäle, am allerwenigsten aber auswärtige Minister, vor sich lassen. Als man aber in Rom fälschlich aussprengte, er habe allen Muth und allen Verstand verlohren, und seine Lebensgeister seyen in eine völlige Unwirksamkeit übergegangen, so hielt er im folgenden Monate Julius, wiewohl bey noch anhaltender Unpäßlichkeit, ein Konsistorium. Endlich haben die seit dem Junius gebrauchten Bäder vortrefliche Würkungen gethan, und ihn in so weit hergestellt, daß er sich schon den 30 Junius Abends um 8 Uhr in einer Karosse unter großem Zulauf und Jubel des römischen Volks nach dem Quirinal begab, um daselbst den Sommer über zu verbleiben. Bey dem den 12 Julius gehaltnen Konsistorium nahm man eine heisere Stimme an ihm wahr. Das Gehen war ihm beschwerlich, und er mußte sich an der rechten Hand eines Stocks bedienen. Schlaflosigkeit und Unverdaulichkeit des Magens wollten ihn eben auch im Quirinal nicht verlassen. Zwar ist er dort im Julius etlichemal im Garten ein wenig spatzieren gegangen, aber das Gehen war ihm höchst beschwerlich, und an den Händen hatte er noch kein Gefühl. Er konnte also auch nichts eigenhändig unterschreiben, sondern mußte sich eines Stempels bedienen.

Den 21 Julius fieng er an, sich der Bäder vom heiligen Wasser aufs neue zu bedienen, und die Kur sollte 30 Tage dauern. Aber Anfangs

wurden weder die Magenbeschwerungen, noch die Ohnmachten durch diese Kur gehoben. Wie man aber den Patienten überredete, mit dem Gebrauche dieser Bäder dennoch fortzufahren, so wurde dessen Wiedergenesung dergestalt befestiget, daß er sich alle Sonntage aus seinem Pallaste in die Peterskirche und zu dem Bau der neuen Sakristey begeben konnte. Auch wohnte er schon den 15 August am Feste der Himmelfahrt Mariä wieder zum erstenmal dem Gottesdienste in seiner Hauskapelle im Quirinal bey. Ja noch in diesem Monate las er selbst wieder die erste Messe.

Im Monate Oktober war dieser vortrefliche Papst völlig genesen. Er konnte sich wieder zu Fuß von dem Quirinal nach dem Vatikan begeben, und machte auch noch auf andre Art Bewegung zu Fuß sowohl in der Stadt, als auch in die vor Rom gelegnen angenehmen Vorwerke und Dorfschaften, von welchen er jedesmal des Abends wieder nach seiner Residenz zurückkehrte. Woher diese Krankheit des heiligen Vaters entstanden sey, können wir nicht entscheiden. Jede Muthmassung könnte hier so trüglich, als verwegen, so voreilig, als menschenfeindlich seyn.

§. 63.

Exjesuitensachen im Jahre 1779.

Der Provinzial des Jesuiterordens in Preussen Michael Orlowsky erhielt vom Könige in Preussen in der Mitte dieses Jahrs die Verordnung.

nung, Kraft welcher der König gedachten Orden in seinen Staaten beyzubehalten und die Stellen der durch den Tod oder sonst abgegangnen Glieder durch neue ersetzen zu lassen, für gut befunden hat. Der Provinzial bekam also den Auftrag, die zerstreuten Ordensglieder, wo sie seyn möchten, unter seine Fittiche zu versammeln. Für jeden neuankommenden Exjesuiten versprach der König jährlich 120 Reichsthaler auszahlen zu lassen. Orlowsky lud also alle seine Mitbrüder, nicht nur die, die zu apostolischen Verrichtungen und Schularbeiten geschickt waren, sondern auch solche, die keine Priester sind, sondern zu irgend einer Kunst, Handthierung oder ökonomischen Verrichtung gebraucht werden können, aufs feyerlichste ein, und versprach ihnen zeitliche und geistliche Vortheile. Auf diese Einladung kamen denn verschiedne Exjesuiten aus Polen nach Preussen. Als nachher der preussische Bischof zu Culm, Andreas Bajer, beym Könige in Preussen die Unterdrückung der Jesuiten verlangte, so schrieb der König an diesen Prälaten:

Mein Herr Bischof von Culm!

„Es kann das Institut der Jesuiten in Dero Kirchsprengel keine andre „Aenderungen als diejenigen erleiden, „welche ich dem Papste zu Gefallen in „Schlesien zugelassen habe. Sie mögen „also ihre Kleidung abändern, mein „Wille ist dabey, und um dieses Insti-

„ tut

„ tut zu erhalten, scheint mir diese Abän-
„ derung nothwendig zu seyn. Was aber
„ die Einkünfte betrift, so lasse ich solche,
„ wie sie sind, um den Unterricht der ih-
„ rer Sorgfalt anvertrauten Jugend, der
„ mit diesem Institut so zweckmäßig ist,
„ zu begünstigen. Ihre Benennung als
„ Jesuiten, so wie ihre Tracht, sind Din-
„ ge, die ich gar wohl dem Verlangen des
„ Papsts aufopfern kann. Allein in Be-
„ tref des Wesentlichen ihres Instituts
„ muß selbiges unangetastet, und auf dem
„ nämlichen Fuße, wie in Schlesien, ge-
„ lassen werden. Womit ich, mein Herr
„ Bischof! Gott bitte, daß er Sie in sei-
„ ner heiligen Obhut erhalten wolle.
„ Berlin, den 12 September 1779.

„ Friedrich. „

Den sichersten Zufluchtsort erhielten die Jesuiten in diesem Jahre in dem dem russisch-kaiserlichen Scepter unterworfnen polnischen Litthauen. Dort konnten sie sich im Jahre 1779 verbergen, ihre Kräfte wieder sammeln, ihre ehemalige Mönchsgestalt von neuem annehmen, und das Uebergewicht in der Welt wieder zu erringen suchen. Dieses Land sollte also das Kanaan seyn, wo sich die zerstreute Gesellschaft wieder sammeln und bilden wollte. Denn hier war nicht nur nach Klemens XIV eigner Erlaubnis die Aufhebungsbulle niemals in Ausübung gebracht worden, sondern auch

auch Pius VI hat den Jesuiten in den russischen Staaten freundlich nachgesehen, und ihnen die Beybehaltung ihres Namens, ihrer Kleidung und ihrer übrigen Verfassung erlaubt. Weil aber dieses selbst von der großen **Katharina** begnadigte Institut, aus Ermanglung eines neuen Zuwachses, endlich doch aufgehört haben würde, so hat der in Weißreussen am Dnieper zu Mohilow seit 1773 von der Kaiserinn eingesetzte Bischof lateinischen Antheils, **Stanislaus Siestczencowiz**, unter welchen alle Katholiken im russischen Reiche gehören, der auch von der Propaganda in Rom unabhängig seyn sollte, aus Fülle seiner Macht, und auf höchsten päpstlichen Befehl, auch nach dem Exempel in den preussischen Staaten, diesem Orden erlaubt, Noviziate zu errichten und Novizen aufzunehmen, wozu er ihnen seinen vollständigen Hirtenseegen ertheilte. Der Orden faßte also zu Mohilow und in andern dortigen Gegenden starke Wurzeln, wie denn z. B. im Noviziat zu Polocz im Jahre 1779 allein schon über 20 Kandidaten des Ordens versammelt waren. So bald aber die bourbonischen Höfe erfuhren, daß diese Auflebung der Jesuiten im östlichen Theile Europens ein Werk des ehemaligen Jesuitenassistenten **P. Rombergs** und andrer italiänischer Exjesuiten sey, welche mit dem Bischoffe zu Mohilow mit päpstlicher geheimer Einwilligung unter Einer Decke gelegen hatten, so mußten die Minister dieser Höfe in Rom bey Sr. Heiligkeit Gegenvorstellungen machen, und auf die Bestättigung des Unterdrückungsbreve der

Je-

Jesuiten dringen. Pius VI widersprach es, daß er dem Bischoffe zu Mohilow die Errichtung der Jesuitennoviziate zugestanden hätte, und erklärte alles, was jener Bischof gethan habe, für null und nichtig. Er versicherte, daß der Bischof zu Mohilow einen sehr gleichgültigen blos Kirchenordnungsmäßigen Auftrag nach seiner übertriebnen Jesuitenliebe zu weit ausgedehnt, und deswegen auch seinen gehörigen Verweis empfangen habe, auch daß die Erneuerung des Jesuiterordens nun in der ganzen Christenheit ohne fernere Einreden untersagt werden solle. Das Breve hätte dem Bischoffe nur erlaubt, die Geistlichen seines Sprengels besser in Ordnung zu halten. Dafür hätte er aus demselben herausstudiert, daß er seinen vielgeliebten Orden füglich wieder in seinen alten Stand setzen könnte. So haben sich also die Jesuiten durch diesen Schritt mehr geschadet, als die kurze Freude werth war, und ihre geheimnisvolle Verbindung hat sich durch ihr allzuvoreiliges Geschäfte selbst zu Grunde gerichtet. Man brachte auch in Erfahrung, daß die russische Monarchinn gar nicht so sehr für die Jesuiten eingenommen gewesen sey, als vorgegeben worden, denn die Kaiserinn soll gegen einige fremde Minister an ihrem Hofe erklärt haben, daß sie in diesem Punkte den Absichten der katholischen Mächte keine Hindernisse in den Weg legen und keine öffentliche Vereinigung der Jesuiten dulden werde. Es mußte also der gewagte Schritt des Bischofs zu Mohilow zu Rom selbst für eigenmächtig und allzuverwegen erklärt werden. Gewiß ist

es,

es, daß der päpstliche Nuncius Archetti in Polen an den Kardinal Staatssekretarius in Rom eine Nachricht, welche den bourbonischen Ministern in Rom bekannt gemacht werden sollte, überschrieben hat, des Innhalts: „Der russische „Ambassadeur zu Warschau hätte ehemals dem „Bischoffe zu Mohilow wissen lassen, seine Monarchinn glaube, daß die Jesuiten in ihren katholischen Staaten wegen Erziehung der Jugend nicht nur nothwendig, sondern fast unentbehrlich seyen, daß sie daher ihnen nicht nur „einen längern Aufenthalt in ihrem Reiche zu „verstatten, sondern auch ihre Verrichtungen zum „Besten ihrer Unterthanen fortzusetzen, ihnen zu „erlauben entschlossen sey. Was aber ihr Institut betreffe, so sey es der Kaiserinn gleichgültig, ob sie ferner Jesuiten verbleiben sollten, „oder Weltpriester wären. Dieses überlasse sie „dem Papste, und sie wolle der Vollstreckung „des Aufhebungsbreve Klemens XIV keine „Hindernis in den Weg legen.„ Dieses neue erzwungne Glück, das von den wachsamen Bourbonen bald bemerkt wurde, ist gewiß ohne den Rath kluger Köpfe, nur von einigen enthusiastischen Gliedern hervorgebracht worden. Was nützten diese Erfindungen? Nichts, als daß man das Grab der verstorbnen Gesellschaft Jesu nur desto vorsichtiger bewachen wird, damit man derselben Auferstehung gänzlich hindre. Doch hievon im folgenden Jahre ein mehrers! (Man sehe unten §. 75).

§. 64.

Konsistorien und eine Kardinalspromotion im Jahre 1779.

Am 1 März hielt Pius VI ein Konsistorium, und vergab verschiedne Bißthümer, doch creirte er noch keine neue Kardinäle, sondern erklärte, daß er erst nach Ostern die Hofnung der Kandidaten zum Purpur krönen würde. Diese Hofnung machte sich damals der vom Kaiser empfohlne Auditor Rotä für die teutsche Nation, Graf Herzan, welchem hernach der beym Papste so beliebte G af von Salm-Reifferscheid, Domicellar zu Kölln, Straßburg, Salzburg und Ollmütz, den Pius selbst schon den 24 August 1775 in seiner geheimen Kapelle zum Priester geweyhet hatte, im Auditorat nachfolgen sollte. Gleiche Hofnung zum Purpur hatte auch der päpstliche Nuncius in Wien, Graf Joseph Garampi, welcher zu Anfang dieses Jahrs, weil die Wiener Luft seiner Gesundheit nicht zuträglich war, Erlaubnis erhalten hatte, auf eine Zeitlang nach Italien zu kommen, und sein schon im Jahre 1776 erhaltnes Bißthum Montefiascone zu beziehen. Er selbst glaubte, er sey der Kardinalswürde nahe, und der Papst wolle ihm durch diese gegebne Erlaubnis nur die großen Kosten ersparen, welche man aufwenden muß, wenn man diese Würde ausser Italien erhält. Auf den 13 März hätte wegen einiger Bischöffe abermals ein Konsistorium angesagt werden sollen,

allein

allein es wurde verschoben, theils wegen der Krankheit des Papsts, theils wegen eines gefallnen tiefen Schnees, weil deswegen etliche Kandidaten zur bischöflichen Würde sich vor den Examinatoren nicht stellen konnten. Am 20 März wurde Konsistorium gehalten, dem aber der kranke Papst nicht mehr beywohnte, und in welchem unter andern das Bißthum Brixen dem Grafen Joseph von Spaur, das Bißthum Namur dem Freyherrn Albrecht Ludwig von Lichtervelde, und das Bißthum Vallona in Partibus samt dem Suffraganat in Worms dem Herrn Valentin Heimes bestättigt wurde. So bald Pius VI einige Erleichterung bey seiner Krankheit verspürte, lag man ihm stark an, auf den 14 Junius ein Konsistorium anzustellen, und den Prälaten Herzan, den Nepoten Onesti, und den polnischen Minister in Rom, Marquis Antici, in das Kardinalskollegium aufzunehmen, auch verschiedne Bißthümer, sonderlich Bamberg und Würzburg, in Vortrag bringen zu lassen; endlich auch die neapolitanischen Bißthümer einmal zu ersetzen. Zu dem letztern war aber der kranke Papst gar nicht zu bereden, er erklärte vielmehr, er wolle die neapolitanischen Bißthümer so lange mit Stillschweigen übergehen, bis der Streit wegen zweyer andrer Bißthümer, denen das königliche Placet ohnlängst verweigert worden, gehoben seyn würde. Und was die Promotion des Auditors Herzan betraf, so hinderten solche einige Kardinäle, und suchten sie bey dem Papste zu erschweren, weil das römische Ministerium

rium diesen Prälaten im Verdacht hatte, als begünstige er Maximen, welche den päpstlichen Anforderungen an andre Kronen entgegen wären. Doch die Stimme des Wiener Hofs drang für ihn durch, und am 12 Julius wurde also in einem gehaltnen Konsistorium der Graf Franz Herzan von Harras, seit dem 26 Febr. 1771 kaiserlicher Auditor Rotä in Rom, gebohren den 5ten April 1735, ein vornehmer Böhme, welcher mit den vornehmsten gräflichen Häusern in den kaiserlichen Erblanden, namentlich mit den Grafen von Harrach, Kollowrat, Morzin rc., verschwägert und verwandt ist, zum Kardinalpriester ernannt. Eine andre Eminenz behielt Pius in der Brust, welche entweder der Erzbischof Alex. Mattei von Ferrara, oder der Bischof Andr. Minucci von Rimini seyn solle, wie denn wirklich überhaupt 5 solcher Pettokardinäle gezählt werden. Pius mußte bey dieser Verrichtung, um nur gehen zu können, sich auf einen Stock stützen, er redete auch wegen seiner heisern Stimme und noch anhaltender Brustbeschwerung sehr wenig. In eben diesem Konsistorium wurde auch der den 12 April dieses Jahrs neuerwählte Bischof von Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig Karl, Freyherr von Erthal, bestättiget, so wie ihn hernach den 19 Sept. sein Bruder, der Churfürst zu Maynz, in Bamberg feyerlich consekrirte. Von den durch seine Erhebung vakant gewordnen und der päpstlichen Ernennung heimgefallnen Kanonikaten wurde das erste dem Freyherrn Franz Cölestin von Beroldingen, das zweyte dem Reichs-

grafen Johann Baptist von Edling aufgetragen. Der neue Kardinal Herzan beschenkte den Papst mit einem steinernen mit Diamanten besetzten Bilde, das den Heiland vorstellt, wie er an einer Säule gegeisselt wird, dem päpstlichen Nepoten Grafen Onesti hingegen verehrte er einen brillantnen Ring. Bald hernach reisete er nach Wien ab. Er hätte noch vor Ausgang des Jahrs nach Rom zurückkommen sollen, um dem Kardinal Alexander Albani im Reichsprotektorio und der kaiserlichen Ministerstelle am päpstlichen Hofe nachzufolgen. Allein wegen einer ihm zugestoßnen Unpäßlichkeit konnte er erst im Monat September des folgenden Jahrs 1780 die Rückreise nach Rom antreten, wo er auch erst am 9 November eintraf. Die Kaiserinn Maria Theresia schenkte ihm zu dieser Abreise 60,000 Gulden, und legte noch andre Präsente bey, weil der Kardinal Herzan vorher dem Erzherzoge Maximilian in der Theologie Unterricht gegeben hatte. Zu einem jährlichen Gehalte wurden ihm auch 30,000 Gulden ausgesetzt.

Den 13 Julius ertheilte Pius VI dem Kardinal Bernis, französischem Großbothschafter, Audienz. Im Monat August vergab er das schon seit 3 Jahren, nämlich seit dem Tode des Kardinals Paracciani, erledigte reiche und einträgliche Erzbißthum Fermo unvermuthet an den bisherigen Bischof von Rimini, Andr. Minucci, einen Venetianer, der ehemals mit Pius VI bey Benedikt XIV zu gleicher Zeit als geheimer

Kämmerer gestanden, und sich von jener Zeit an dessen vertrauteste Freundschaft erworben und bisher zu erhalten gewußt hat. Am Ende des Jahrs den 13 December hielt der Papst abermal Konsistorium, und vergab verschiedne Bißthümer und Kirchenpfründen. Nur wollte er mit den vielen erledigten neapolitanischen Bißthümerm nichts zu thun haben.

§. 65.

Verstorbne Kardinäle im Jahre 1779.

Nur 2 Kardinäle haben in diesem Jahre das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, ein Franzose und ein Italiäner, nämlich:

1 **Ludwig Konstantin von Rohan-Montbazon-Guimene**, Fürst und Bischof zu Straßburg, welcher zu Paris, wo er sich meistens aufgehalten hatte, am 11 März in einem Alter von 82 Jahren starb. Er hinterließ eine Baarschaft von 5 Millionen Livres, welche unter 9 Erben vertheilt wurde. Das Haus Rohan in Frankreich wird unter die sogenannten VI Princes Etrangers gerechnet. Diese sind zwar ihrer Herkunft nach Ausländer, genießen aber seit langer Zeit das Indigenat von Frankreich, und haben vor allen andern Herzogen und Pairs den Rang mit besondern Vorzügen. Diese Rohanische Prinzen haben von jeher im geistlichen und weltlichen Stande die

vornehmsten Aemter bekleidet, auch hat der älteste davon im Jahre 1753 vom König Ludwig XV das Prädikat durchlauchtig erhalten. Schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts trift man einen Kardinal Johann von Rohan an, welcher Erzbischof zu Bisanz gewesen. Dieses fürstliche Haus theilt sich heut zu Tage in 3 Linien: a) Rohan-Soubise, von welchem in diesem Jahrhunderte zween Prälaten die Kardinalswürde erhalten haben, und zugleich Großalmoseniers von Frankreich, zugleich auch Reichsfürsten und Bischöffe zu Straßburg, gewesen sind, nämlich der den 19 Julius 1749 verstorbne Armand Gasto von Rohan, und der den 28 Jun. 1756 verstorbne Armand von Rohan-Soubise. Des letztern noch lebender einziger Bruder ist der französische Marschall Prinz Karl von Soubise, mit welchem in Ermanglung männlicher Erben diese Linie aussterben wird. b) Rohan-Montbazon-Guimene, von von welcher Linie der in diesem Jahre verstorbne Kardinal, und sein Nepot und Nachfolger im Bißthum, der oben S. 107 angeführte neue Kardinal Ludwig Renat Eduard von Rohan, abstammen. c) Rohan-Chabot und Jarnac, von welcher Linie, da sie sich in neuern Zeiten im geistlichen Stande nicht hervorgethan hat, wir hier nichts weiter anführen wollen.

2 Alexan-

2 Alexander Albani, erster Kardinaldiakonus und ältester Kardinal, welcher zum seltensten Beyspiel seit 1721, mithin über 58 Jahre den Purpur getragen hat, starb in Rom den 10 December Vormittags um 11 Uhr an der Kolik in einem ruhmvollen Alter von 88 Jahren. Er gieng aber durch die Pforte der Unsterblichkeit von dem Schauplatze dieser Welt ab. Sein thätiger unabläßiger Eifer für die Ausbreitung der Wissenschaften, sein durchdringender nie gesättigter Forschungsgeist verschafften ihm bey der Nachwelt ein ewiges Andenken. Er war ein Mann von still erhabnen gefälligen Eigenschaften, der sich mit keinen römischen Hofämtern abgegeben, um allein den schönen Wissenschaften leben zu können. Er war viele Jahre lang Protektor von den österreichischen Staaten und von den Ländern des Königs von Sardinien, und er hat auch zwischen dem päpstlichen Hofe und jenen Höfen eine wahre Freundschaft fast ununterbrochen zu erhalten gewußt. Seine Protektorate führte er so gewissenhaft, daß er aus besondrer Treue gegen das königlich-sardinische Haus im Konklave 1730 nicht zu bewegen war, seinem leiblichen Bruder Hannibal Albani, (welcher auf die Begünstigungen, die jener Hof unter der Coscianischen Staatsverwaltung Benedikts XIII erhalten, immer scheele Augen machte), seine Stimme zur päpstlichen Thronbesteigung zu geben. Sollte dieses Betragen auch kein Beweis eines warmen brüderlichen Herzens

 seyn,

seyn, so ist es doch ein Beweis eines ehrlichen Mannes. Dieser geschmackvolle Kenner und Beschützer der schönen Künste unterhielt die vertrauteste Freundschaft mit Winkelmann und Mengs. Seit dem Tode des Kardinals Passionei 1761 war er Bibliothekar im Vatikan, und er suchte bey dieser Bibliothek das Zimmer, in welchem die gesammelten Alterthümer und Medaillen nach seinem Geschmacke angeordnet wurden, ausnehmend zu verschönern. Er hat dieses vatikanische Museum auf eine großmüthige Art mit seiner eignen Münzsammlung bereichert, und in einem sehr schönen Werke beschreiben lassen unter dem Titel: Antiqua Numismata, maximi moduli aurea, argentea, aerea, ex Museo Alexandri Albani in Vaticanam Bibliothecam a Clemente XII. P. O M. translata, et a Rudolpho Venuti Notis illustrata, Vol. I, 1739, Vol. II, 1744, in folio. Dieses Werk enthält 120 Kupfertafeln, auf deren jeder verschiedne Medaillen angetroffen werden. Im Texte kommen häufig große Vignetten vor, welche Landschaften, römische Gebäude und Ruinen vorstellen. Alexander Albani ist der 24ste Bibliothekar in der Ordnung, wenn man blos Kardinäle rechnet, welche dieses Amt verwaltet haben, unter welchen Hieronymus Alexander, dem Leo X diese Oberaufsicht im Jahre 1519 übertrug, der erste war. Rechnet man aber alle Oberbibliothekare im

Vatikan von Laurentius an, den Papst Pelagius II im J. 580 aufstellte, so sind ihrer bisher wohl 114 gewesen. Dieses Amt trägt aber dem Kardinale, der es bekleidet, wenig oder nichts ein, sondern blos die unter ihm stehenden Custodes und Praefecti Bibliothecae ziehen Besoldungen. (Man sehe Björnstähls Briefe Th. II, S. 54 folg.) Als Vatikanbibliothekar hatte Albani, so wie schon vorher die Kardinäle Spinelli, Passionei und Torreggiani gethan hatten, alte hebräische Bibelhandschriften zu Gunsten des Herrn D. Benjamin Kennicots vergleichen lassen, welches ihm Herr D. Walch in seiner Religionsgeschichte Th. I. S. 339 besonders nachrühmt.

Dieser verewigte Kardinal hat 6 Konklaven beygewohnt, 7 regierende ihm gewogne Päpste in seinem Kardinalate erlebt, und sich immer als ein eifriger unpartheyischer Zelot aufgeführt. Als er den 16 Jul. 1721 den Purpur erhielt, waren mit ihm gerade 68 Kardinäle im heiligen Kollegium. Die ihm Vorsitzenden überlebte er alle um viele Jahre, von welchen d' Alsace als der Letzte den 5 Jan. 1759 starb, seit welcher Zeit er der Würde nach der älteste Kardinal war. Von den nach ihm bis zu seinem Tode creirten 224 Kardinälen starben auch 161 vor ihm. Der Anzahl nach sah er also das apostolische Kollegium wenigstens dreymal aussterben. Ein Beyspiel, dergleichen man in andern Jahrhunderten nicht leicht antreffen wird!

Doch wir können von diesem vortreflichen Kardinal noch nicht abbrechen! Er war der vorzüglichste Kenner des Schönen und Kostbaren in den Alterthümern. Ob er gleich in seinem Alter das Gesicht fast völlig verlohren hatte, so hatte er doch ein so feines Gefühl, daß er durch das bloſe Anrühren das Alter einer Bildsäule genau bestimmen konnte. Sein Landhaus auf der östlichen Seite von Rom war das Archiv und die Schatzkammer des menschlichen Verstandes, und übertraf alles, was man sich nur Schönes und Geschmackvolles denken kann, daher auch der große Joseph II, als er nebst seinem Bruder Leopold auf diesem Landgute mit forschendem Auge anwesend war, offenherzig bekannte: Er müsse es geradezu gestehen, daß sie beyde nicht so viel kostbare Stücke und schöne Alterthümer hätten. Die Sammlung ist unglaublich groß, und die Ordnung mit vielem Geschmacke gemacht. Die Antiken werden auf eine Summe von 40,000 Zechinen oder Dukaten geschätzt, wie Björnstähl Th. II. S. 74 seiner Briefe sagt. Mengs hat mit seinem künstlichen Pinsel hier vieles verschönert, wie wir schon oben (S. 161) bemerkt haben. Schon seit dem Jahre 1717 hat dieser berühmte Alterthumskenner angefangen, den Alterthümern nachzuspüren, und er hat sich also schon in der frühen Jugend Kunststücke in diesem Fache erworben. Er hat demnach in diesem ganzen Jahrhunderte nicht nur den gelehrtesten Kunst- und Geschmackliebenden Italiänern, besonders unter den Kardinälen, das Gleichgewicht

ge-

gehalten, sondern sogar fast alle übersprungen. Sein älterer Bruder Hannibal spielte zwar in seinem langwierigen Kardinalate vom Jahre 1711 — 1751 auch eine große Rolle, und es konnten ihm große Einsichten und Gelehrsamkeit nicht abgesprochen werden. Aber der ältere Bruder mußte doch dem jüngern den Vorzug lassen. Die schon gedachten von ihm gesammelten Schätze von Antiken scheinen mehr als Ein Menschenalter zu erfordern, und doch hat er von diesen Schätzen vieles verschenkt, besonders viel den ihn liebkosenden Päpsten auf das Campidoglio überlassen, auch vieles an Auswärtige, besonders an die Britten, verkauft. Seine eigne Bibliothek enthielt sehr schöne und seltne Sachen, besonders viele große Folianten von Briefen der gelehrten schwedischen Königinn Christine, wie solche Björnstähl, als Augenzeuge, bewunderte. (Man sehe seine Briefe Th. II, S. 61.)

So lange Albani lebte, auch bis in sein höchstes Alter, machte er täglich Veränderungen in seinem angenehmen Landhause, und bereicherte seine Sammlungen unaufhörlich. Der unglückliche Winkelmann, sein Herzensfreund, wollte eine Beschreibung davon unternehmen. Was die Aebte Stephan Raffei und Prosper Betti nach jenem erst hierinn geleistet haben, ist bereits schon der gelehrten Welt vor Augen gelegt worden. Sonderlich hat Betti schon 1768 in italiänischer Sprache eine Beschreibung der Villa Albani in Stanzen zu 8 Versen (denn er ist ein

Arkadier unter dem Namen Retino Sinopeo,) herausgegeben. Es kurz zu sagen, in dieser Villa Albani war das Antike mit dem Modernen auf die schicklichste Art und mit Geschmack verbunden, und die merkwürdigsten und prächtigsten Statuen aus Granit, Marmor und Alabaster, Urnen, Gallerien, Fontainen, Kaskaden, Pavillons, Prospekte, Grotten, Eremitagen, Alleen, Rasen rc. waren überall zur Augenweide angebracht. Dieser große Mann ist also nicht gestorben, er lebt noch immer in seinen gesammelten Denkmalen. Sanft ruhe die Asche dieses Weisen!

§. 66.

Päpstliche Nepoten.

Oben (S. 111) haben wir erzählt, daß der päpstliche Nepot Graf Romuald Onesti mit zwo Kardinalsmützen nach Frankreich geschickt worden sey, um dort für seine beschwerliche Reise reiche Präsente einzuerndten. So bald er am königlich-französischen Hofe von der dießjährigen Krankheit seines Onkels, des heiligen Vaters, benachrichtigt worden, beschleunigte er seine Rückreise, und kam schon den 22sten April in Rom an. Er wurde gleich bey seiner Ankunft von dem Kardinal Staatssekretarius Pallavicini im Vatikan herrlich bewirthet, und dann durch die geheimen Treppen zum kranken Papste geführt, um von seiner Reise Bericht abzustatten. Onesti mußte eine traurige Audienz gehabt haben, weil

er

er sich beym Herausgehen von dem kranken Papste der Thränen nicht enthalten konnte, und gegen die Umstehenden im Vorgemache äusserte, er hätte nicht geglaubt, den heiligen Vater so entkräftet und abgezehrt anzutreffen. Besonders mußte diesem Nepoten der Muth entfallen, weil er vorher die gegründete Hofnung gehabt haben mag, seine Reise nach Frankreich werde ohnfehlbar bald mit einer Kardinalsmütze belohnt werden. Doch diese Bekümmernis verschwand, als bald nach dieser Audienz die Umstände des kranken h. Vaters sich besserten, und der heilige Vater im Monat Oktober dieses Jahrs sich zu Fuß in den Pallast seines Nepoten auf dem Marsfelde begeben konnte, wo er die von ihm selbst angegebnen Bauverschönerungen, Schildereyen, und die aus seinem eignen Vorrath hergegebnen Tapeten und Meubeln in Augenschein nehmen wollte. Da fieng also die Sonne des Glücks wieder zu scheinen an, und der Graf konnte zuverläßig hoffen, daß noch nicht alles für ihn verlohren sey. Der befreundete Kardinal **Bandi** wußte freylich die Regierung Pius VI wenig zu benutzen. Dagegen hatte **Romuald Onesti**, ein junger galanter Herr, mehr Gefälliges an sich. Und da sein älterer Bruder, Don **Ludwig Onesti**, welcher durch eine glückliche Heyrath mit einer vornehmen und reichen Prinzessinn das Geschlecht fortzupflanzen bestimmt ist, nunmehr am Ende des Jahrs 1779 auch nach Rom kam, so haben diese beeden Brüder alles angewendet, sich die Gunst der Großen in

Rom zu erwerben. Sehr wahrscheinlich dürften diese Herren bey dem prachtliebenden Vetter sich zum Fürstenstande hinaufschwingen, und Gelegenheiten genug bekommen, sich Reichthümer zu erwerben. Jedermann konnte es merken, daß Pius VI die prophetische Erinnerung Jes. 58, 7: **Entzeuch dich nicht von deinem Fleisch**, unerinnert befolgen würde.

§. 67.

Uebrige Merkwürdigkeiten von 1779.

Wir wollen die übrigen minder beträchtlichen Merkwürdigkeiten dieses Jahrs abermal ins Kurze fassen und in folgende Numern bringen:

1 Am 22 Febr. am Petri Stuhlfeyerfest brach in der vatikanischen Kirche in Rom das Gestell, worauf die große Glocke, welche über 200 Zentner im Gewicht hält, und die damals dem Feste zu Ehren geläutet werden sollte, ruht. Diese gewichtige Glocke fiel auf die Kirchendecke herab, so daß durch diesen Fall auch die große silberne Lampe, welche beständig vor dem berühmten Katheder des heiligen Peters brennt, auf den Boden fiel. Pius VI hatte kurz vorher eine strengere Fastenordnung ankünden lassen. Da meynten denn einige abergläubische Köpfe in Rom, durch dieses böse Omen sey seine unnöthige Strenge gestraft worden. Diese Lampe hatte ehemals Klemens XI gestiftet,

obwohl

obwohl einige fälschlich glauben, sowoh diese Lampe als auch gedachte Glocke seyen von Kaisern gestiftet worden.

2 Im Frühjahre herrschte im Kirchenstaate, wie auch im Königreiche Neapel, ein ansteckendes hitziges Fieber, welches viele Menschen aufrieb. Eine langwierige Dürre und Trockne der Luft soll diese Krankheit verursacht haben. Um Abwendung dieser Seuche und um Gewährung eines gedeyhlichen Regens wurden öffentliche Gebete und Prozessionen verordnet, auch wegen eines besorgten Miswachses die Ausfuhr des Getreides in allen päpstlichen Landen verboten.

3 Den 4 Junius 1779 Abends verspürte man zu Bologna ein Erdbeben mit 6 starken Stössen. Alles floh aus den Häusern, und brachte die Nacht auf großen Plätzen und in Gärten unter freyem Himmel zu. In der folgenden Nacht gabs noch etliche Stöße, wovon die Schornsteine einstürzten, die Mauern Risse bekamen, und die Glocken erklangen. Diese Erderschütterung hielt etliche Tage an.

4 Heut zu Tage tragen die verarmten päpstlichen Staaten nur 2,200,000 Scudi, (den Scudi zu 1 fl. 48 kr. Reichsgeld gerechnet), ein, davon jährlich 1,240000 Scudi zu Abtragung der 56 Millionen Staatsschulden angewendet werden.

Die

Die übrigen 960,000 Scudi reichen bey weitem nicht zu, den Hofstaat, die Leibwache, Truppen, Galeeren, u. s. w. zu unterhalten, Nepoten zu bereichern, Schatzkammerbediente und andre Hofleute zu vergolden. Der Zufluß kam ehemals von auswärtigen Staaten, besonders von Neapel her, wo die Geistlichkeit von den Landeseinkünften ⅔ besessen hatte. Aber der Kanal von Neapel, wie von andern Reichen, nach Rom ist verstopft und da her gar wenig mehr zu erwarten.

5 Den 31 Julius wurde in Rom ein Schreiber von der päpstlichen Kanzley, **Emanuel Anguilla**, enthauptet. Sein Verbrechen war eine Verfälschung vieler päpstlichen Ehedispensationsbullen, womit er die schändlichste Dieberey getrieben, und sich besonders aus den spanischen Kirchsprengeln, wohin er einen weitläuftigen Briefwechsel unterhielt, durch seine Betrügereyen alle der römischen Kanzley und apostolischen Datarie zukommende Ehe-Dispenz-Expeditionsgelder zugeeignet hatte. Der Papst mußte also, gerne oder ungerne, um größere Weitläuftigkeiten zu vermeiden, allen unter Begünstigung dieser falschen Dispensationen, sonst aber auf eine rechtmäßige Weise geschloßnen Ehen die abgängige Kraft und Gültigkeit gehörig ertheilen. So muß also der heilige Vater manchmal auch mit den Bösen hart verfahren, denn mit Recht sagt der Britte Hall: **Der Regent ist grau-**

sam

sam über Alle, der nicht gegen Einige scharf ist.

6 Die in französischem Geschmack angelegte Sakristey an der Peterskirche, womit Pius gleich beym Anfange seiner Regierung seinem Namen ein Monument zu erbauen beschlossen hatte, darf nach dem Urtheil der Kunstverständigen von aussen doch nicht prächtig in die Augen fallen, damit sie dem Glanze der in römischer Bauart prangenden Hauptkirche keinen Eintrag thue. Zur innern Verzierung werden hingegen ausserordentliche Summen verwendet. Man schickte Künstler nach Lissabon, um das schönste und kostbarste Brasilienholz zu erkaufen. Auch mußte eine auf dem Berge Circeo entdeckte Alabastergrube die Platten und das Säulenwerk für diese Sakristey hergeben. Dieser Alabaster ist so vortreflich befunden worden, daß ihn die römischen Künstler dem orientalischen gleich schätzen. So bald nun Pius in diesem Jahre von seiner beschwerlichen Krankheit zu genesen anfieng, ließ er sich vom Monate August an alle Sonntage nach der St. Peterskirche tragen, um den Bau der neuen Sakristey zu besichtigen. Er soll aber mit der Art, womit während seiner Krankheit bey diesem Bauwesen verfahren worden war, nicht sehr zufrieden gewesen seyn.

7 Schon vor 12 Jahren verließ vermöge der Aufmunterung und Begünstigung des damali-

gen

gen Kardinals Ganganelli der berühmte Antiquarius Julian Monte Calabro die Stadt Rom, und durchreisete indessen das alte Medien, Susiana, Chaldäa, Mesopotamia, Cilicien, Syrien, Phönicien, Egypten, Aethiopien, Chalah u. s. w., und entdeckte in diesen Ländern viele Merkwürdigkeiten aus dem entferntesten Alterthum. Er kam mit seinen Schätzen von Antiken im Sommer 1779 nach Rom zurück. Alles, was er mitbrachte, wurde im Vatikan aufgestellt. Was aber noch zurück ist, hat er in bequeme Fahrzeuge gepackt, welche noch in diesem Jahre ebenfalls in Rom eingetroffen seyn werden. Während seiner langen Reise hat er 3 Jahre und 5 Monate an den Ufern des Euphrats zugebracht, wo das alte Babel und das große Ninive gestanden haben. In der Gegend von Babel sind seine Arbeiter beym Nachgraben auf die Ruinen des Jupiters Belus gestossen, wo sie viele köstliche Antiken gefunden haben. Nicht weit davon gruben sie einen Theil eines babylonischen Thors hervor, das der Semiramis zu Ehren erbaut und nach ihr genannt worden war. Die Aufschrift dieses Thors erwähnt der Semiramis ausdrücklich als einer Gemahlinn und Königinn des Nabonassar, und daß sie vor ihm zu Babylon gestorben sey, welches wider die gemeine Sage ist. An den Gränzen von Oberegypten hat er irgendwo an einem Thale eine Statue gefunden, welche die Egyptier ihrem

Anführer Sethon, zum Andenken ihres großen über die Assyrier erfochtnen Siegs, errichteten. Nach Isaak Newtons Zeitrechnung fiel diese Schlacht, in welcher 185,000 Mann von Sanheribs Armee umkamen (Jes. 37, 36) im 14ten Jahre der Regierung des Königs Ezechiä in Juda vor. Die gefundne Statue des Sethons ist von grober Arbeit, und hält in der rechten Hand eine Maus, als das egyptische Sinnbild der Zerstöhrung.

8 Schon den 4 August wurden in Rom 4 fromme Männer, welche aber ausser Italien wenig bekannt seyn mögen, von Seiner päpstlichen Heiligkeit seelig gesprochen. Drey davon sind aus dem Minoritenorden, und den vierten lieferte die Gesellschaft des heiligen Philippus Nereus. Wir unsers wenigen Orts wollen das unsrige treulich beytragen, ihre unbekannte Namen auf die Nachwelt zu bringen. Es sind folgende: Peter von Orvieto, Peter von Baledaria, Lorenz von Ravello, und Johann Baptist Trona. Wir sind ausser Stand, von deren frommen Leben und Wunderthaten etwas anzuführen.

9 Den 22 August versammelte sich zu Rom die Akademie der Arkadier, wobey sich nebst vielen vornehmen Standespersonen auch 7 Kardinäle einfanden. Man las witzige Aufsätze auf die Wiedergenesung des Papsts ab. Unter andern verlas ein gewisser Prälat A * *

ein Sonnet. Man entdeckte aber bald, daß dieses Sonnet nur aufgewärmt, und schon vor 30 Jahren auf die Wiedergenesung des Königs von Sardinien gemacht worden war. Der Dichter, der hier einen gelehrten Diebstahl begieng, wurde nach Verdienst ausgezischt. Hier dürfte vermuthlich der Ort seyn, von dieser Akademie nähere Nachrichten zu ertheilen. Die schwedische Königinn Christina hat sie nämlich während ihres Aufenthalts in Rom gestiftet. Als ein Mitglied dieser Akademie nahm sie den Namen Basilissa an, denn alle Namen dieser Akademisten sind griechisch. Diese gelehrte Gesellschaft versammelt sich zu bestimmten Zeiten, und zwar im Sommer in dem sogenannten Bosco Parrhasio, einem eingeschloßnen Garten in Gestalt eines Amphitheaters, im Winter aber in einem Hause nahe bey der trajanischen Säule, wo der Custode generale wohnt, und wo ein zwar nicht großer, den Sitzungen der Akademie aber besonders gewiedmeter, und mit Bildnissen vornehmer Arkadier ausgezierter Saal ist, wie Bernoulli in seinen Zusätzen zu den neuesten Reisebeschreibungen von Italien, erst. Band, S. 31 und 513 und Björnståhl in seinen Briefen Th. II, S. 70 folg. und S. 185 bemerken. Heut zu Tage ist es sehr leicht, ein Mitglied dieser Akademie zu werden. Fast jedem Fremden von Stande oder von Gelehrsamkeit wird diese Ehre angeboten, wohl meistens nur wegen des Dukaten, welcher der Courantpreiß des Diploms ist.

Doch

Doch giebts auch hier Ausnahmen. Fremde, die diese Ehre suchen, wenden oft mehr als einen Dukaten auf, andre hingegen bekommen das Diplom umsonst, und geben nur dem Aufwärter ein Douceur. Zur Aufnahme in diese Akademie muß einer von zwey Mitgliedern empfohlen werden. Wird man aufgenommen, so empfängt man zween arkadische Namen, ist auch ein Arcade sopranumero Auch werden einem gewisse Felder angewiesen. Bey Fremden ist das Noviziat meistens abgeschafft. Von den zween Namen, die ein Arkadier führt, wird der Erste niemals zweymal gegeben, der andre hingegen, der von den Feldern hergenommen wird, kann öfters in den Fastis vorkommen. Herr Bernoulli hieß *Ipparco Delpusiano.* Den ersten Namen führte vor ihm noch kein Arkadier, aber den zweyten von der Campagna Delpusiana hatte vor ihm der berühmte Manfredi geführt.

Der Ruhm dieser Akademie war in den vorigen Jahren ziemlich gefallen. Aber seit ungefähr 10 Jahren sucht ihr dermaliger Procustode generale, der Abt Giachimo Pizzi, welcher als Arkadier die Namen Nivildo Amarinzio führt, sie wieder empor zu bringen, und seine Bemühungen gehen dahin, daß die Beschäftigungen der Mitglieder sich auf nützlichere und gründlichere Gegenstände lenken möchten. Jede feyerliche Zusammenkunft veranlaßt eine gedruckte Sammlung von Sonetti.

ti, Anacreontiche, Ottave, Versi sciolti, Capitoli etc. nebst Aufsätzen in Prosa. Eine solche Sammlung kam 1774 in 8 heraus unter dem Titel: Triplice Omagio, offerto dagli Arcadi al Padre Principe e Pastore Massimo *Pio VI* Fra gli Arc. accl. *Tomio Nemeo*, nella sua Esaltat etc. Hier wurden drey verschiedne Versammlungen in dem Bosco Parrhasio gehalten, und jede mit einer Rede eröfnet. Die erste Rede hielt der Prälat und nachmalige Kardinal **Romuald Guidi**, die zwote der Prälat **Klaudius Todeschi**, die dritte der Graf **Nicolo della Massa Masini**. (Man sehe die Effemeridi letterar. vom Jahre 1775.) Diese Akademisten suchen einen besondern Ruhm darinn, daß sie große Fürsten und Fürstinnen in ihre Gesellschaft aufnehmen, und dieses thun freylich andre Akademisten auch. So wurde z. B. die verwittwete Churfürstinn von Sachsen, **Maria Antonia Waldburgis**, Kaiser **Karls** VII Prinzessinn, als sie im Jahre 1772 unter dem Namen einer Gräfinn von **Brehna** in Italien war, eine Arkadierinn. Nicht weniger übersandte die Akademie im Jahre 1776 ihre Diplome an den neuvermählten Prinzen und die Prinzessinn von Piemont. Der Prinz empfieng die Namen **Ruggiero Erimanteo**, die Prinzessinn hingegen die Namen **Bradamante Giunonia**, so wie vor 25 Jahren sein Vater, der König von Sardinien, die arkadischen Namen **Dorilarco Emioneo**, und seine

Mut-

Mutter die Namen Esperinda Doriense erhielt. Von den Arbeiten und der Geschichte dieser Akademie sind schon viele Bände herausgekommen.

10 Im Monat September gab der König in Preussen, welcher noch immer die gnädigste Rücksicht auf seine katholische Unterthanen nimmt, eine Verordnung heraus, daß kein katholischer Weltpriester eine Pfarrey erhalten solle, der seine Studien nicht auf der hohen Schule zu Breßlau vollendet, und von dorther ein bewährtes Zeugnis seiner Fähigkeit aufzuweisen habe.

11 Die Mönche werden auch in Teutschland, gewiß zum Mißvergnügen Seiner päpstlichen Heiligkeit, immer mehr eingeschränkt. Der Churfürst von Maynz ließ einen Befehl ergehen, daß in seinen Landen kein Mönch mehr predigen, Beicht sitzen, oder andre geistliche Kirchenverrichtungen vornehmen solle. Die Mönche sollen allein die Regeln und Statuten ihrer Orden beobachten. Auf diese Art wird dann das Klosterleben auf seine erste Absicht einer frommen Abgezogenheit von der Welt zurückgeführt. Das mag bey manchem Mönche trübe Gesichter abgesetzt haben, denn diese frommen Väter beschäftigen sich zuweilen doch auch gerne mit den Kindern dieser Welt.

12 Den 29 September ereignete sich zu Civita Vecchia, dem vornehmsten päpstlichen Seeha-

 sen,

sen, ein großes Unglück. Der Donner schlug in das Pulvermagazin, welches mit 200,000 Pf. Pulver in die Luft flog. Die Festung und einige Häuser wurden sehr beschädigt. Zwey Schiffe, welche vor der Festung vor Anker lagen, giengen zu Grunde, wobey 5 Personen um das Leben kamen.

13 Da der Papst und seine Kardinäle in der genauesten Verbindung mit einander stehen, so kann ich mich nicht enthalten, in dieser päpstlichen Geschichte anzuführen, was von irgend einem Kardinal, sollte er auch ein Vltramontanus seyn, merkwürdiges und rühmliches zu sagen ist. Der Kardinal und Bischof zu Passau, Graf Firmian, begieng nämlich den 4 Oktober seine priesterliche Jubelfeyer, und las selbst seine Jubelmesse. Es floßen viele Freudenthränen um die Erhaltung dieses liebenswürdigen geistlichen Fürsten. Ein Menschenfreund ließ durch eine dritte Hand dem Kardinal eine Verschreibung von 60,000 Gulden einhändigen, welches bey dem Jubilanten eine große Freude und Dankbarkeit gegen Gott erweckte.

14 Im Monat Oktober beehrte Pius VI den in den Künsten und Wissenschaften berühmten Goldarbeiter Ludwig Volatier eigenhändig mit einem Ritterkreutze, und ernannte ihn zum Oberaufseher der Antiquitäten von Erzt im päpstlichen Museum.

15

15 Am Allerheiligenfest hat der neue Großconnetable von Neapel, Fürst Colonna, in der päpstlichen Kapelle Besitz von seiner Würde, die seine Voreltern in den vorigen Jahrhunderten auch schon gehabt haben, als assistirender Fürst des päpstlichen Throns aufs neue genommen.

16 Am Ende des Jahrs 1779 ist in Rom die Sakristey und Kapelle Cibo, welche von Papst Innocenz VIII gestiftet worden, ihres besten Schatzes an Reliquien und Kirchenornaten, welche mit Silber eingefaßt und mit Brillanten besetzt waren, von Dieben beraubt worden. Der Schaden belief sich auf 5000 Scudi, und die Räuber wurden nicht entdeckt.

§. 68.

Vornehme fremde Gäste in Rom im Jahre 1780.

Nunmehr wollen wir das sechste Regierungsjahr Pius VI anfangen, und zwar mit einem Besuche, den ein Paar vornehmer fürstlicher Personen in diesem Jahre bey ihm abgestattet hat. Diese vornehme Gäste waren Seine königliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Generalgouverneur der österreichischen Staaten in der Lombardey, und erspectivirter Erbe der Staaten des Herzogs von Modena, und dessen durchlauchtigste Gemahlinn Bea-

trix von Este. *) Dieses vornehme Paar reisete den 30 December vorigen Jahrs von Mayland ab, und kam über Parma und Modena nach Florenz, wo es den 7 Jan. 178 anlangte und nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen den 10 Jan. in Rom, dieser ersten Stadt der Christenheit, unter den angenommnen Namen eines Grafen und einer Gräfinn von Nellenburg ankam und in dem großherzoglich-toskanisch-mediceischen Pallaste abstieg. Diese vornehme Reisende wurden von ihrem Großhofmeister, dem Fürsten Karl III Albani und von der Marquisinn Cusani, **) einer gebohrnen von Litta, deren Gemahl, Marquis Cusani, mit einem seiner Söhne,

*) Das Haus Este oder Azzo, von welchem auch das durchlauchtigste Haus der Herzoge von Braunschweig, mithin auch der heutigen Könige von Großbritannien, abstammt, ist vielleicht von den ältern italiänischen Häusern noch das einzige, das sich so lange in seiner hohen fürstlichen Würde erhalten hat. Beede noch lebende estische Zweige wurden, ihrer Entlegenheit ungeachtet, aufs glücklichste wieder mit einander vereinigt, als sich der Großvater des heutigen Herzogs von Modena, **Rainald von Este**, welcher vor angetretner Regierung auch 8 Jahre lang die Kardinalswürde bekleidete, am 28sten November 1695 mit **Charlotte Felicitas**, Her-

Söhne, den er zu Rom im geistlichen Stande unterbringen wollte, nach Rom vorausgereiset war, begleitet. Die allerdurchlauchtigste Kaiserinn Maria Theresia hatte sich bey Seiner päpstlichen Heiligkeit alle Ehrenbezeigungen für diese ihre reisende Kinder verbeten. Nur machten ihnen der verschwägerte Prinz Horatius II Albani, des Großhofmeisters Vater, und dessen Gemahlinn, als Tante der Frau Erzherzoginn, die Aufwartung. Weil sich diese hohe Gäste nur 10 Tage in Rom aufhalten wollten, und nach Neapel eilten, so sind ihnen zu Ehren die Karnevalslustbarkeiten um zween Tage früher angefangen worden. Den 16 Jan. am zweyten Sonnta-

---

Herzogs Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg Prinzessinn Tochter, vermählte.

**) So wie das Geschlecht Cusani in unserm Jahrhunderte der römischen Kirche einen Kardinal, Augustin Cusani, (gestorben 1730,) gegeben hatte, so hatte auch das Geschlecht Litta von Mayland in den vorigen Zeiten gleiche Ehre. Alphonsus Litta war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Kardinal und Erzbischof zu Mayland. Und der seit 1770 aufgestellte Auditor Rotä in Rom, Alexander Litta, kann diese Würde wohl auch noch erhalten.

ge nach Epiphanias wurden sie vom Kardinal Staatssekretär Pallavicini *) an einer Tafel von 60 Gedecken prächtig bewirthet, wobey auch die Minister der auswärtigen Mächte zugegen waren. Der Papst fand sich zwar nicht selbst bey dem Gastmal ein, sah demselben aber hinter einer durchsichtigen spanischen Wand zu. Den 17 Jan. speiseten diese Gäste bey dem malthesischen Gesandten, und sahen nach der Tafel auf dem Balkon des Pallasts des Prinzen Doria einem Pferderennen zu. Den 19 Jan. reiseten sie endlich von Rom nach Neapel ab. Der Papst gab ihnen einen vornehmen Prälaten auf die Reise mit, welcher ihnen bey den pontinischen Sümpfen, wo sie vorbey mußten, alles Merkwürdige zeigen sollte. So bald man am päpstlichen Hofe zu Anfang des März die Nachricht hörte, daß dieses durchlauchtigste Paar von Neapel nach Rom zurückzureisen im Begrif wäre, so schickte der Papst einen Kourier an die neapolitanischen Gränzen, um diese vornehme Reisende dort zu erwarten, und die Poststationen einzurichten. Den 5 Merz kamen sie in Rom an, verbaten sich aber alle Ehrenbezeigungen, und wollten, weil der Frau Erzherzoginn Großvater, Herzog Franz III von Modena, kurz zuvor, nämlich den 23 Febr.

*) Vom Kardinal Pallavicini sagt Herr Heinrich XXXV Reuß, Graf und Herr zu Plauen: Pallavicini habe den Anstand eines Hofmanns, spreche sehr gut französisch und empfange die Frem-den

Febr. mit Tod abgegangen war, sich einsam halten. Demohngeachtet wurden zu ihrer Conversation folgende Herren vom hohen Adel erkohren, nämlich auf den 5ten März, als den Sonntag Lätare, der Herzog Grimaldi, spanischer Großbothschafter, auf den 6ten der Fürst Doria, auf den 7ten der Fürst von Santa Croce auf den 8ten der Herzog Odeschalchi von Bracciano, auf den 9ten der venetianische Großbothschafter, auf den 10ten der Kardinal Bernis, französischer Großbothschafter, auf den 11ten der Fürst Colonna-Barberini von Paläſtrina. Bey diesem Aufenthalte des Erzherzogs und seiner Gemahlinn in Rom besuchten sie auch den heiligen Vater, und hatten eine fast stündige Audienz bey ihm. Und da Pius VI schon vor ihrer Abreise nach Neapel geäussert hatte, wie angenehm es ihm seyn würde, wenn diese hohe Gäste zu Neapel einen Vergleich mit dem päpstlichen Hofe zu Stande bringen könnten, so hinterbrachte der Erzherzog nunmehr Sr. Heiligkeit, es sey ihm unmöglich gewesen, den Auftrag wegen Vermittlung der Streitigkeiten mit dem neapolitanischen Hofe bey seiner Frau Schwester, der Königinn beeder Sicilien, zu erfüllen, weil sie fast immer unpaß gewesen wäre, so lange sie sich in Neapel aufgehalten

---

den mit vorzüglicher Höflichkeit. Man sehe Bernoulli Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 1sten Band des Jahrgangs 1781, S. 31. Pallavicini ist also der rechte Mann für die Fremden.

halten hätten. Er hätte aber bey den Unterredungen mit den sicilianischen Staatsministern gefunden, daß dieser Hof aufgebracht wäre, weil der römische Hof das letzthin geschloßne Konkordat nicht in allen Stücken befolgt habe, auch weil dem sicilianischen Minister in Rom, Prinzen Cimitile, von dem Staatssecretario Kardinal Pallavicini mit so wenig Achtung begegnet worden wäre. — Den 19ten März am heiligen Palmfest sahen diese hohe fremde Herrschaften der Palmenweyhe in der sixtinischen Kapelle zu. Der erste päpstliche Hoffourier mußte ihnen im Namen des Papsts zween Palmweige, die mit den schönsten Blumen von verschiednen Farben geziert waren, überreichen. Beede königliche Hoheiten hielten zu allgemeiner Erbauung am 26 März in der St. Lorenzpfarrkirche das Osterfest. Den 20 April statteten sie dem heiligen Vater wegen seiner glücklichen Zurückkunft von den pontinischen Sümpfen das Glückwünschungskompliment ab, und beurlaubten sich völlig. Der Papst verehrte ihnen zwo kostbare Kronen zum Geschenke, und am folgenden Morgen wurden ihnen durch den päpstlichen Obristhofmeister noch verschiedne andre heilige Reliquien und geweyhte goldne Rosen überreicht. Den 22 April reiseten sie mit ihrem Gefolge von Rom über Loretto und Florenz nach ihren Staaten ab. Des Erzherzogs königliche Hoheit ließen in Rom an die Dienerschaft verschiedner vornehmer Häuser 3860 Scudi austheilen. Pius VI ist so glücklich, daß er nach und nach fast alle Zweige der allerdurchlauchtigsten

Maria Theresia zu sehen bekam, und sich mit denselben in die allervertraulichsten Unterredungen einlassen konnte. Wir haben schon Th. I, S. 156 angeführt, daß auch der jüngste Sohn dieser großen Monarchinn, der Erzherzog Maximilian, dem heiligen Vater durch seine Gegenwart in Rom ein gleiches Vergnügen gemacht, dafür aber auch den päpstlichen Seegen so kräftig erhalten habe, daß er in den folgenden Jahren in den geistlichen Stand treten, und sich auf die beträchtlichsten Kirchenwürden im römisch teutschen Reiche Rechnung machen konnte. (Man sehe unten §. 76.)

§. 69.

Einteichung der pontinischen Sümpfe, und Reise des Papsts dahin im Jahre 1780.

Viele Kaiser in den entferntesten Jahrhunderten, viele Päpste nach ihnen, haben den muthigen Vorsatz gefaßt, mit Aufopferung großer Summen die Gegend um Terracina, welche in den blühendsten Zeiten Roms beym Anfang der Monarchie die schönste und anmuthigste Gegend der Welt war, hernach aber durch ein Erdbeben in einen unflätigen Sumpf verwandelt wurde, einzuteichen, und ihr ihre ehemalige paradiesische Gestalt wieder zu geben. Wir haben schon Th. I, S. 169 bemerkt, daß diese so oft vergeblich versuchte Sache zu Stande zu bringen einem Pius VI vorbehalten worden sey. Ueber das, was

was von dem Anfange dieses Vorhabens schon oben (S. 42) angeführt worden, muß ich erinnern, daß noch im Monat April 1779 alles gut von statten gieng. Damals arbeiteten 3500 Menschen daran. Das sonderbarste ist, daß die Arbeiter jetzo nicht mehr krank werden, wie vormals immer geschah. Die appianische Straße ist schon über 10 Meilen geöfnet. Und wenn dieses Unternehmen noch weiter eben so gut von statten geht, so wird dieß zur Bequemlichkeit der Reisenden ein Weg werden, der die Straße von Rom nach Neapel um 20 Meilen kürzer machen wird. Freylich mochte sich Pius in Ansehung der Ausgaben zu diesem Werke Anfangs etwas überrechnet haben. Diese Lieblingsangelegenheit des Papsts erforderte ungeheure Summen, und er nahm keinen Anstand, alles aufzuopfern, was nur zur Durchsetzung eines solchen Vorhabens erforderlich war. Noch zu Ausgang des Jahrs 1779 liefen von Zeit zu Zeit die erfreulichsten Nachrichten von dem guten Fortgange dieser Austrocknung ein. Indessen mochte die Sache manchmal vergrößert worden seyn. Aber am Ende eben dieses Jahrs zernichtete eine ausserordentliche Ueberschwemmung fast alle bisherige viele Arbeiten und Kosten. Niemand wollte dem Papste diese verdrießliche Neuigkeit hinterbringen, sondern man entschloß sich, wenn ihm je etwas davon zu Ohren kommen sollte, den Schaden für eine Kleinigkeit auszugeben. Ob aber gleich diese Vorsicht dem Schaden an seiner Wirklichkeit nichts benommen hatte, und ob Pius gleich durch die aller-

glimpf-

glimpflichste Vorstellung nur von einiger Beschädigung benachrichtigt wurde, so hat doch dieser Umstand den sorgfältigen Regenten zu der Entschliessung gebracht, selbst ein Augenzeuge von dem ganzen Wesen zu werden, und eine Reise in Person dahin anzustellen.

Kaum waren im Jahre 1780 die ersten Wintermonate vorbey, so wollte der von seiner vorjährigen harten Krankheit wieder ganz hergestellte Papst noch im März nach Terracina abreisen, um selbst mit eignen Augen zu sehen, was an seinem Lieblingswerke bisher gearbeitet worden sey. Die päpstlichen Galeeren zu Civita Vecchia mußten in Bereitschaft gehalten werden, damit, wenn der Papst diese Reise vornehmen und der Galeeren benöthigt seyn würde, er alsdann unverweilt nach Terracina gebracht werden könnte. Aerzte, Hofleute, selbst der Nepot Graf Onesti, widerriethen diese Reise mit allem Ernste und Eifer. Die Aerzte mußten den Papst bereden, seine Magenbeschwerungen von der vorigen Krankheit hätten ihn noch nicht ganz verlassen, es könnte daher leicht geschehen, daß die zärtliche Natur des heiligen Vaters an diesem vergifteten Orte neuerdings angegriffen würde. Allein Pius, ein weiser Regent, vielleicht auch mit Recht ein eigennütziger Regent, wollte sehen, wohin seine ungeheure Summen verwendet würden, ob sie sich unter dem Schlamme wie Quecksilber verkröchen, oder ob sie in der ungesunden Luft zu Terracina zerflatterten. Ja er

wollte

wollte sehen, ob es wahr sey, daß alle Bewohner jener Gegend so übel aussähen, und sich, wie man vorgab, in den mißlichsten Gesundheitsumständen befänden. Diese Reise des Papsts war nun freylich auf den Anfang des März festgesetzt, es ereigneten sich aber einige Umstände, daß man sie weiter hinaus verschieben mußte. Endlich aber den 6ten April mußte der Entschluß des heiligen Vaters durchgesetzt werden, denn an diesem Tage reisete Pius von Rom über Albano und Veletri mit einem kleinen Gefolge, worunter sich auch der junge Nepot Graf Onesti befand, ab. Erst von Veletri aus mußte ihn auch eine Escadron Küraßier begleiten. Zu Albano wurde er bey seiner Durchfahrt von dem dortigen Kardinalbischof Bernis mit Erfrischungen bedient, zu Veletri aber nahm er bey dem Kardinaldechant Albani sein erstes Nachtlager. Albani verehrte seinem vornehmen Gaste einen goldnen Aufsatz, wobey auch ein künstlich verfertigtes Salzfaß war, welche Kostbarkeiten ihm als ein Legat aus der Verlassenschaft des ohnlängst verstorbnen Oheims, Kardinals Alexander Albani, (s. S. 214) zugefallen waren. Sowohl zu Albano als zu Veletri wurde die Anwesenheit des Papsts durch eine Inscription auf Veranstaltung gedachter zwey Kardinäle verewigt. Das zweyte Nachtlager nahm Pius VI den 7ten April zu Terracina, welche Stadt von Rom 5 teutsche Meilen entlegen ist. Die benachbarten Städte schickten Soldaten, um den Unordnungen zu steuern, welche durch die vielen

len Neugierigen, die aus Rom und aus dem Neapolitanischen dahin kamen, für welche aber eine Menge Hütten auf dem Felde aufgeschlagen wurden, hätten entstehen können. Allhier brachte der vornehme reisende Beobachter seine meiste Zeit in dem Hause eines gewissen Vitelli zu, weil die pontinischen Sümpfe nur wenige Meilen von dieser Stadt entfernt sind. Die laufenden Geschäfte, und die, welche gar keinen Aufschub litten, besorgte der Papst von Terracina aus. Hauptgeschäfte aber mußten bis auf seine Zurückkunft nach Rom liegen bleiben.

Man hat wenig Beyspiele, daß ein Papst sich so weit von seiner Residenz entfernt hätte. *) Nur allein Benedikt XIII machte im Jahre 1727 eine

*) Wir können nicht umhin, hier ein Paar Stellen aus einem Briefe aus Rom vom 14ten April 1780 mitzutheilen, die sich treflich hieher schicken. Der Briefsteller ist uns zwar unbekannt, der Brief selber aber hat so sehr das Gepräge der Wahrheit, daß wir an seiner Aechtheit gar nicht zweifeln können. Zudem steht er in einem Journal, (nämlich im teutschen Museum fürs Jahr 1780, Julius S. 89) das uns für seine Aechtheit Bürge genug ist. „Der jetzige Papst, sagt der Ungenannte, verdient mehr Aufmerksamkeit, als man ihm in Teutschland zu geben scheint. Er liebt die schönen Künste und Wissenschaften sehr, hebt aber weder Gelehrte noch Künst-

eine etwas entfernte Reise nach seinem geliebten Benevent. Castel Gandolfo ausgenommen, das sich aber in der Nähe von Rom befindet, kommt nicht leicht ein Papst ausserhalb die Mauern von Rom. Bey dieser Reise hatte Pius auch die auf seinen Befehl neuangelegte prächtige Straße, wodurch der Weg nach Neapel abgekürzt wird, befahren. Da der Papst zu dieser Reise nicht einmal zwo ganze Wochen bestimmt hatte, und nur die bisherigen Arbeiten untersuchen wollte, so nahm er von den benachbarten neapolitanischen Bischöffen keine Besuche an, auch nicht einmal von dem Beichtvater der sicilianischen Königinn, dem berühmten, gelehrten und menschenfreundlichen Exjesuiten Anton

---

Künstler. Viele seiner Unternehmungen haben gewiß das Gepräge einer eignen Größe. Die unendlichen Schwierigkeiten, die so lange Jahrhunderte hindurch auch große Geister von der Austrocknung der pontinischen Sümpfe abhielten, haben ihn nicht abgehalten. Sieben Meilen im Umkreise sind wirklich ausgetrocknet. Der Kanal, den man zu diesem Endzwecke gräbt und der 18 Meilen lang seyn wird, ist zur Hälfte fertig. Man nennt ihn nach dem Papst il Rio Piano. Die bisherigen Unkosten belaufen sich schon über 18000 Scudi. Man hat in diesen Sümpfen ganz unbekannte Arten von giftigen Thieren gefunden. Der Papst ist gegenwärtig selbst unter dem Namen eines Abbate Subijaco da. Es ist die erste Reise, die er als Papst thut. "

Anton Bernhard Gürtler, welcher wegen der zwischen Rom und Neapel obwaltenden Streitigkeiten eine Unterredung mit dem heiligen Vater gesucht, und dadurch den Grund zu einem höhern Glück zu legen gehofft hatte. Mit der bisherigen Einteichung der pontinischen Sümpfe war der heilige Vater sehr wohl zufrieden, und ließ an die dortigen Arbeiter goldne und silberne Medaillen austheilen. Doch waren Leute, welche es gut verstehen wollten, der Meynung, daß diese Austrocknung deswegen unmöglich wäre, weil das Wasser in den Morästen niedriger sey, als das Meer, und weil in den Sümpfen immer eine Menge von Quellen hervorsprudeln, welche Schwierigkeiten freylich von Gewicht sind. Um aber das so wichtige Werk vollkommen zu Ende zu bringen, befahl der Papst noch einen neuen Kanal zu graben. Auch hatte er im Sinne, auf dem ausgetrockneten Platze eine neue Stadt anzulegen. Dieser Vorsatz mußte aber damals wegen des schlechten Zustands der päpstlichen Schatzkammer verschoben werden. Darauf besichtigte er den Lac di Fogliano und die Marmorader, welche man ohnlängst in einem Gebürge am Meere entdeckt hatte, bey welcher Gelegenheit er auch an einem gelegnen Orte den Erzbischof und Kardinal Banditi von Benevent, und den Erzbischof von Capua, Januarius Pignatelli, gesprochen hat. Auf der Rückreise besuchte er auch die Stadt Subjaco, um zu sehen, wie weit es dort mit den auf seine Kosten angefangnen neuen Gebäuden, z. B. einer Kirche, eines Pallasts und eines bi-

schöflichen Seminariums gekommen sey. Diese Stadt lag ihm um so mehr am Herzen, weil er als Kardinal ehmals die Einkünfte von einer dortigen Abtey genossen hatte. Endlich den 20 April am Sonntage Kantate langte der heilige Vater nach einer 14 tägigen Abwesenheit unter Abfeurung der Kanonen von der Engelsburg wieder in Rom an, und stieg in dem vatikanischen Pallaste ab, ganz zufrieden, daß er auf seiner Reise alles angetroffen, wie er gewünscht hatte, und um so mehr zufrieden, weil ihn die Teichmeister zuverläßig versichert hatten, daß die Austrocknung in Einem Jahre völlig zu Stande kommen würde. Denn nicht nur das stehende Gewässer, sondern auch die bisher hervorkommenden Quellen, hatten ihre Ableitung erhalten.

Welch ein Ruhm für diesen Papst, den Lorbeer, nach welchem so viele seiner Thronvorfahrer, ja auch in noch ältern Zeiten verschiedne longobardische Könige, römische Kaiser und Bürgermeister, vergeblich gerungen haben, zu erhalten! Er verdient ihn aber auch gewiß mit allem Rechte. Diese Unternehmung, wodurch ein ansehnliches Stück eigner Länder einer trägen Unfruchtbarkeit entrissen wurde, um künftig die umliegenden Gegenden nicht mehr durch pestilenzische Ausdünstungen zu vergiften, in welchem auch der Menschheit ein vortrefliches Paradies zur Bewohnung, zur Bebauung, zur Nothdurft, ja zur Bereicherung gleichsam geschenkt wird — ist eine würdigere Eroberung des heiligen Vaters,

als jene Eroberung eines neuen Welttheils, den einer seiner Vorfahrer, Alexander VI, unter verschiedne Völker austheilte, ohne ihn zu kennen, und dahin die Europäer Jammer brachten, um Geld und Fluch dafür einzutauschen.

Uebrigens hatte der heilige Vater bey dieser Reise mit Verwunderung gesehen, daß man vieles Mauerwerk von alten Gebäuden gefunden, welche sowohl zur alten Stadt Pomezia als auch zur appianischen Straße gehört haben dürften. Letztere werden in Ansehung der prächtigen Gebäude, womit beede Seiten besetzt waren, nicht unwahrscheinlich für eine Vorstadt des alten Roms gehalten. Unter diesen Ruinen hat man Bruchstücke von marmornen Bildsäulen, Inschriften und andern Zierrathen und merkwürdigen Hausgeräthschaften ausgegraben, daher der Papst befahl, daß in der anzulegenden neuen Stadt ein eignes Gebäude zur Aufbewahrung dieser Alterthümer errichtet, und dieses Museum nach und nach erweitert und vermehrt werden solle. Obgleich wegen obangeführter Ursache mit Erbauung dieser neuen Stadt, welche zum Andenken dieses Papsts einen besondern Namen erhalten dürfte, nicht geeilt werden konnte, so ward doch damals, als der Papst in diesen Gegenden anwesend war, bereits der Riß verfertigt, und es werden allem Ansehen nach bald Hände genug zur Ausführung gebraucht werden. Nach diesem Risse soll diese Stadt die Gestalt eines gleichseitigen Vierecks, durch welche im Durchschnitte ein großer Kanal geht, und in

welchen man die sämmtlichen Gewässer der umliegenden Gegend vereinigen, ihn auch bis ans Meer fortführen will, bekommen, wodurch der Handlung und der Ausfuhr eine große Bequemlichkeit verschafft werden würde. Ein andrer Kanal soll die Stadtmauern umgeben, und für einen Stadtgraben dienen. Dem Risse nach wird diese Stadt gar wohl 10,000 Haushaltungen in sich fassen können. *) Aber auch hierbey ließ es der sorgfältige Papst noch nicht bewenden, sondern er war bey diesem heilsamen Geschäfte auch auf Anlegung neuer Landstraßen bedacht, wie denn unter andern die ehemalige sogenannte Via Salaria (Salzstraße), eine alte verfallne, von Rom nach Terni gehende Straße, bequem wieder hergestellt werden solle. Pius errichtet sich also ein Denkmal nach dem andern, in welchen die Nachwelt, wie schon unser Zeitalter thut, die Größe ihres Stifters erkennen wird.

Da der Papst durch diese Reise seinen Römern ein Beyspiel gegeben hat, seinen Fußstapfen nachzufolgen, so reiseten bald nach seiner Heimkunft von Terracina viele Kardinäle, Prinzen,

*) Unglaublich ist es, was damals einige Zeitungen ausgestreut haben, daß Papst Pius sogar Protestanten unter Versprechung einer freyen und ungehinderten Religionsübung eingeladen habe, sich künftig in dieser neuen Stadt niederzulassen. Doch da der Entschluß des

zen, Gesandte und andre vornehme Römer nach den pontinischen Sümpfen ab, um sich durch ihre eigne Augen zu belehren, ob der heilige Vater von seinen Unternehmungen nicht allzuvortheilhaft denke. Aber alle diese Reisende haben die Ueberzeugung erhalten, daß Pius VI möglich machen könne, was andern vor ihm unmöglich war. Man stelle sich bey allen diesen Aussichten die Seele des vortreflichen Papsts so heiter vor, als man kann, und denke dann, welche plötzliche Unzufriedenheit solche befallen mußte, als der Hof zu Neapel im Junius gleichsam aus dem Stegreife auf das bisher mit so vielem Aufwande ausgetrocknete Erdreich Anspruch machte. Der König beeder Sicilien ließ nämlich um diese Zeit eine Deduktion ans Licht treten, in welcher er einen großen Theil der eingeteichten Sümpfe und selbst die Stadt Terracina in Anspruch nahm. Die Sache wurde um so ernstlicher betrieben, da diese Austrocknung für das benachbarte Königreich Neapel gefährlich werden könnte, indem einst die meisten armen Einwohner von Abruzzo verleitet werden dürften, diese vorzüglichern ohne Zweifel mit vielen Begnadigungen und Freyheiten begabten Gegenden zu

 ihrem

des Papsts, diese Stadt zu bauen, nicht fester noch eifriger seyn konnte, so dürfte dieser Nachricht vielleicht doch nicht aller Glaube abgesprochen werden können, indem man die besondre Herablassung dieses Beherrschers der katholischen Christenheit gegen andre Glaubensgenossen aus mehrern Beyspielen bereits schon erfahren hat.

ihrem Wohnsitze zu erwählen, und dagegen ihre bisherigen Wohnplätze öde stehen zu lassen. Nun das heißt einen Pius VI an dem empfindlichsten und schmerzhaftesten Theile angreifen, da er kaum von einer todesgefährlichen Krankheit wieder aufzuleben anfieng, da die Austrocknung dieser Sümpfe seine angelegentlichste Sache war, da er an dieses gewiß recht kostspielige Geschäfte ohne Rücksicht auf vorher gesehene große Einkünfte und Wiedererstattung, unbeschreibliche Summen verwendete, da er nur die, Regenten so sehr zierende, Tugend, unglückliche Unterthanen glücklich zu machen, gewiß in der redlichsten Absicht erfüllen wollte! Welch ein Strich durch alle diese Rechnungen, wenn Sambucca, getrieben durch den Geist eines Tanucci, diese für den verarmten Kirchenstaat so höchstnöthige und vortheilhafte Unternehmung vereiteln wollte! Da sollte Pius nur für andre gearbeitet haben? Es verlautete, als wenn man in Neapel bey der königlichen Kammer zu St. Klara wegen dieser Ansprüche an einer Deduktion arbeitete. Man versicherte aber auch, daß man in Rom gerüstet wäre, diese Pfeile kräftig abzuweisen, jene Schrift nachdrücklich zu widerlegen, und aus alten in den Archiven vorgefundnen unwidersprechlichen Urkunden das Gegentheil zu behaupten. Im Grunde war die neapolitanische Regierung nur darüber eifersüchtig, daß an ihren Gränzen eine prächtige päpstliche Stadt erbauet, und zu Terracina ein sichrer Hafen für kleine Schiffe angelegt werden sollte, woraus für die neapolitanische Handlung freylich aller-

allerdings Eintrag und Nachtheil erwachsen könnte.

§. 70.

Gesinnung auswärtiger Monarchen gegen den Papst und die Klerisey, 1780.

Wir wollen jezt das Verhältnis betrachten, in welchem sechs der vornehmsten hohen Häupter in diesem Jahre gegen den heiligen Vater stunden.

I Eine recht ehrerbietige Gesinnung gegen den sichtbaren Statthalter Christi äusserte die gröste Monarchinn von ganz Europa damit, daß sie im Monate März dem heiligen Vater eine kostbare Müße und Hauptzierde überschickte, welche nicht nur von allen Kennern von Kostbarkeiten bewundert, sondern welche auch Pius selbst zu höchsten Ehren der allerdurchlauchtigsten Geberinn auf seinem Haupte tragen wird. Eben diese große Theresia vermittelte auch die Anforderungen ihres Herrn Gegenschwähers, des Herzogs von Modena. Denn als dieser seine Ansprüche auf das Herzogthum Ferrara aufs neue geltend machen wollte, so verwandte sie sich auf Ansuchen des Papsts dahin, daß der Herzog von seinen Ansprüchen abstehen, und es bey dem zwischen Kaiser Karl VI und Papst Klemens XII geschlossenen Vergleiche bewenden lassen sollte. Noch weiter gab die fromme

Theresia zu erkennen, wie hoch sie einen Pius VI schätze, als auf ihren Befehl in der Mitte dieses Jahrs in der Porzellänfabrike in Wien für den heiligen Vater die kostbarsten Kunststücke verfertigt und nach Rom eingepackt werden mußten. Sie bestunden in einem porzellänenen Altarstücke, dergleichen Kruzifixe, zwölf fast Ellen hohen Aposteln, und zwo andern prächtigen Vasen. Der in diesem Spätjahre nach Rom reisende und dort am 9 Nov. angekommne Kardinal Herzan brachte von der wohlthätigen Theresia noch mehrere reiche Geschenke mit, nämlich eine durchaus mit Brillanten besetzte goldne Dose für den Kardinal Conti, eine andre mit 14 schweren Brillanten besetzte goldne Dose für den Kardinal Negroni, goldne Dosen mit Schmelzwerk für den Herrn Stay, Sekretarius der Breven an die Fürsten, und für den kaiserlich-königlichen Agenten in Rom, Herrn Brunati. Von seiner königlichen Hoheit der Erzherzoginn Christina erhielt die Herzoginn von Bracciano einen vollständigen Koffeeservice vom schönsten Wiener Porzellän, nebst einer prächtigen Halsschnur von Brillanten, und ihr Gemahl ein Rohr mit einem Knopf von versteinertem Holze mit Brillanten besetzt. Das waren freylich Geschenke, welche die Seele des Papsts und seiner Minister mit Freude und Bewunderung erfüllen, aber auch dem jüngsten durchlauchtigsten Sohne jener erhabnen Mutter den Weg bahnen konnten, in seinem Gesuche, in den

geist-

geistlichen Stand zu treten, den kräftigsten Vorschub und die erfreulichste mit Segen begleitete Einwilligung des heiligen Vaters zu erhalten, wovon das weitere unten §. 76 vorkommen wird.

Bey dieser warmen Freundschaft des Wiener und Römischen Hofs war es Pflicht, daß der päpstliche Nuncius Joseph Garampi sich in diesem Jahre wieder in Wien einfand, welcher denn auch am 24 August an einem Donnerstage mit drey sechsspännigen Staatskutschen nach Hofe auffuhr, wo er die allergnädigste Audienz erhielt. Aber es war im Rathe des Höchsten beschlossen, daß dieser in Wien anwesende Nuncius bald die traurigsten geistlichen Verrichtungen übernehmen sollte. Die große Theresia erkrankte im Monate November. Ein Steckkatharr sollte diese fromme schon mehrere Jahre mit Todesbetrachtungen sich beschäftigende Kaiserinn den Augen der Sterblichen entrücken, und sie ins Reich der Unsterblichkeit einführen. Garampi reichte dieser nach dem Heil Gottes begierigen Patientinn den 26 November die heilige Kommunion. Die große Andacht der frommen Kaiserinn, die äusserste Bestürzung und das gerechteste Wehklagen des anwesenden allerdurchlauchtigsten Kaisers und seiner Geschwister setzten den würdigen Stellvertreter des Papsts bey dieser heiligen Handlung in eine ausserordentliche Gemüthsverfassung. Noch nie, sagte Garampi,

rampi, habe ich so viele Standhaftigkeit nöthig gehabt, als bey dieser Religionshandlung. Ich habe meine Augen nicht aufthun können, um nicht alle Geistesgegenwart zu verlieren, welche mir der Anblick der trostlosen allerhöchsten Familie und dagegen der unerschrockne Heldenmuth der großen Monarchinn so sehr erschütterte. Als diese wegen ihrer Thaten verewigte Kaiserinn den 29 November Abends um 9 Uhr ihre Seele in tiefster Unterwürfigkeit der Gnadenhand des himmlischen Vaters überließ, und der entseelte Leichnam den 3 December in die Kapuzinerkirche in Wien als dem Erbbegräbnis überlassen wurde, so verrichtete der Kardinal Migazzi die Einsegnung, und 12 wohlehrwürdige Kapuzinerguardians trugen ihn in die Gruft. Dieses unvermuthete Absterben der gegen den römischen Stuhl so freundschaftlichen Kaiserinn setzte den Papst und seine Minister in eine nicht geringe Bestürzung. Nunmehr hatte man aufs neue zu befürchten, der Herzog von Modena möchte seine Ansprüche auf Ferrara wieder hervorsuchen, und obgedachte Vermittelung der großen Theresia verwerfen. Doch Joseph II wird die Gesinnungen seiner frommen Mutter in ihrem Werthe erhalten, und vielleicht einen Pius vor solchen Beeinträchtigungen zu verwahren wissen.

Am

Am 17 December dieses Jahrs ergieng eine allerhöchste Verordnung wegen der Klöster in den kaiserlichen Erblanden, betreffend die dem Amortisationsgesetz vom Jahre 1771 zuwider beym Eintritte in die Klöster unter allerley Benennungen von vielen weit überschrittne Summe der bestimmten Dotation von 1500 Gulden. Vermöge dieser Verordnung soll künftig sogleich alles annullirt seyn, was ein Novize von seinem schon besitzenden oder ihm noch zufallenden Vermögen seinem Orden über jene festgesetzte Summe zuwenden wollte. Alle fromme Werke und Stiftungen für Gotteshäuser, Kirchenornate, Brüderschaften, u. s. w., unter welchen Benennungen bisher das Amortisationsgesetz vielfältig offenbar übertreten wurde, sollen künftig zwar zu vermachen freystehen, jedoch mit der ernstlichen Einschränkung, daß dieser legirte Betrag von gedachten 1500 Gulden abgerechnet werde, und die Aussteuer des Ordenskandidaten um eben so viel verminderc. So folgt Süßes und Bitteres immer aufeinander!

II Der durchlauchtigste Großherzog von Toskana ließ im Monate Junius 1780 ein vielbedeutendes ernstlich gemeyntes Edikt an alle Klostersvorsteher in seinen Landen ergehen. Diese Superioren wurden befehligt, über alle ihre untergebne Ordensgeistliche zu wachen, solche zur Beobachtung der Ordensregeln und zur Besuchung des Chors anzuhalten, keinem zu

er-

erlauben, allein aus dem Kloster zu gehen, und nie ohne gültige Ursache, noch zu einer unschicklichen Zeit, ferner keinem zu gestatten, sich bey den Schauspielen, Redouten und in Koffeehäusern einzufinden, überhaupt dafür zu sorgen, daß die Ordensleute andern Christen durch Leben und Wandel erbaulich und unanstößig seyn möchten. Sollte von Ordensgeistlichen Unfug und Aergernis entstehen, so sollen die Superioren dafür Rede und Antwort geben. Gewissenhafte Mönche werden ihrem gnädigsten Souverain wegen dieses so nöthigen als billigen Gesetzes Lob und Dank sagen. Was Andre dawider denken werden, wird die Immunitätscongregation in Rom weder billigen noch auf eigne Rechnung nehmen wollen.

III Zu Anfang dieses Jahrs mußten bestellte Kommissarien des allerchristlichsten Königs auf dringende Vorstellung des berühmten französischen Finanzministers, Herrn Neckers, der aber

*) Bey diesem Don gratuit wußten sich diejenigen Geistlichen in Frankreich, welche die fettesten Pfründen genoßen, immer loszumachen. Die Last dieser Contribution lag also auf den ohnehin schlecht besoldeten Landgeistlichen. Und da diese ein solches Geld zu erlegen ausser Stand waren, so kartete man die Sache gemeiniglich so, daß das abzugebende Don gratuit entlehnt wurde. Hierdurch mußten sich die Schulden der Klerisey nach und nach häufen, und man hatte dabey die Ab-

aber doch in diesem Punkte mit dem ersten Geistlichen der gallikanischen Kirche, dem Erzbischoffe zu Paris, in einer wahren Vertraulichkeit lebte, das gewöhnliche Don gratuit von der Geistlichkeit einfordern, doch mit dieser angehängten königlichen Ordre, daß man dieses Geschenk nicht, wie bisher gewöhnlich, entlehnen, sondern von den liegenden Gütern der Klerisey erheben solle. *) Wenn nun die Ländereyen der vornehmen französischen Geistlichkeit nur Einmal die gemeinschaftliche Last des Staats werden mitgetragen haben, so wird es gewiß auch länger dabey bleiben. In Frankreich ist ein solcher Abtrag sehr billig, da die Klerisey fast so viel Revenüen zieht, als die Krone selbst. Herr Necker mags verantworten, wenn er den erhabnen großen Bischöffen in dem Reiche des allerchristlichsten Königs dadurch ein Unrecht zugefügt hat. Wegen dieser Anforderung versammelte sich die französische Geistlichkeit den 29 May in Paris unter

sicht, den allerchristlichsten Monarchen zu bewegen, mit der äussersten Dürftigkeit der verschuldeten Klerisey ein Einsehen zu haben, und sie ganz und gar mit allen Abgaben zu verschonen. Diese von den reichen Erz- und Bischöffen bisher verdeckte Karte wurde von Herrn Necker umgeschlagen, und, wie billig, der Kanon auf die fetten Ländereyen und Einnahmen der Bischöffe, und nicht mehr auf die schmalen Meßaccidenzien der Dorfpfarrer, gelegt.

unter dem Vorsitze des Herrn Kardinals von Rochefaucauld. Wenn sonst die zahlreiche französische Geistlichkeit, welche aus 18 Erzbischöffen, 108 Bischöffen, ohne die zu Metz, Toul, Verdun und Velay, und aus 1000 Abteyen rc. besteht, zu Friedenszeiten ihrem Könige ein ansehliches Geschenk bewilligte und entrichtete, so bestund es gemeiniglich auf 5 Jahre aus 16 Millionen Livres. Aber jetzo, bey dem kostbaren Kriege, den Ludwig XVI mit England führt, war diese Summe zu geringe. Der Generalagent der Geistlichkeit mußte also seine Anforderung wegen des jetzigen Kriegs erhöhen, und im Namen des Königs 20 Millionen fordern. Bey dieser Versammlung der Geistlichkeit hielt der Bischof von Blois, Alexander Franz de Laurizieres, gleich den 29 May die Eröfnungsrede. Die Aebte von Perigord und Boisgelin waren Generalagenten. Der höhern Klerisey machte man vorläufig das gnädigste Ansinnen des Königs bekannt, daß Ludwig XVI die Bischöffe bevollmächtige, alle geistliche Kommunitäten nach ihrem eignen Belieben zu vereinigen. Der neue Kardinal von Rohan, Bischof zu Straßburg, gieng mit seiner Freygebigkeit allen übrigen Kollegen mit einem guten Exempel vor, indem er dem Könige das sehr reelle Anerbieten machte, ein Husarenregiment in seinen bischöflichen Landen anwerben zu lassen, welches auch vom König gnädigst angenommen wurde.

Der fromme rechtschaffne Erzbischof von Toulouse, Stephan Karl de Lomenie, dessen wir schon Th. I, S. 204 gedachten, hat um eben diese Zeit die Nothwendigkeit bewiesen, daß die geistlichen Orden auf ihre ursprüngliche Bestimmungen zurückgeführt werden sollten. Er hielt dafür, die große Schaar der Mönche sollte in folgende 4 Partheyen getheilt werden: 1) **Weißmönche**, diese sollten die Bernhardiner mit allen ihren Stämmen und Reformationen, nebst den Karthäusern in sich begreifen. 2) **Schwarzmönche**, diese sollten die Benediktiner mit ihren vielfältigen Kongregationen in sich fassen. 3) **Alle regulirte Klerici, Kanonici und Bettelorden**, woraus ein Auxiliarkorps für die weltliche Klerisey errichtet werden könnte, dem die Verrichtung aller kirchlichen Functionen lediglich vorbehalten werden müßte. 4) **Maltheserritter.** Weiter stellte er vor, daß keine Abtey, kein Kloster, keine Probstey, kein Hospitium mehr in Städten seyn, und daß die Mönche selbst auf dem Lande sich durch Verwaltung zeitlicher Güter keinen weltlichen Sorgen mehr unterziehen sollten, vielmehr sollte diese Verwaltung einzig und allein den Bischöffen (warum nicht königlichen Beamten?) überlassen werden. Ferner that er den Vorschlag, die Mönche sollten nach ihren anfänglichen Bestimmungen und Uebungen zur Handarbeit angehalten, und daher keiner derselben, selbst der Abt nicht, ferner zu priesterlichen Würden be-

befördert werden, um ihnen alle weitere Neigung nach den Geschäften der eigentlichen Pfarrer zu benehmen. Der Erzbischof verlangte auch, daß sein Vorschlag nach allen Punkten dem Könige vorgelegt, und um seine Beystimmung und um kräftige Vorsprache gebeten würde, damit dieser Entwurf zu Rom ins Werk gesetzt und diese Generalreforme zu Stande kommen möchte. Dem Könige wurde dieser Vorschlag vorgelegt, er bezeugte auch, er wolle ihn seiner eignen Untersuchung würdigen, und wieß dem Erzbischofe einsweilen wegen gehabter Mühe für seine Deduktion 40,000 Livres aus der geistlichen Verwaltung an.

IV Der König von Spanien, welcher nebst dem Könige von Frankreich mit Großbritannien in einen gemeinschaftlichen kostspieligen Krieg verwickelt ist, hat bey Seiner päpstlichen Heiligkeit ansuchen lassen, die spanische Geistlichkeit zu einer Beysteuer wegen dieses mit Ketzern zu führenden Kriegs anhalten zu dürfen, und hat auch von Rom aus im Anfange dieses Jahrs die wirkliche Einwilligung erhalten. Die reiche spanische Geistlichkeit kann, ohne es merklich zu empfinden, eine Flotte von 50 Linienschiffen bezahlen und erhalten. Ihr Beytrag

*) Wir können hier nicht mit Stillschweigen überge-

trag zum Kriege war zu allen Zeiten von großem Gewichte. Den 17 Junius dieses Jahrs reisete der spanische Großbothschafter in Rom, Herzog Grimaldi, in seine Vaterstadt nach Genua, um sich bey den Seinigen wegen Familienangelegenheiten aufzuhalten. Während seiner Abwesenheit besorgte der Ritter Azzara die spanischen Geschäfte allein, worüber aber die Exjesuiten, deren Erzfeind er ist, sehr unzufrieden waren. Im Monate August ließ der katholische König den Senat zu Genua ersuchen, den Abt Francesi, einen Exjesuiten, in Verhaft zu nehmen, weil er der Haupturheber aller falschen Nachrichten und Zeitungen gewesen, welche sowohl aus Polen und Westreußen, als auch aus Portugall, zum Ruhme dieses erloschnen Ordens verbreitet worden sind.

V So sehr auch die Exjesuiten dem etlich und 80jährigen Exminister am königlich-portugiesischen Hofe, Marquis von Pombal, bisher entgegen waren, und ihm einen gefährlichen Proceß an den Hals geworfen hatten, so hat er doch auf seinem Krankenlager sein ehemaliges Ministerium durch unterschriebne Befehle des verstorbnen Königs zur Rettung seiner gekränkten Ehre und zur grösten Zufriedenheit der jetzigen Königinn vollkommen gerechtfertiget. *) Die weitere Untersuchung wurde also aufgeho-

 ben,

gehen, daß uns Herr Dohm in der 3ten Liefe- rung

ben, und ihm verstattet, wegen seiner Krankheit nach den Bädern zu Coimbra zu reisen. So giengen also die bisherigen Ausstreuungen der Exjesuiten, als wenn die Königinn von Portugall sie von dem Königsmorde vom Jahre 1758 völlig losgesprochen, und ihnen die Zurückkunst nach Portugall wieder erlaubt hätte, auf einmal in ihr Nichts zurück. Nicht nur die bourbonischen Minister in Rom haben diesen exjesuitischen Unwahrheiten, welche die Herzoginn von Poli, Baase des Kardinals Conti, nunmehr verwittwete Fürstinn von Santa Croce (man sehe Tabul. Genealog. V), **Pombals** Erzfeindinn, verbreitet hatte, widersprochen, sondern selbst der portugiesische Minister in Rom, Kommendator von Mennesez, hat selbige beym Kardinal Staatssekretarius für lauter Lügen erklärt. — Mennesez hatte im Monate May bey Seiner Heiligkeit Audienz, und traf bey dieser Gelegenheit einen für den Papst recht erwünschten Vergleich, daß nämlich die portugiesischen Exjesuiten in Rom, welche bisher gröstentheils auf Kosten der apostolischen Kammer verpflegt worden waren, künftig eine kleine Pension aus ihrem Vaterlande erhalten sollten. Diese Exjesuiten

rung seiner schätzbaren **Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte** die merkwürdige Defensionsschrift des Marquis von Pombal, an die Königinn von Portugall ge-

suiten ruhten aber noch nicht, sondern suchten noch ferner, ihre Sachen in Portugall auf einen bessern Fuß zu setzen. Sie hatten unter den Großen dieses Reichs noch einen starken Anhang. Besonders drangen die Anverwandten des hingerichteten Marquis von Tavora bey der Königinn darauf, daß sein und der Exjesuiten Proceß noch einmal untersucht werden möchte, weil es sich ganz gewiß zeigen würde, daß die Verurtheilten an dem versuchten Königsmorde keinen Antheil gehabt hätten, sondern ein unschuldiges Opfer des unbegränzten Ehrgeitzes und der Tyranney des Marquis von Pombal gewesen wären. Auf dieses neue Ansuchen verordnete die Königinn durch ein Dekret vom 9 Oktober, daß eine Kommission von 18 Personen niedergesetzt werden, und eine Revision des Processes vornehmen solle.

Bey dem heiligen Vater erweckte es ein großes Vergnügen, als die Königinn von Portugall im Monate November bey ihm um 12 Priester anhielt, welche zum Unterrichte der Christglaubigen in der ostindischen Stadt Goa aufgestellt werden sollten. Dieses fromme Gesuch fand in Rom vollkommnen Beyfall, und der Papst war sogleich entschlossen, 12 gelehrte

---

gerichtet, mitgetheilt habe. Wir wollen hierdurch blos die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diese merkwürdige Schrift rege gemacht haben, weil sie solche ganz verdient.

Männer aus der Versammlung der Mission auszulesen, welche an den Ort ihrer Bestimmung abreisen mußten.

VI Polen hat in diesem Jahre keine merkwürdige Unterhandlungen mit Rom gepflogen. Der römischen Kanzley war es ein besondres Vergnügen, daß das Zamoiskysche der Klerisey so nachtheilige Gesetzbuch in diesem Königreiche keine allgemeine Billigung erhalten konnte, wenigstens hat der päpstliche Nuncius Archetti keine Mühe gespart, gegen dasselbe Widersacher in Menge zu werben, welche sein gesetzgebendes Ansehen schmälern, ja gänzlich zernichten mußten. Beyläufig muß ich anführen, daß dieses wankende Königreich den 20 März dieses Jahrs einen großen Verlust erlitt, indem der Graf **Andreas Stanislaus Mlodzicowsky**, Bischof von Posen und polnischer Krongroßkanzler, zu Warschau in einem Alter von 63 Jahren mit Tod abgieng. Er war ein Mann, der die Wunden und Gebrechen seines Vaterlands in Kirchen- und Polizeysachen wo nicht zu heilen, doch zu lindern allen Fleiß anwandte. Troz der grösten Verwirrungen, die in seinem Vaterlande herrschten, stund er doch seinen Aemtern immer mit vorzüglichem Muth, Eifer und Ruhme vor, ließ sich auch niemals von der Soltykischen Hitze dahinreissen. Wider die ehemalige schwarze That, als man den 3 Nov. 1771 den König gefangen nahm, und hinrich-

richten wollte, gab er einen rührenden Hirtenbrief heraus, davon Hr. D. Walch in seiner Religionsgeschichte Th. VII, S. 140 folg. einen körnichten Auszug mittheilte. Sein ihm gleichdenkender Koadjutor, Anton Onuphrius Okenky, wurde nach ihm Bischof zu Warschau und Posen, erhielt auch bald nachher das Kronunterkanzellariat, und nach einem halben Jahre auf baldiges Absterben des neuen Krongroßkanzlers, Graf Johanns von Borck, selbst auch die Krongroßkanzlerswürde.

§. 71.

Noch anhaltende Irrungen mit dem Könige beeder Sicilien im Jahre 1780.

Zwischen Rom und Neapel sah es auch noch in diesem Jahre sehr verwirrt aus. Im Monate Februar zog der König drey reiche Abteyen, welche die Päpste bisher ersetzt hatten, und davon vorher die erste dem Kapitel zu St. Peter, die zwote dem Kardinal Orsini, und die dritte dem Kardinal Caraffa zugetheilt waren, unter sein Patronatrecht. Der König wollte auch die Vermittlung seiner Frau Schwester, der Erzherzoginn von Mayland, zur Aussöhnung mit dem päpstlichen Hofe nicht annehmen, und war äusserst unzufrieden, daß man seinem Gesandten in Rom dem Prinzen Cimitile nicht mit mehrerer Achtung begegnet wäre. Ferner führte man aufs

neue die dem Papste so verdrießliche Sprache, daß man den Zelter von Neapel mit der angehängten Börse nicht mehr mit dem gewöhnlichen öffentlichen Pompe der Lehenserkennung, sondern nur ganz in der Stille, als ein bloses Geschenk an die Apostel St. Peter und St. Paul, übergeben lassen wollte. Doch vermittelte es der Erzherzog **Ferdinand** bey seinem Herrn Schwager dem Könige durch Briefe, daß man dem Konnetable Prinzen **Colonna** auftrug, es auch noch in diesem Jahre bey dem gewöhnlichen Gepränge bewenden zu lassen. Zu diesem Ende langte dieser Fürst **Colonna** den 13 Jun. in Rom an, und verrichtete den 29sten diese Lehensceremonie. Freylich ohne das Vorwort des Erzherzogs würde der König fest darauf beharret haben, dem Papste den Zelter nebst dem Beutel mit Zecchinen ganz in der Stille überreichen zu lassen. Auch noch im Monate August bezeigte der König sein anhaltendes Misvergnügen über den römischen Hof, und versagte einer päpstlichen Bulle das königliche Exequatur in der Kammer zu St. Klara.

Der überall sehr beliebte beständige General des Karmeliterordens, Vater Ximenes, ein gebohrner Spanier, dessen wir schon Th. I, S. 302 gedacht haben, reisete im Monate Oktober dieses Jahrs von Rom nach Neapel, und machte etlichemale seine Aufwartung an dem königlichen Hofe zu Caserta. Allein im December starb dieser fromme Mann schnell zu Neapel an einer Kolik, welche ihn nach dem Genusse einer

Tasse

Tasse Schokolade überfallen hatte. Um eben diese Zeit wurden die Streitigkeiten zwischen den Höfen zu Rom und Neapel von Tag zu Tag ernsthafter und verwirrter. Die Regierung zu Neapel beharrte darauf, sich in verschiednen Punkten von geistlichen Sachen der Gewalt des päpstlichen Stuhls gänzlich zu entziehen, wobey Pius entschlossen zu seyn scheint, sich wenig mehr um diese Angelegenheiten zu bekümmern. Zugleich weigert er sich aber auch, die neuen Subjekte zu den erledigten neapolitanischen Bißthümern zu ernennen oder zu bestättigen. Demohngeachtet mußte der Prinz Cimitile, der zur Vergrößerung seines Ansehens ohnlängst den Ritterorden des heiligen Januarius erhielt, im Monate November seinen Gesandtschaftsposten in Rom wieder antreten. Es wurde ihm aufgetragen, dem heiligen Vater Vorstellungen zu machen, damit die neapolitanischen Bißthümer einmal wieder besetzt würden, im Verweigerungsfalle aber sollte er Rom sogleich wieder verlassen. Da würde denn freylich ein gänzlicher Bruch unvermeidlich, und die Wiederaussöhnung den größten Schwierigkeiten unterworfen seyn. Indessen wollte Pius Trotz dieser widrigen Lage der Sachen doch nicht nachgeben, und weder die Bißthümer ersetzen, noch die ernannten Bischöffe bestättigen, auch keinen Nuncius nach Neapel schicken. Da freylich der Papst den schon im Jahre 1778 nach Rom gekommnen Sohn des Marquis Sambuca mit keinen geistlichen Pfründen begnadigen will, so ists kein Wunder, wenn die-

ser vielgeltende Minister dem Papste das Herz seines Königs immer abgeneigter macht.

§. 72.

Fortsetzung des venetianischen Unternehmens wider den Papst 1780.

Diese mit der römischen Kanzley so viele Jahre her unzufriedne Republik fährt noch immer fort, solche Dinge vorzunehmen, welche dem heiligen Vater äusserst mißfallen müssen. Die Regulargeistlichen sind Einer Einschränkung nach der andern ausgesetzt. Je mehr Pius dawider eifert, desto häufiger sind die Beeinträchtigungen des Senats. Im Monate Oktober dieses Jahrs beschloß der hohe Senat 6 Häuser der Benediktiner, und die Abtey St. Stephan in Polesine von Rovigo, zu unterdrücken. Dadurch gewann freylich der Staat bey 350,000 Livres Einkünfte, wovon der beträchtlichste Theil zur Erhaltung des Leihhauses, das seinem Umsturz nahe war, angewendet werden sollte. Bey diesen Unternehmungen wider die Geistlichkeit war die prächtige St. Georgenabtey Cisterzienserordens, die in Venedig gestiftet worden, und ganz aus Patriziern besteht, in großer Sorge und Unruhe. Sie erbot sich daher freywillig, um nur unangetastet zu bleiben, sich mit Erziehung junger Patrizier zu beladen, aber freylich unter der Bedingung, daß sie die Er-

laub-

laubnis haben sollte, noch ferner Novizen annehmen und in ihrem Wesen bleiben zu dürfen.

Als Pius VI am 11 December 1780 ein Konsistorium hielt, und drey neue Kardinäle verkündigte, auch viele andre verdiente Prälaten beförderte, ließ er in seiner Anrede an das apostolische Kollegium einen großen Eifer wider den Staat von Venedig blicken. Er redete mit vielen Lobsprüchen von den Verdiensten des venetianischen Prälaten Arona, bedauerte aber, daß derselbe von seinem Vaterlande recht undankbar hintangesetzt und nicht mit hinlänglichen geistlichen Beneficien versehen würde, um in den Stand gesetzt zu werden, bey nächster Gelegenheit die Kardinalswürde erhalten zu können. Der Eifer des Papsts gieng so weit, daß er auch über die übrigen Eingriffe der Republik in die Rechte der Kirche in bedenklichen und vernehmlichen Ausdrücken bittre Klagen führte. Der venetianische Großbothschafter in Rom erstattete von diesem Vorgange durch einen besondern Kourier einen getreuen Bericht an seine Obern, der Bericht machte aber keinen Eindruck bey dem hohen Rathe, welcher vielmehr erklärte, er wolle dem Herrn Arona so lange keine Einkünfte geben, bis der Papst alles billigen werde, was der Senat in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit in seinen Staaten bisher verordnet habe. Bey dieser Unbiegsamkeit der Venetianer that man aber doch auch von Seiten des päpstlichen Hofs zuweilen solche Schritte, welche gewiß den Weg zur Aussöhnung mit

diesen

diesen erzürnten Senatoren gar nicht bahnten. Wir wollen davon ein Beyspiel anführen, und zugleich berichten, was in dieser kitzlichten Sache auch noch bis in das folgende 1781ste Jahr vorgegangen sey. Die venetianischen Ländereyen gränzen bekanntermassen an das päpstliche Gebiet, namentlich an das Herzogthum Ferrara. An diesen Gränzen ohnfern Rovigo ist ein Fluß schon öfters zum Nachtheile der Venetianer ausgetreten. Der hohe Rath hat daher für nöthig befunden, zur Sicherstellung seiner Ländereyen einen Damm anzulegen, um die Hinwegschwemmung des Erdreichs zu verhindern. Diese im Natur- und Völkerrechte wohlgegründete Vorsicht der Venetianer wurde von dem apostolischen Stuhle sehr übel ausgelegt. Der Kardinal Borghese, Legat zu Ferrara, sollte daher die Errichtung eines solchen Damms verhindern. Man gebrauchte hierzu eine Kompagnie regulirter Soldaten und zwo Kompagnien Landmiliz, welche so unvorsichtig zu Werke giengen, daß nicht nur die venetianischen Wasserbefestigungen eingerissen, sondern auch 6 republikanische Arbeiter dabey getödtet wurden. Wer sollte zu unsern Zeiten dergleichen Auftritte auch nur vermuthet haben? Dieser noch im Jahre 1780 vorgefallne Umstand veranlaßte den hohen Rath zu Venedig, einen Kourier an seinen Großbothschafter nach Rom zu senden, damit er in einer Audienz bey Seiner päpstlichen Heiligkeit wegen dieses gesetz- und billigkeitswidrigen Vorgangs Vorstellungen machen sollte, und das um so mehr, als man schon vor diesen Ausschweifungen

gen

gen die päpstliche Kanzley ersucht hatte, Kommissarien zu ernennen, damit die Gränzen zwischen Ferrara und Venedig genau bestimmt, und die durch vielfältige Ueberschwemmungen verursachten Beschädigungen gemeinschaftlich ausgeglichen werden möchten. Allein hier hatte man zu Rom keine Ohren. Der sonst so billige und gerechte Pius wollte die Venetianer nicht hören, daher der Gesandte dieser in der That beeinträchtigten Republik den 6 Febr. 1781 in einer Audienz dem heiligen Vater eine Schrift überreichte, worinn der hohe Senat die Ersetzung des Schadens und eine vollkommne Genugthuung verlangte, widrigenfalls aber drohte, daß man sich selbst Recht und Erstattung des Schadens verschaffen wollte. Hieran war es noch nicht genug, sondern der Gesandte überreichte auch den auswärtigen am päpstlichen Hofe sich aufhaltenden Ministern, besonders denen von Wien und Paris, ein Promemoria, worinn das Betragen des römischen Hofs gegen Venedig mit sehr schwarzen Farben abgemalt war. Bey diesen so kritischen Aussichten schickte Pius VI am 10ten Febr. 1781 einen ausserordentlichen Eilbothen mit zwo Depeschen an den Kardinal Borghese zu Ferrara, und an den päpstlichen Nuncius zu Venedig, Vincenz Ranuzzi, Erzbischof von Tyrus, ab. Beede enthielten Vorschläge zur freundschaftlichen Beylegung der entstandnen Mißhelligkeiten. Auch der venetianische Großbothschafter in Rom schickte damals einen Kourier nach Venedig mit einer getreuen Nachricht von seiner gehabten Unterredung

mit

mit dem Papste, und versicherte ebenfalls, daß Seine päpstliche Heiligkeit wegen des verursachten Schadens Genugthuung leisten wollten. Inzwischen mochte Pius dieses Versehen meistens dem Kardinallegaten beygemessen haben. Allein Borghese entschuldigte sich, und bewies mit den eignen Briefen des Kardinals Staatssekretarius Pallavicini (eines Genuesers, der sich vielleicht um seines Vaterlands willen eine Neckerey gegen Venedig gar wohl erlauben mochte), daß er nichts ohne ausdrücklichen Befehl des römischen Hofs gethan habe. Wie nun der Senat zu Venedig an die Gränzen von Ferrara auf den Platz, wo sich der blutige Auftritt ereignet hatte, einige Kriegsmannschaft abschickte, auch sich von den Höfen zu Wien und Versailles Unterstützung versprechen konnte, so fieng Pius mit allem Ernste an, an einem guten Vergleiche zu arbeiten. Venedig ließ sich auch im Monate März 1781 die Vorschläge des heiligen Vaters gefallen, und die Sache auf sich beruhen, nachdem diejenigen päpstlichen Soldaten, welche die Befehle des Kardinallegaten überschritten haben sollten, zur Strafe gezogen wurden.

§. 73.

Streit des Papsts mit Bologna, im Jahre 1780.

Die eben erzählten Verdrießlichkeiten des Papsts mit Venedig geben mir Gelegenheit, hier von

von einem ähnlichen Vorgange mit Bologna zu reden. Noch nie hatte in den neuern Zeiten ein Papst seine Einkünfte mehr geschmälert gesehen, als Pius VI. In den auswärtigen Reichen und Staaten war der Zufluß nach Rom verstopft und gehemmt. Dieser Papst mußte also in seinen eignen Landen Mittel ausfindig machen, wie er seine Einkünfte vermehren möchte. Der reichen Stadt Bologna, welche nach Rom die beträchtlichste im ganzen Kirchenstaate ist, die noch jetzo in einem Umfange von 6 italiänischen Meilen gegen 200 Kirchen und Klöster und eine Menge prächtiger Palläste besitzt, auch 70,000 Einwohner zählt, und wegen ihres Ueberflusses an allem von den Italiänern die Fette genennt wird, dieser Stadt wurde also im Jahre 1780 zugemuthet, ihre Abgaben an den heiligen Vater zu erhöhen. Allein diese durch den Kardinallegaten **Buoncompagni** gemachten Anforderungen fanden Widerspruch, und waren den Bolognesern ein unverdaulicher Brocken. Sie glaubten auch zu ihrer Widersetzlichkeit vollkommen berechtiget zu seyn. Was das Verhältnis dieser Stadt, welche vermöge ihres beträchtlichen Bezirks ein Herzogthum genennt zu werden verdiente, gegen den Papst betrift, so muß man wissen, daß sie vormals viel mächtiger war, als heut zu Tage, indem sie in den unruhvollen mittlern Jahrhunderten, in welchen sie immer die päpstliche Parthie eifrig nahm, große Kriege gegen die kaiserlich gesinnten Gibellinen zu führen im Stande war, und selbst Kaisers Friederich II natürlichen Sohn Enzius, welcher

welcher einen König von Sardinien und Korsika, auch Generalstatthalter der Lombarden vorstellte, in einem gegen ihn im Jahre 1240 gewonnenen Treffen gefangen nahm, ihn zwar königlich behandelte, aber doch nicht losgeben wollte, obgleich der für ihn und seine Befreyung äusserst besorgte Vater zum Lösegelde so viel Gold anbot, daß man davon eine goldne Kette, welche die ganze Stadtmauer von Bologna umgeben würde, machen lassen könnte. *) Nachher führte sie als eine freye und mächtige Republik unter andern auch einen dreyjährigen Krieg mit Venedig, in welchem sie beständig mit 40,000 Mann in den Waffen erschien. Innerliche Spaltungen, die schon bey so vielen Republiken der Grund des Verderbens waren, rissen auch bey ihr ein, und dauerten bey 200 Jahren fort. Dieses schleichende Gift verminderte nach und nach ihre Macht. Die Geschlechter der Iremei, Lampertazzi, Bentivogli, Canetuli, Pepoli, Marescotti und Malvezzi verfolgten einander unaufhörlich, und stritten um die Oberherrschaft, bis endlich die Päpste zu Rom, (Anfangs im Jahre 1278 der große

*) Dieser Umstand gereicht der Stadt Bologna zum grösten Ruhme. Sie ließ diesem vornehmen Gefangnen einen Pallast bauen, den man heut zu Tage del Podesta nennet, und welcher auf dem großen Platze, dem Palazzo publico gegen über, zu sehen ist. Jener Pallast wird deßwegen auch del

große und muthige Papst Nikolaus III, mit Gewährleistung des teutschen Reichs, aber zum äussersten Verdrusse der Franzosen und des Königs Karl von Anjou zu Neapel, nachher aber besonders der feurige und kriegrische Papst Julius II bey Gelegenheit des weitläuftigen Kriegs im Jahre 1523, in welchem Venedig gänzlich hat sollen verschlungen werden) die Stadt Bologna und ihr Gebiet mit den päpstlichen Landen völlig vereinigten. Da ihre Unterwerfung unter den heiligen Stuhl so ziemlich freywillig und aus Neid und Eifersucht wider Venedig geschah, so wurden ihr verschiedne Vorrechte auf ewig zugestanden, unter welchen folgende die merkwürdigsten sind: Daß sie Kraft der zugestandnen Privilegien nicht als Unterthaninn, sondern als Schwester von Rom angesehen werden sollte, daß sie einen eignen Gonfaloniere oder Doge und Senat behalten, auch einen eignen Gesandten in Rom und einen Beysitzer der heiligen Rota daselbst unterhalten dürfe, daß sie nicht anders, als durch einen Kardinallegaten regiert, und daß sie zu nichts weiter, als zu jährlicher Er-

---

del Re Enzio, oder auch Pallazzo del Vecchio del Commune, genennet. In demselben ist ein großer Saal, in welchem im Jahre 1410 ein Konklave gehalten wurde, als der Kardinal Balthasar Cossa unter dem Namen Johann XXIII zur päpstlichen Würde gelangte.

Erlegung von 12000 Scudi an die päpstliche Kammer angehalten werden sollte.

Dieser Staat hat von seinen Bürgern schon verschiedne auf dem päpstlichen Throne gesehen, nämlich 1) Lambert Scannabecchi unter dem Namen Honorius II vom December 1124 bis 1130. 2) Gerhard Caccianemico unter dem Namen Lucius II von 1144 bis 1145. 3) Peter Filargo oder Filareto unter dem Namen Alexander V, von dem man sonst fälschlich vorgab, als ob er aus der Insel Candia gebürtig wäre, von 1409 bis 1410. 4) Hugo Buoncompagno unter dem Namen Gregorius XIII vom 13 May 1572 bis 1585. 5) Johann Anton Fachinetti unter dem Namen Innocentius IX vom Dec. 1591 bis 1592. 6) Alexander Ludovisi unter dem Namen Gregorius XV vom 11 Febr. 1621 bis 1623. 7) Prosper Lambertini unter dem Namen Benedikt XIV vom 17 August 1740 bis 1758.

Nun hatte Pius VI auf die Einschränkung und Schmälerung dieser Privilegien den ernstlichsten Bedacht genommen, und solche durch seinen Kardinallegaten durchzusetzen gehofft. Allein der bolognesische Gesandte in Rom mußte dem heiligen Vater wiederholte Vorstellungen machen, dergleichen widerrechtliche ihren Privilegien nachtheilige Neuerungen einzustellen, und alles beym Alten zu lassen. Der Gesandte wurde aber mit seinen

nen Erinnerungen abgewiesen. Deßwegen schickte der Senat zu Bologna zween vornehme Patrizier nach Rom, welche den Papst bitten sollten, die alten Verträge, welche zu der Zeit, als sich die Stadt unter Garantie des römischen Kaisers im Jahre 1278 dem römischen Stuhle unterworfen hatte, errichtet worden, in Erwägung zu ziehen. Allein diese Deputirte des Senats konnten bey dem Papste nicht einmal zur Audienz gelangen, und den päpstlichen Ministern war schlechterdings verboten, ihnen Gehör zu geben. Sie mußten also unverrichteter Sachen und mißvergnügt wieder hinziehen, woher sie gekommen waren. Nun lief den Rathsherren zu Bologna auch die Galle über. Sie wurden über diese Beschimpfung erbittert, und drohten, sich an den großen Kaiser Joseph II zu wenden, und um die Unterstützung ihrer Privilegien flehentlich und standhaft zu bitten. Aber diese Drohungen machten auf das Herz des Papsts noch keinen Eindruck. Er sah die bisherigen Vorstellungen für eine Art von Aufruhr an, und glaubte also berechtigt zu seyn, seine Truppen nach Bologna abzusenden, um die rebellischen Bürger im Zaume zu halten. Doch diese Hitze des sonst so unerschrocknen Pius legte sich im Monate September zur rechten Zeit. Denn er stund von seinen Anforderungen, welche schlimme Folgen hätten nach sich ziehen können, von selbst wieder ab, und befahl dem Kardinallegaten Buoncompagno, die entstandnen Irrungen bestmöglichst beyzulegen, und die Gerechtsa-

me der getreuen Bologneser nicht weiter zu kränken.

§. 74.

Verstorbne und neue Kardinäle im Jahre 1780.

Der unerbittliche Tod war in diesem Jahre den Eminenzen in Rom sehr gefährlich, und raffte große Männer aus dem apostolischen Kollegium weg. Wir wollen solche in der Zeitordnung, wie sie nach und nach die Welt verlassen haben, anführen, zuletzt aber auch noch bemerken, was das heilige Kollegium für einen Zuwachs von neuen Kardinälen bekommen habe. Was die verstorbnen Kardinäle betrift, so sind es folgende:

1 Am 9 April am Sonntage Misericordias Domini verließ diese Welt eine der schönsten Zierden unter den Kardinälen, Joseph Maria Castelli, ein Mayländer, und wurde den 12 April standesmäßig begraben. Unter den Kardinalpriestern führte er den Titel St. Alexii. Sein Geschlecht hat die Ehre, auch einen Papst in seinem Register zu zählen, nämlich Cölestin IV, welcher im Jahre 1241 das päpstliche Regiment, wiewohl nur 18 Tage lang, geführt hat. — Hier starb ein christlicher Philosoph, ein wahrer Menschenfreund, zwar auch ein Jesuitenfreund, aber nichtsdestoweniger ein billiger und Gerechtigkeitliebender Kanonist, der des päpstlichen Throns würdig gewesen wä-

re,

re, wenn ihn nur das auch so vielen andern Kardinälen nachtheilige von ihm gebilligte Breve wider die Souverainität des Herzogs von Parma von 1758 bey den Bourbonen nicht verwerflich gemacht hätte. Er war gebohren den 4 Oktober 1705, und brachte mithin seine Lebenstage auf 74 Jahre, 6 Monate, weniger 3 Tage. Im Jahre 1754 wurde er Konsultor des heiligen Officiums, und 1758 beförderte ihn der neue Papst Klemens XIII zum Kommendator des heiligen Geisthospitals. Als eben dieser Papst den 24 September 1759 eine zahlreiche Kardinalspromotion von 22 Gliedern vornahm, und, wie man diesem heiligen Vater nachrühmen muß, damals lauter würdige, fromme, gelehrte und über allen Tadel erhabne Männer mit dem Purpur beehrte, so war Castelli in Wahrheit einer der ausgezeichnetesten unter diesen Prälaten. Ruhm und Ehre genug für diese ganze Promotion, daß unter diesen 22 neuen Kardinälen der vortrefliche Ganganelli nur den letzten Platz erhielt! Castelli wurde in vielen Kongregationen gebraucht, und führte einen exemplarischen und rechtschaffnen Wandel, war aber beym Votiren immer mehr zur Gelindigkeit als Strenge geneigt. Er widerrieth dem jetzigen Papste öfters seinen allzugroßen Eifer wider Venedig, und glaubte, durch Nachgeben würde man diese Republik eher gewinnen. Er war auch Vorsteher des Kollegiums von der Fortpflanzung des Glaubens.

Anmerkung. Hier kann ich mich nicht enthalten, für einige Leser einige Nachricht von diesem Kollegium de propaganda Fide zu ertheilen. Gregor XV stiftete im Jahre 1622 dieses Kollegium, um Missionarien heranzuziehen, welche in der ganzen weiten Welt den katholischen Glauben predigen sollten. Bey diesem Institut mußten also alle fremde Sprachen gelehrt und gelernt werden. Der Nachfolger dieses Stifters, Urban VIII, und seine damaligen Kardinäle waren der Meynung, daß sich die Lehre des Evangelii von Jesu Christo eben so gut durch gedruckte Schriften und Uebersetzungen als durch die Missionärs würde befördern lassen. Sie dachten daher auf eine prächtige und an Charakteren aus allen bekannten fremden Sprachen reiche Buchdruckerey, und ließen schon im Jahre 1626 zwey Dekrete aufsetzen, durch welche die Errichtung einer mit griechischen, lateinischen, arabischen, armenischen und illyrischen Charakteren versehenen Buchdruckerey beschlossen wurde. Ein Theil zu dieser Einrichtung war schon in der vatikanischen Bibliothek aus der von dem majestätischen Papst Sixt V errichteten großen Typographie vorräthig. Ein andrer Vorrath fand sich bey dem damaligen Buchdrucker Stefano Paolino. Die Ausführung dieser höchstwichtigen Sache kam in gute Hände, und wurde dem gelehrten Prälaten Franz Ingoli von Ravenna anvertraut. Er nahm drey geschickte Stempelschneider nebst Setzern und Schriftgiessern an. Der erste Präsident dieser Kongregation, Kar-

dinal

dinal Ottavio Bandini, unterstützte diese Anstalten so gut, daß schon im Jahre 1627 in 15 Sprachen, besonders griechische, arabische, chaldäische und illyrische, Bücher gedruckt wurden. Papst Urban VIII ließ nachher das große Kollegium Urbanum für so viele Alumnen aus allen verschiednen, auch den entlegensten, Nationen erbauen. Bald darauf kam die Druckerey ganz zu Stande, und war mit Charakteren aus 23 Sprachen versehen. Bereits waren 18000 Scudi auf diese Sache verwendet worden, ohne die Stempel und Matrizen zu rechnen, welche aus der vatikanischen Druckerey dazu kamen, und die das großherzogliche Haus Medicis herschenkte, und ohne die illyrischen, welche Kaiser Ferdinand II, der seine ganze Buchdruckerey zu Fiume nach Rom verehrte, hergab. Drauf kam die Druckerey unter die Direktion des Kardinals Bentivoglio, und ihre monatliche Ausgaben wurden auf 100 Scudi festgesetzt. Dieß währte bis ins Jahr 1665. Nachher ereigneten sich Unordnungen. Leute ohne Einsicht bekamen die Aufsicht, und ließen unnütze Bücher, z. B. die Offenbahrung der heiligen Brigittä rc., drucken. Wie aber der gelehrte Bibliothekar in Rom, Leo Allacci, ein gebohrner Grieche von Chio, die Oberaufsicht über diese Druckerey erhielt, gieng es wieder besser, und sie bekam ihren ehemaligen Flor und Glanz wieder. Nach Allacci erhielt der Abt Fr. Anton Simeoni die Druckerey, und stund ihr 16 Jahre mit Ruhm vor. In unsern Zeiten brachte

der gelehrte Prälat und nachmalige Kardinal Nicolo Antonelli diese Druckerey, sowohl auf Unkosten der Kongregation, als durch Geschenke auswärtiger Fürsten und einiger Kardinäle noch weiter empor. Noch mehr wurde ihr Vorrath an Charakteren durch den Abt Constantino Ruggieri vermehrt, der im Jahre 1759 dem Kardinal Antonelli in der Aufsicht nachfolgte. Denn unter ihm wurde der Platz der Druckerey auf Vorspruch des Präfekts der Propaganda, nämlich des großen Kardinals Spinelli, ansehnlich erweitert, auch die vollständigste Druckerey in ganz Europa in 27 (andre sagen gar 32) Sprachen angelegt. Auf Ruggieri folgte im Jahre 1763 der Abt Marcubaldo Vicci, der eine Presse zu den Kupferplatten anschaffte, und unter der Aufsicht des babylonischen Patriarchen Joseph IV neue chaldäische Charaktere besorgte. Vicci starb im Jahre 1770, wo sodann der gelehrte Abt Johann Christoph Amaduzzi an seine Stelle kam. Und da um diese Zeit der Kardinal Castelli Präfekt der Propaganda und der gelehrte Prälat Stefano Borgia Sekretär dieser Kongregation geworden sind, so erlebte diese Druckerey eine neue ruhmwürdige Epoche, und es wurden z. B. gedruckt: Alphabetum veterum Etruscorum et nonnulla eorundem Monumenta, Romae 1771 in 12. Alphabetum Brammhamicum seu Indostanum universitatis Kasi, Romae 1771 in 12. Alphabetum Grandonico-Malabaricum sive Samscrudonicum (welches die geheime Sprache der

ge-

gelehrten Braminen in Indien ist, und aus 1128 Buchstaben besteht), Romae 1772 in 12. Alphabetum Tangutanum s. Tibetanum, 1773. Alphabetum Barmanum s. Bomanum regni Avae finitimarumque Regionum, 1776 etc. Borgia hat einen solchen Eifer, diese Druckerey zur Vollkommenheit zu bringen, daß er nicht eher ruhen wird, bis er alle Alphabete, die auf dem ganzen Erdboden existiren, angeschafft hat. Er will jetzo das chinesische Alphabet, das aus 80,000 Schriftzügen besteht, besorgen, wozu ihm einige Gelehrte in Paris den besten Vorschub thun können. Wer von diesen Anstalten des Herrn Borgia, Björnstähls Freund, ein mehrers lesen will, der schlage des letztern Briefe Th. II, S. 34 — 46 nach, und vergleiche damit Bernoulli's Zusätze zu den neuesten Reisebeschreibungen von Italien S. 411 folg.

2 Den 23 April starb der Kardinal Romuald Guidi von Cesena, mithin ein Landsmann des Papsts, gebohren den 5 Februar 1722. Seiner ist schon oben S. 110 gedacht worden. Er trug den Kardinalshut noch nicht zwey volle Jahre, und erreichte ein Alter von 58 Jahren. Er war ein Mitglied von der Akademie der Arkadier, und besaß eine große Stärke in der Dichtkunst, (s. S. 226.) Sein Tod mag von einem Verdrusse herrühren, den ihm sein leiblicher Bruder, der Marchese Guidi, der sich in ein gemeines Bauermädchen verliebte und sie heyrathete, verursacht

hatte. Er starb also eigentlich am Familien-
stolze. Eine sehr unphilosophische Krankheit!

3 Den 22 Sept. machte der in Rom in einem
Alter von 65 Jahren verstorbne Kardinaldia-
kon Johann Konstanz Caraccioli de
St. Buono, ein Neapolitaner, den zehnten
Kardinalshut ledig. Er führte den Titel St.
Eustachii. Ihm wurden den 25 Sep-
tember die Exsequien in der Kirche des heiligen
Lorenz in Lucina gehalten. Dieser fromme
und andächtige Kirchenfürst war den 19 Okto-
ber 1715 gebohren. Seine Eltern waren der
im Jahre 1726 verstorbne Fürst Carmineus
Nicolaus Caraccioli und Konstantia,
Herzogs Franz Ruffo von Bagnara Toch-
ter. Er studirte in Rom, und kaufte sich
frühzeitig ein Kammerklerikat, da er denn theils
über die Ufer und Wasserleitungen, theils über
das Seewesen die Oberaufsicht hatte. Im
Jahre 1753 wurde er Generalauditor der päpst-
lichen Kammer, und den 24 September
1759 Kardinal. Im Jahre 1767 erhielt er
die Präfektur von der Segnatura di Grazia.
In den Konklaven von 1769 und 1774 kam
er stark in Vorschlag, auf den päpstlichen
Thron erhoben zu werden. Nur waren seine
zahlreiche Freundschaft und gewisse Grundsätze,
welche den Neapolitanern eigen sind, den Ze-
lanten nicht anständig, und er selber bat das
heilige Kollegium öfters, ihn wegen seiner
kränklichen Umstände, besonders wegen seines
schwa-

schwachen Gesichts, mit dieser höchsten Würde zu verschonen.

4 Den 16 December starb zu Rom der Kardinalpriester Johann Thomas de Boxadors, ein Spanier. Er führte den Titel St. Sixti und war am 3 April 1703 zu Barzellona gebohren. Sein gräfliches Geschlecht steht in Spanien und in den Niederlanden in großem Ansehen, wie sich denn ehemals am Hofe und in den Diensten Kaisers Karl VI verschiedne Grafen Boxadors befanden, welche theils mit dem Ritterorden des goldnen Vließes, theils mit der Feldmarschallswürde bekleidet waren. Dieser Graf Thomas begab sich frühzeitig in den Dominikanerorden, und wurde um seiner Gelehrsamkeit willen endlich General dieses Ordens. Da nun die Päpste immer auch gründliche Theologen um sich haben wollen, so warf Pius seine Augen auf diesen gelehrten General, und beehrte ihn den 13 Nov. 1775 mit dem rothen Hute. Boxadors hat zu allen Zeiten eine große Freundschaft gegen die Jesuiten geäussert, wodurch er sich eben die Gnade dieses Papsts erworben hatte, dagegen aber von den bourbonischen Höfen, besonders dem sicilianischen, je und je mit ungnädigen Augen angesehen wurde. Er brachte sein Lebensalter fast auf 78 Jahre. Durch seinen Tod wäre nach obiger Berechnung der eilfte Kardinalshut vakant geworden, wie einige Nachrichten versicherten. Weil aber, wie wir hernach anfüh-

ren werden, der Papst schon den 11 December drey neue Kardinäle ernannte, so machte dieser Todesfall eigentlich nur den achten Hut ledig.

5 Den 17 December starb der den Jesuiten so günstige Kardinalpriester Januarius Anton de Simone, von Benevent gebürtig, gebohren am 17 September 1714. Er genoß ein Kanonikat an der Peterskirche, und war päpstlicher Auditor, d. i. geheimer Sekretär, als er den 15 März 1773 unter die Zahl der Kardinäle aufgenommen wurde. Unter den Kardinalpriestern führte er den Titel St. Bernhardi ad Thermas. Als im Jahre 1775 des Kardinals Conti Bruder, Marcus Anton Conti, das Bißthum Pesaro resignirte, so ertheilte Pius VI den 13 März des nämlichen Jahrs dem Kardinal Simone diese fette Pfründe. Im leztern Konklave war er nicht ganz ohne Hofnung, Papst zu werden. Er brachte sein Alter auf 66 Jahre.

6 Endlich den 23 December starb einer der würdigsten und grösten Männer aus dem heiligen Kollegio, der Kardinal Marius Marefoschi, Priesterordens Titulo St. Augustini, von Macerata, gebohren den 10 September 1714. Er besaß eine große und auserlesene Bibliothek. In der gelehrten Geschichte und den schönen Wissenschaften war er sehr stark. Sonst war er sehr umgänglich und freundlich, und lehrreich in seinem Wandel und Betragen.

Kein

Kein Kardinal drang heftiger auf den Umsturz des Jesuiterordens, als er. Er hatte die Ehre, wenn man den von Rom immer abwesenden portugiesischen Kardinal da Cunha ausnimmt, die erste ganganellische Kreatur zu seyn, indem er den 10 September 1770 wegen seiner großen am römischen Hofe seit vielen Jahren erprobten Eigenschaften den rothen Hut bekam. Von seinem Geschlechte wurde Prosper Marefoschi im Jahre 1724 auch zum Kardinalat und Generalvikariat in Rom befördert, er starb aber schon 1732. Sein Nepot Marius Marefoschi war ein vortreflicher Sekretarius der Versammlung von Fortpflanzung des Glaubens, und sympathisirte in Ansehung der Jesuiten vollkommen mit Klemens XIV, unter dessen Pontifikate er das ehrenvolle Amt eines Erzpriesters zu St. Maria der größern erhielt, auch zum Oberaufseher über das durch die Jesuiten so sehr beschädigte irländische Seminarium in Rom bestellt wurde, von welcher Ephorie D. Walch in seiner Religionsgeschichte Th. IV, S. 211 — 422 weitläuftig handelt, womit wir uns aber hier nicht aufhalten. Man glaubte bey dem Absterben dieses Kardinals unter seinen Papieren den ganzen Proceß, den er als Sekretarius der Propaganda gegen die Exjesuiten geführt, nebst dem Briefwechsel, den er in dieser Sache mit den bourbonischen Höfen gepflogen hatte, zu finden, aber man sah sich betrogen. Vermuthlich hat er alle diese Schriften entweder verbrannt, oder

einer

einer vertrauten Person eingehändigt, unter der Bedingung, sie zur Zeit noch nicht bekannt zu machen. Dieser warme und dreiste Gegner der Exjesuiten, so warm als Passionei, Malvezzi und andre, über dessen Tod sie insgeheim Triumph und Viktoria werden gesungen haben, machte nach obiger Berechnung nicht den dreyzehnten, sondern den zehnten Kardinalshut vakant. Sein Testament machte in Rom großes Aufsehen. Seinen Erben wurde darinn aufgegeben, in Macerata eine Akademie blos für Weltgeistliche nach den Lehrsätzen des heiligen Augustinus zu errichten. Sollte dieser fromme Stifter nicht noch erst in seinem Grabe des Jansenismus angeklagt werden können und müssen? Doch sollten auch die Exjesuiten diesem ihrem Erzfeinde seine Ruhe nicht gönnen wollen, so wird sein Testament dennoch unangetastet bleiben. Seine Erben bekamen unter andern Schätzen die prächtigen mosaischen Malereyantiken, die er auf seine Kosten aus den Ruinen zu Tivoli ausgraben ließ, und welche ihm Pius gern abgekauft hätte, wenn er sie nur diesem Jesuitenpatron gegönnt hätte. In Ansehung dieser raren Antiken hat er seinem Testamente die bedeutende Klausel angehängt, daß, wofern die Erben nur Ein Stück davon veräussern würden, die ganze Sammlung einem gewissen großen Monarchen, als substituirten Erben, zufallen solle. Ein großes versiegeltes Packet Schriften, welches den ganzen Briefwechsel, den er mit dem schis-

mati-

matischen Erzbischoffe zu Utrecht (der Leser erinnere sich, was oben S. 116 — 129 von diesem Erzbißthume vorgekommen ist) geführt hatte, enthalten solle, befahl er Seiner päpstlichen Heiligkeit zu überreichen. Nach deren Untersuchung wurden die übrigen hinterlaßnen Papiere, unter welchen man noch mehrere nicht für jedermanns Augen taugliche Schriften vermuthet, von einem abgeordneten päpstlichen Sekretär auf das sorgfältigste untersucht. Doch war den bourbonischen Ministern in Rom diese Untersuchung sehr unangenehm, weil der Kardinal Maresoschi bey Aufhebung des Jesuiterordens viel gebraucht worden ist, und also viele geheime Papiere von diesem Geschäfte gehabt haben muß.

Diese 6 Kardinäle sind also im Jahre 1780 in die Ewigkeit übergegangen. Einige Novellisten haben zwar berichtet, es sey der Kardinal Pamfili am 4 December zu Verona gestorben. Wir können aber nicht begreifen, was dieser vornehme Kardinal in dieser venetianischen Stadt zu einer solchen Jahrszeit hätte verrichten sollen. Eine blose Lustreise dahin ist von diesem gebohrnen Römer auch gar nicht zu vermuthen gewesen.

Aber nun auf die neuen Kardinäle zu kommen, so hat Pius VI, der im vorigen Jahre mit Austheilung der Kardinalsbirete nicht sehr freygebig war, sich auch in diesem Jahre nicht sehr angegriffen. In seinem Herzen (Petto) hatte er zwar

schon

schon einige Jahre her, besonders seit dem 23 Junius 1777, mehrere Kardinäle verschlossen behalten, doch hat er am Ende dieses Jahrs (1780) den 11 December in einem angestellten Konsistorium nur 2 solcher Pettoeminenzen namentlich ausgerufen, und noch einen dritten Prälaten gleichfalls dem heiligen Kollegium beygesellt. Solche sind:

1 **Johann Oktavius Manciforte**, von Ancona, gebohren am 23 Februar 1730, ehemals Inquisitor zu Maltha, hernach päpstlicher Oberhofmeister (Maggiordom) unter dem Titel eines Erzbischofs zu Theodosia in partibus, wozu er den 2 Februar 1776 gewenhet worden. Seine Oberhofmeisterstelle erhielt der päpstliche Nepot Graf Onesti, der dem Kardinalat ohnehin sehr nahe ist. Manciforte hat aber die Ehre, in Purpur gekleidet zu seyn, nicht lange genossen, indem er schon den 5 Junius 1781 in einem Alter von 51 Jahren von der Welt und dem Kardinalskollegio Abschied nahm.

2 **Vincenz Maria Altieri**, von Rom, gebohren am 27 November 1724, ehemals Kammerklerikus und Secretarius Riparum et Tyberis, hernach päpstlicher Kammermeister (Maestro di Camera). Seine Kammermeisterstelle erlangte ein Fürst Doria, der hiezu vom königlich-sardinischen Hofe besonders empfohlen war.

3 Paul

3 Paul Franz Antamori, von Rom, gebohren den . . . . 17 . . . bisheriger Assessor des heiligen Officiums. Dieser gehört nicht unter die ehemals in Petto behaltnen Kardinäle. In seinem bisher bekleideten Assessorat folgte ihm Herr Sylva, ein Anhänger der Exjesuiten, dessen Beförderung der spanische Hof nicht so gleichgültig ansah, daher der spanische Minister in Rom sich den 17 December in einer Audienz bey dem heiligen Vater mit vieler Hitze beschwerte, daß die 3 durch diese neuen Kardinäle vakant gewordnen Hofämter mit lauter Jesuitensklaven wieder besetzt worden seyen, welches Seine katholische Majestät um so weniger gleichgültig ansehen könnten, da die Exjesuiten vor kurzer Zeit so boshaft gewesen wären, den König Karl III für todt auszugeben, und über diesen vorgeblichen Todesfall ihre Freude zu bezeugen.

§. 75.

Exjesuitensachen vom Jahre 1780.

Da wir in dieser Geschichte so oft der Jesuiten gedenken müssen, so ist freylich schon öfter etwas vorgekommen, das diesem Orden nicht ganz zur Ehre gereichen konnte. Niemand habe uns im Verdachte, als hätten wir die Schranken der Unpartheylichkeit überschritten, und nur aus tückischer Bitterkeit dergleichen Nachrichten ans Licht gestellt. Das Bittere, das bereits angeführt werden mußte, hatten wir diesem Orden nicht zu-

bereitet. Um so angenehmer ist es uns jetzo, wenn wir auch einmal Thatsachen erzählen können, welche diesem ehemaligen berühmten Orden zum Ruhme gereichen. Das weitentlegne Kaiserthum China (Sina) im östlichsten Asien ist immer von gelehrten Jesuiten besucht worden, und sie haben besonders wegen ihrer Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften am kaiserlichen Hofe zu Peking Zutritt und Aufnahme gefunden. *) Neben der Ausbreitung ihrer weltlichen Gelehrsamkeit suchten sie, wie es ihnen zur vorzüglichen Ehre gereicht, auch das Christenthum in diesem heydnischen Reiche zu gründen. Sie haben zwar in den vorigen Zeiten viele Verfolgungen ausgestanden, allein unter dem jezt regierenden Kaiser Kien-Long, welcher nach aller Beschreibung auch ein Beyspiel ist, daß gerade jetzo der höchste Beherrscher der Welt es mit unserm alten ehrlichen Erdballe besonders gnädig meyne, und fast allen Erdenbürgern die besten verehrungswürdigsten Monarchen und regierende Weltweise schenke, ist ihnen volle Erlaubnis ertheilt worden, das Evangelium von Jesu Christo ausbreiten zu dürfen. Ein gebohrner Lothringer, P. Bourgeois, erhielt von diesem Kaiser für sich und seine übrigen Missionarien die Freyheit, das Christenthum predigen und taufen zu dürfen, wer es verlangen würde; nur sollten sie die Kinder der Mandarinen ohne Erlaubnis ihrer Eltern nicht zur Taufe zwingen. P. Bourgeois steht bey diesem Kaiser wegen

*) Man sehe Th. I, S. 95.

wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse und andrer guten Eigenschaften in großem Ansehen. Er hat sogar den Auftrag bekommen, die aus fremden Reichen eingehenden Nachrichten in tatarischer Sprache zu beschreiben und zu übersetzen. Nur war bey dieser im Anfange des Jahrs 1780 in Paris eingelaufnen, für die Jesuiten und alle gut denkenden Christen erfreulichen Nachricht dieß eine gewaltige Großsprecherey, daß es ehemals die Holländer auf ihren Reisen nach China nie so weit gebracht hätten, als P. Bourgedis. Die Absichten der Reisenden sind verschieden. Vielleicht haben die Staaten von Holland niemals die Absicht gehabt, im hintersten Theile Asiens das Christenthum zu pflanzen. Was sie aber bisher versäumt haben, kann ja künftig bey Millionen andrer Heyden noch hereingebracht werden. Dieser vortrefliche Kaiser Kien-Long, ein großer Gelehrter und Muster der Tugend für alle seine Unterthanen, schätzt vornämlich das Königreich Frankreich, indem ihm die französischen Jesuitenmissionarien schon mancherley Kunststücke und Seltenheiten aus Paris, z. B. Tapeten aus der Gobelinsfabrike, verehrt haben. P. Amiot, welcher 20 Jahre als Missionär in China stund, hat, wie noch andre Jesuiten, die reichsten Schätze der chinesischen Gelehrsamkeit nach Paris übermacht, unter andern des Confucius Schuking. Confucius, der chinesische Weltweise, gebohren 551 Jahre vor Christi Geburt, und gestorben 478 Jahre vor dieser Zeitrechnung, in einem Alter von 73 Jahren, schrieb

Schuking, d. i. ein heiliges Buch, welches theils Geschichte, theils moralische Abhandlungen von Tugend und Laster enthält. Seine Gedanken sind so erhaben, und seine Gemälde mit so starken und lebhaften Farben entworfen, daß man dadurch im Innersten der Seele gerührt wird. Herr von Guignes in Paris, der der chinesischen Sprache vollkommen mächtig ist, hat verschiedne dieser Werke ins Französische übersetzt, und durch den Druck bekannt gemacht. Man schlage Björnstähls Briefe Th. I, S. 59 folg. nach.

Aber nun müssen wir uns auch einmal zu den Jesuiten in dem russischen Antheile von Polen wenden, wie wir schon Th. I, S. 104, 199, 271, und oben S. 204. versprochen haben. Mohilow, eine Stadt in Weißrußland am Dnieper, sollte der neue Geburtsort des Jesuiterordens seyn. Die Väter dieser Gesellschaft wurden in diesem östlichen Winkel von Europa unvermerkt sehr mächtig. Wenn gleich nach der im Jahre 1750 erschienenen Liste des gesammten Jesuiterordens unter den 39 Provinzen, aus welchen das ganze in 5 Assistenzen vertheilte Institut bestanden, die litthauische oder polnische Provinz eine der geringsten war, so enthielt sie doch damals 2 Profeßhäuser, 20 Kollegien, 3 Novizhäuser, 4 Seminarien, 7 Residenzen, 53 Missionen, und 1047 Mitglieder, von welchen 475 Priester waren. Hier suchte also diese aufgehobne Gesellschaft unter Begünstigung der großen Katharina sich wieder anzubauen und herzustellen. Diese

Väter

Väter errichteten daher zu Mohilow wirklich ein Noviziat, welches großen Zulauf bekam. Die Kaiserinn hatte auch den Mitgliedern aus ihrem eignen Schatze Unterhalt versprochen, und ihr Prinz, der durchlauchtigste Großfürst Paul Petrowiz, sie in besondern Schutz genommen. In der Stadt Moskau wurde ein neues Katharinenkollegium nach dem Muster des Theresianums in Wien errichtet, in welchem Mitglieder des Jesuitenordens zu Lehrern aufgestellt wurden. Allein die bourbonischen Höfe hatten kaum Nachricht hievon erhalten, so lagen sie durch ihre Gesandten in Rom dem heiligen Vater an, dieses Mohilower Jesuitennoviziat umzustürzen, und das allgemeine Aufhebungsbreve des Ordens zu erneuern. Dieses Andringen setzte den Papst in große Verlegenheit, um so mehr, da er damals schon damit umgieng, den Gedanken, die griechische mit der lateinischen Kirche zu vereinigen, zur Wirklichkeit zu bringen. Die russische Monarchinn war ausnehmend bescheiden und höflich gegen den römischen Hof. Sie ließ im Anfange des Jahrs 1780 an die sämmtlichen Buchdrucker und Buchhändler ihres Reichs den Befehl ergehen, daß sie in den Büchern, die sie drucken und verkaufen würden, und worinnen des Papsts zu Rom gedacht würde, nie anders als in verehrungsvollen Ausdrücken, wie man es hohen Personen schuldig ist, reden und schreiben sollten. Wer wollte also noch zweifeln, daß Pius VI ein erhabner, aller Ehrfurcht würdiger Kir-

chenfürst sey, wenn selbst diese große Monarchinn so vieler Nationen in Europa und Asia, wider das Beyspiel ihrer Thronvorfahren, die vorzüglichste Achtung gegen den heiligen Vater in Rom befiehlt, und ihn ihren eignen Unterthanen zu verehren anpreiset. Diese Ehre genoß kein Papst von Peter dem großen, der doch in Ansehung des Religionsunterschieds nicht delikat war, von den Jesuiten aber nichts wissen wollte. Den Letztern ist es also zum verdienten Ruhme anzurechnen, daß sie durch ihre kluge Aufführung das Herz der russischen Kaiserinn für den jetzigen Papst gleichsam erobert haben. Diese Monarchinn ließ im Jahre 1780 so viele Missionsgeistliche aufsuchen, als sie bekommen konnte, um solche in ihren katholischen Staaten als Lehrer aufzustellen. Den Missionarien von Tunkin im östlichen Indien, welche aus diesem Reiche vertrieben worden, verstattete sie in ihrem Reiche Zuflucht, und versendete einige davon in die moskovitische Tatarey. Die Magnaten und Offiziers des russischen Reichs besuchten vielmals die Predigten und Gottesdienste dieser Geistlichen, und bezeugten, daß sie den Versammlungen immer mit großer Zufriedenheit beygewohnt hätten. An allem diesem glücklichen und erwünschten Fortgange der Erweiterung der katholischen Religion in Rußland hatte der den Jesuiten ganz ergebne und von ihnen unterstützte Bischof von Mohilow, Stanislaus Siestzencowiz, großen Antheil, indem er das vollkommne Zutrauen der Kaiserinn besaß.

Bey

Bey diesen Aussichten nahm die Anzahl der Jesuiten im russischen Polen immer zu. Ihre Kollegien waren mit einer schimmernden Jugend aus vornehmen Häusern angefüllt. Einige Jünglinge legten den Habit des Instituts an, und viele derselben erwarben sich durch ihre gute Erziehung die Gunst der Kaiserinn. Katharina beschützte in diesen Gegenden das Institut thätig, und hatte zu dessen Erweiterung aus ihrer Schatzkammer beträchtliche Summen angewiesen. Die Gesinnungen dieser Kaiserinn gegen die Jesuiten können am besten aus dem vortreflichen Schreiben ihres Großbothschafters am königlich-polnischen Hofe, des Grafen von Stackelberg, an den dasigen päpstlichen Nuncius Archetti ersehen werden, welcher vermuthlich vorher wider die russisch-kaiserliche Begünstigung dieses Ordens Einwendungen gemacht hat. Dieses Schreiben war datirt im Monat April 1780. Wir wollen es hier einrücken:

„Ich zweifle nicht, Ew. Excellenz werden „in der communicirten Antwort meines Hofs „dasjenige finden, was Ihre Unruhe über das „Edikt des Bischofs von Weißreussen stillen „wird. Ich muß noch hinzufügen, daß der „Minister der Kaiserinn (Graf Panin) von „mir über die Denkungsart Eurer Excellenz hin„längliche Nachricht erhalten, und sich völlig auf „den friedliebenden und verträglichen Charakter „verlasse, der in Ihrer Person so sichtbar ist, „um in dieser Sache mit Ihnen zur wechselseiti-

„ gen Zufriedenheit beeder Mächte übereinzukom-
„ men, welche keinen andern Gegenstand als
„ das Wohl der Menschen haben, und sich also
„ in der Art, solches zu befördern, nicht entgegen
„ seyn können. Mir ist es höchst angenehm,
„ bey meinem Hofe diejenigen Gesinnungen anzu-
„ treffen, von welchen ich bey dieser Gelegenheit
„ der Ausleger seyn solle, und die vertraute Art,
„ womit ich mich über diese Sache herauslassen
„ werde, soll Eure Excellenz überzeugen, wie
„ sehr ich von der Gerechtigkeit, die ich Ihnen wi-
„ derfahren lasse, durchdrungen bin. Indessen
„ muß ich Sie versichern, daß alles das, was ich
„ Ihnen sagen werde, blos das Resultat meiner
„ eignen Begriffe ist, welche zwischen mir und
„ Ihnen bleiben müssen. Ich bin überzeugt, Eu-
„ re Excellenz werden es zugeben, daß in einer
„ Sache, die so beschaffen ist, als diejenige, von
„ welcher wir reden, in welcher es auf das Glück
„ und die Religion ankommt, Staatsklugheit
„ und Wahrheit einerley Sprache führen müssen,
„ und folglich ein uneingeschränktes Vertrauen
„ nothwendig seye. Nach diesem Grundsatz wer-
„ de ich Eurer Excellenz die völlige Zufriedenheit
„ bekennen, welche ich empfinde, da ich sehe,
„ daß mein Hof diese Sache als eine besondre
„ Disposition in seinen Staaten, und, wie er
„ sich ausdrückt, als eine blos einheimische, be-
„ trachtet. Dieses scheint von der einen Seite
„ alle Vorstellung von verletzten Prärogativen,
„ und von der andern allen Begrif von einer aus-
„ gedehnten Gewalt über die so delikaten Rechte

„ der

„ der Souveränität auszuschließen, besonders in
„ Absicht eines fremden Prinzen, und zum Nach-
„ theil einer Macht, welche mit allem wenig be-
„ kannt ist, was über diesen Artikel in ihren
„ Staaten eine Trennung zu seyn scheinen könnte.
„ Wir haben also blos über das Gute der Sache
„ an und für sich selbst zu reden. Wenn Sie sel-
„ bige nur ohne Vorurtheil betrachten, so werden
„ Sie ohne Zweifel sogleich sehen, welchen Vor-
„ theil die Katholiken in Weißreussen aus einer
„ Einrichtung ziehen können, welche blos von ei-
„ ner vernünftigen Erziehung herrühren und die
„ Unwissenheit vertreiben kann, welche der Aber-
„ glaube über das Volk und einen Theil der
„ Geistlichkeit verbreitet hat. Sie werden Ihrer
„ Würde in der Kirche und Ihrer eignen Einsich-
„ ten wegen besser, als ich, den großen Scha-
„ den einsehen, der daher für die Religion ent-
„ steht, und wogegen dasjenige das beste und
„ sicherste Mittel ist, wenn die Erziehung der
„ Jugend einer frommen, einsichtsvollen und dau-
„ ernden Gesellschaft anvertraut wird. Durch
„ welche Aufmunterung oder durch welche Be-
„ lohnung könnten wir hoffen, eine hinlängliche
„ Anzahl von Männern, die, solche ernstliche
„ Absichten zu erfüllen, Geschicklichkeit genug ha-
„ ben, nach Weißreussen hinzuziehen? Blos
„ eine solche Revolution, wie die Vertreibung der
„ Jesuiten aus den mittäglichen Provinzen des
„ Christenthums war, konnte in Norden die
„ glückliche Zurückkunft solcher Leute bewirken,
„ die sich in dem Staate der Kultur der Wis-

„ senschaften und freyen Künste wiedmen. Es
„ scheint mir also die Aufnahme derselben, das
„ Anerbieten eines Vaterlands, statt dessen, aus
„ welchem sie verwiesen worden, die Versamm-
„ lung der Glieder derselben zu der Gesellschaft,
„ welche bey uns noch wirklich ist, und
„ eine selbiger verschaffte Dauer, welches der ein-
„ zige Gegenstand der bekannt gemachten Instru-
„ ktion ist, wie es mein Hof ausdrücklich erklä-
„ ret, eine sehr kluge und menschenfreund-
„ liche Handlung zu seyn, und keines-
„ wegs eine Verletzung eines hierarchi-
„ schen und geistlichen Systems des römi-
„ schen Hofs. Dieser Satz bedarf keines Be-
„ weises. Wie sehr muß es also nicht den heili-
„ gen Stuhl interessiren, wenn er siehet, wie
„ ernstlich sich meine Souveräne bemühet, den
„ von Rom weit entfernten Völkern Unterricht
„ zu verschaffen, und zwar unter einem Gouverne-
„ ment, das weniger duldend, und über die Ei-
„ nigkeit des Gottesdiensts eifersüchtiger ist, und
„ heterodoxen Eindrücken nicht würde haben nach-
„ geben können. Ich weiß es besser, als irgend
„ ein andrer, wie entfernt die Kaiserinn von ei-
„ nem solchen System seye, und die neuen Ver-
„ sicherungen, welche sie dem heiligen Stuhle
„ von ihrem Nachgeben in Absicht seines Inter-
„ esse giebt, welches durch ihr gnädiges Betra-
„ gen gegen die Katholiken unterstützt wird, ent-
„ halten eine unläugbare Probe ihrer Absichten.
„ So wie es denn auch Ihre Majestät die Kaise-
„ rinn unendlich befremden würde, nicht nur,

„ wenn

„ wenn man eine blos bürgerliche und weltliche
„ Disposition in ihren Staaten schlimm, sondern
„ wenn man auch den Bischof von Weißreussen
„ strafbar finden sollte, weil er eine heilige Pflicht
„ erfüllet und den Befehlen seiner Souveräne in
„ einer Sache nachgelebet, welche ihm nach ih-
„ rer Natur kein Mittel zwischen der genauesten
„ Unterwürfigkeit und dem strafbarsten Ungehor-
„ sam übrig ließ. Ich habe Ew. Excellenz mein
„ Herz eröfnet, und mir ein Vergnügen aus der
„ Gewißheit gemacht, von Ihrer Seite ein glei-
„ ches Vertrauen und eine gleiche Freyheit zu er-
„ fahren, worinn, wie ich weiß, Ihr Charakter
„ und Ihre Grundsätze bestehen. Indem ich Ih-
„ nen gesagt habe, was ich von den Gesinnungen
„ und von den Rechten meiner durchlauchtigsten
„ Souveräne denke, so beweise ich noch mehr
„ das Vertrauen, welches die Kaiserinn in die
„ Beystimmung Seiner Heiligkeit setzet, deren
„ väterliche Sorgen für den Vortheil der katholi-
„ schen Kirche in den russischen Staaten Ihre
„ kaiserliche Majestät mit Vergnügen unterstü-
„ tzen werden, um immer mehr und mehr die
„ gegenseitige Achtung und Harmonie in den zum
„ Wohl der Religion und zum Glück aller ihrer
„ Unterthanen nützlichen und dauernden Dingen
„ festzusetzen. Ich bin ꝛc. ꝛc. „

Hier haben wir also eine zuverläßige Ministerialschrift, aus welcher deutlich erhellt, daß die Aufrechthaltung des Jesuiterordens im hintern Litthauen kein bloses pralerisches Vorgeben, son-

dern eine durch die große Kaiserinn selbst gemachte Anstalt sey. Ob übrigens der päpstliche Nuncius Archetti sich Anfangs nur zum Scheine, um den bourbonischen Höfen wegen ihrer Gegenvorstellungen einen Nebel vor die Augen zu machen, der russisch-kaiserlichen Begünstigung der Jesuiten entgegen gesetzt, oder ob er von Rom aus die ernstliche Anweisung hierzu gehabt habe? ob die Exjesuiten diese Begünstigung durch Schleichwege bey dem kaiserlichen Ministerium erhalten und erkauft, oder ob ihre eigne Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, welche doch an den meisten Gliedern dieser vormaligen Gesellschaft anerkannt und billig gelobt werden muß, ihnen eine solche Wiederherstellung erworben habe? wissen wir nicht und lassen es also dahin gestellt seyn. Wir sind über dieses ihnen zugefallne bessere Loos nicht eifersüchtig, und bezeugen unser innigstes Mitleiden, daß allzumächtige Gegner bey diesem ihrem Glückssterne wider sie aufgetreten sind, und an ihrer Aufhebung und Verbannung auch in Weißreussen gearbeitet haben. Der vortreflichste Monarch Kaiser **Joseph** II, von gleich erhabner Denkungsart wie **Katharina** II, wollte in diesem Jahre (1780) eine persönliche Unterredung mit dieser Selbstherrscherinn aller Reussen anstellen. Beede erhabne Personen fanden sich zu Ausgang des May zu Mohilow ein, und unterhielten sich verschiedne Tage mit einander. Bey dieser merkwürdigen Zusammenkunft, deren Geschichte hier nicht erwartet werden kann, muß ich hier nur anführen, daß Kaiser **Joseph** seiner vor-

vornehmen Wirthinn in Mohilow zu erkennen gegeben, wie mißvergnügt die bourbonischen Höfe darüber seyen, daß die Exjesuiten in den russischen Staaten, besonders zu Mohilow, dem Aufhebungsbreve Klemens XIV keine Folge leisten wollten. Nun hieß es zwar, daß die Kaiserinn sogleich eingewilligt hätte, das Breve publiciren zu lassen, und dessen Innhalt aus besondrer Achtung gegen jene Höfe zu befolgen. Allein die Jesuiten blieben hernach doch, was sie zuvor waren. Denn auch im Anfange des folgenden Jahrs 1781 erhielt man aus Weißreussen die vortheilhaftesten Nachrichten für dieses Institut. Es hieß unter anderm, die Kaiserinn begünstige diese Stiftung ausserordentlich, und könne die Arbeit und den Seeleneifer des Ordens nicht genug loben. — Die Anzahl der Ordensgeistlichen nahm so sehr überhand als die Menge ihrer Gebäude. Jünglinge vom ersten Range, selbst polnische Geschlechter, kamen in ihr Noviziat nach Mohilow, theils um des dortigen vortreflichen Unterrichts zu geniessen, theils in der Absicht, der russischen Monarchinn zu gefallen. Das Kollegium zu Polozk, welches der vorige Statthalter dem Magistrate der Stadt zu Gerichtsstuben überlassen hatte, ist durch dessen Nachfolger, den Grafen von Czernitschef, den Jesuiten wieder eingeräumt worden. Dieser große Jesuitenfreund bestrebte sich, den Wünschen seiner allerdurchlauchtigsten Gebieterinn zuvor zu kommen, und hielt alles zur genauesten Beobachtung der ehemaligen Societätspraxis an, wovon keinen Nagelbreit abgewichen werden durfte.

Daß

Daß nun die Jesuiten sich im Jahre 1780 auf eine baldige glückliche Wendung für ihren ausgelöschten Orden starke Hofnung machten, dafür ist uns das Testament des im August 1780 verstorbnen französischen Exjesuiten Abt le Forestier, welcher seit dem 1763 erfolgten Absterben des P. Ludwig Franz le Jallie die Stelle eines Assistenten von Frankreich versehen haben solle, Bürge. Wir haben dieses Exjesuiten schon Th. I, S. 97 gedacht. Er führte nebst dem Exjesuiten Romberg die Direktion über alle noch in einem Konvikt beysammen lebende Jesuiten in Rom. Er war ein starker Antifebronianer, hatte sich auch zu einem Gegner des Palafox aufgeworfen, und ein Buch drucken lassen, unter dem Titel: die drey Farben. Auf der einen Seite war ein palafoxischer Hirtenbrief schwarz, auf der andern Seite die Lehre des Jansenius von der Gnade graugrün, und auf der dritten Seite die Lehre der Jesuiten rosenroth gedruckt. Er bewies, daß Palafox und Jansenius Glaubensbrüder wären, daß mithin der erstere der verlangten Kanonisation ganz unfähig sey. Nun das Testament betreffend, so hat Forestier seine schöne auserlesene Bibliothek den Karthäusern vermacht, mit dieser angehängten Bedingung, daß wofern der Jesuiterorden wieder aufleben würde, die Karthäuser diesen Büchervorrath der Gesellschaft Jesu wieder zurückgeben müßten. Zum Executor dieses Testaments bestellte er den französischen Exjesuiten Rondel. Diese Klausel ist also ein sichrer Beweis, daß Forestier voll der

süßer

süssen Hofnung in die Ewigkeit abgieng, sein Orden würde bald wieder hervorgrünen und völlig wieder hergestellt werden. In dieser forestierischen Bibliothek fehlen zwey sehr rare Bücher. Eines davon ist ein Manuscript von D. Luther, wofür der Herzog von Choiseul dem Abt Forestier ehemals 10,000 Scudi angeboten haben soll.

Eben so hat in diesem Jahre (1780) ein gewisser Schriftsteller die Wiederauflebung des Jesuiterordens aus dem in dem russisch-kaiserlichen Weißreussen nicht publicirten Aufhebungsbreve Papsts Klemens XIV zu erweisen, und darzuthun gesucht, daß die dasigen Jesuiten ganz und gar nicht verbunden wären, jenem Breve Gehorsam zu leisten. Dieser Vertheidiger der Jesuiten führt einen artigen ziemlich passenden Beweis. Er bemerkt, daß dermalen in Rom an dem Kanonisationsproceß des ehrwürdigen Knechts Gottes Juan Peccador, ersten Generals des von *Jean de Dieu* gestifteten Graumönchenordens der barmherzigen Brüder (*Fate ben Fratelli*, weil der Stifter immer ausrief: Thut Gutes, ihr Brüder!) gearbeitet würde. „Dieser Orden, sagt er, sey zwar im Jahre 1572 „von Pius V bestättigt, 1576 von Gregor XIII und 1586 von Sixtus V begnadigt, 1591 von Gregor XIV besonders gelobt und privilegirt, ein Jahr darauf aber „von Klemens VIII auf einmal aufgehoben „worden, und eben dieser Klemens VIII habe „im Jahre 1596 diese Aufhebung in geschärf-

„ten

„ ten Ausdrücken wiederholt. Nichtsdestoweni„ ger seyen diese letztern Aufhebungsbreven in „ Spanien durchaus nicht angenommen worden, „ sondern Peccador habe sein Kommando als „ General fernerhin ganz ruhig fortgeführt, bis er „ im Jahre 1600 im Geruche der Heiligkeit ge„ storben seye. Paul V hätte sich im Jahre „ 1611 vortragen lassen, daß sich dieser Orden „ der *Fate ben Fratelli* in Spanien noch immer „ erhielte, er hätte aber gleichwohl die Glieder „ dieses Ordens nicht exkommunicirt, noch als „ Ungehorsame erklärt, noch ihre Ordensgelüb„ de vernichtet, noch die spanischen Bischöffe als „ halsstarrig und schismatisch erklärt, sondern „ vielmehr den Orden gelobt, und für ganz „ Spanien konfirmirt, diese Bestättigung auch „ im Jahre 1617 auf die ganze Welt ausgedehnt, „ gerade 25 Jahre nachher, als doch derselbe „ gänzlich aufgehoben worden wäre. In dem „ schon 1630 zu Rom angefangnen Kanonisa„ tionsproceß dieses ehrwürdigen Peccadors sey „ er sowohl von Spanien aus, als in Rom, al„ lezeit ein Ordensgeistlicher des Ordens der barm„ herzigen Brüder genennt worden, ob er gleich „ 9 Jahre nach Aufhebung seines Ordens, und „ 17 Jahre vor seiner Wiederherstellung verstor„ ben sey. Auch habe Klemens XIV im Jahre „ 1774 desselben Tugenden im heroischen Grade „ anerkannt. „ Wer will es nun den Jesuiten verargen, und wer darfs ihnen wehren, wenn sie aus diesem angeführten Beyspiele eine gute Hofnung schöpfen, daß auch ihr Orden wieder aufleben

leben werde? Ja wenn ein den päpstlichen Befehlen ungehorsamer Mönch, und noch dazu ein Oberhaupt vieler ungehorsamen Brüder, dennoch zum Heiligen taugt, und sich seinetwegen in der päpstlichen Kanzley vieles geändert hat, so kann ja die Zeit die Gesinnungen der Päpste und der Monarchen in Absicht auf die Jesuiten auch noch ändern! Uebrigens aber ist noch anzumerken, daß die bourbonischen Gesandten in Rom dem Papste durch den Kardinal Staatssekretarius vorstellen mußten, der heilige Vater möchte befehlen, daß diejenigen Exjesuiten, die bisher noch in ihrem Profeßhause beysammen lebten, auseinandergehen sollten. Allein Pius VI hat dieses Ansinnen dadurch von sich abgelehnt, daß er vorgab, und mit Recht vorgeben konnte, diese Konviktbrüder wären meistentheils alt und arm, die blos von ihrer Pension leben müßten. Wenn sie daher gezwungen würden, auch Hausmiethe zu bezahlen, so würden sie unmöglich auskommen können.

In den letzten Tagen des Jahrs 1780 schlich sich in Rom ein Traktat unter dem Titel: **Katholische Memoires** ein. Der erdichtete Druckort war Kosmopolis, und die Dedikation an Pius VI gerichtet. Man bewies darinn die Gültigkeit des für die Jesuiten so vortheilhaften Breve Klemens XIII und die Nichtigkeit des Aufhebungsbreve Klemens XIV. Pius war über diese Verwegenheit, die seine Person selbst antastete, sehr entrüstet, und ließ die schärfsten Nachforschungen nach dem Verfasser und dessen Mitschuldigen anstellen. Die Gerichte fielen

den 9 Jenner 1781 in die salvionische Druckerey in Rom ein, und führten den Prinzipal derselben, welchem dieser Druck Schuld gegeben wurde, nebst einem Setzer und Drucker in das geheime Gefängnis. In eben derselben Nacht ward auch das Haus eines gewissen Geistlichen, der die Schrift ausgetheilt haben sollte, genau durchsucht, und er selbst ins Gefängnis mit fortgenommen; über die Gefangnen aber ein scharfer Proceß verhängt. Pius muß also doch auch gegen die Exjesuitenanhänger manchmal strenge seyn.

§. 76.

Erzherzog Maximilian tritt in den geistlichen Stand.

Daß Seine königliche Hoheit, der Erzherzog Maximilian, der jüngste Prinz der allerdurchlauchtigsten Kaiserinn Maria Theresia, durch die Koadjutorie zum Hoch- und Teutschmeisterthum Mergentheim, welche er durch ordentliche Wahl schon den 3 Oktober 1769 erhielt, und darauf den 9 Julius 1770 von seinem Herrn Onkel dem Teutschmeister, Prinz Karl Alexander von Lothringen, zum Ritter geschlagen worden, mithin durch Annahme dieser Würde in den geistlichen Stand getreten sey, ist bekannt, war aber blos ein Vorspiel von neuen reichen Pfründen, welche auf diesen liebenswürdigen Prinzen warteten. Daß er schon im Jahre 1775 unter dem Namen eines Grafen von Burgau in Rom und bey Papst Pius VI in Person gewesen sey, haben

haben wir schon Th. I, S. 156 angeführt. Wichtige Geschenke, deren oben S. 247, 248 gedacht worden, mußten ihm neben seinen persönlichen Eigenschaften durch Einwilligung Seiner päpstlichen Heiligkeit den Weg zu neuen geistlichen Ehrenstuffen bahnen. Jedoch ich kehre diesen Satz gerade um. Die diesem großen Prinzen von Seiner päpstlichen Heiligkeit freywillig zugedachten geistlichen Ehrenstellen veranlaßten die zärtlichste Mutter dieses Prinzen, ihre Gegenerkenntlichkeit durch das, was S. 247, 248 angeführt worden, an den Tag zu legen. Der Erzherzog Maximilian sollte die Expektanz auf einen Churhut und auf ein einträgliches Bißthum erhalten. Da er freylich bisher noch nicht einmal die niedern geistlichen Ordines angenommen, und nirgends kein Kanonikat in einem Stifte genossen hatte, so mußte auf eine andre Art Rath geschafft werden, ihn zur Koadjutorie vorzubereiten. Zu Kölln trat ihm also der Dohmdechant Karl Aloysius Graf von Königsegg-Aulendorf eine Präbende ab, und der Erzherzog nahm den 24 Julius (1780) Besitz davon. Im Bißthume Münster resignirte zu seinem Vortheile der Graf Klemens August von Plettenberg-Lehnhausen seine Dohmherrnstelle, wozu Pius bereits schon den 25 Junius durch ein Breve die Einwilligung ertheilt hatte. Gewisse Mächte waren auf diesen Vorgang aufmerksam. Man erinnerte sich, daß bayerische Prinzen ehemals bey reichen geistlichen Pfründen den Vortheilen des teutschen Reichs manchen Eintrag gethan hatten. Der große König Friederich konn-

te bey dergleichen Vorgängen nicht ganz stille seyn, wenigstens wäre ihm und seinem Interesse angemeßner gewesen, wenn die Koadjutorie zu Kölln auf einen Dohmkapitularen gefallen wäre, so wie man denn preußischer Seits einen von den 3 Hohenlohischen Prinzen und Dohmherren zur Koadjutorie in Kölln, und den Freyherrn von **Fürstenberg** zur Koadjutorie in Münster unterstützen wollte. Da dieser große König durch Unterhandlungen verschiedne köllnische Stiftsherren wichtiger Bedenklichkeiten halber auf seine Seite gezogen hatte, so mußte der kaiserliche General **Karl Joseph** Fürst von **Ligne** auf seiner Reise nach Petersburg im Monat Julius unterwegs zu Berlin die obwaltenden Bedenklichkeiten heben, und vornämlich das Verlangen Seiner allerchristlichsten Majestät, den Erzherzog **Maximilian**, als seinen Schwager, auf diese Art versorgt zu sehen, mit vieler Beredsamkeit vortragen. Den 9 Julius 1780 am 7 Sonntage nach Trinitatis empfieng dieser große Prinz in der Hofburgkapelle zu Wien durch den Kardinal und Erzbischof **Migazzi** die 4 untern Weyhen und die Tonsur, als womit er sich völlig dem geistlichen Stande wiedmete. Den 18 Julius ließen Seine päpstliche Heiligkeit für diesen Erzherzog ein Breve ergehen, durch das er für fähig erklärt wurde, als Koadjutor des Erzstifts Kölln und des Stifts Münster erwählt zu werden. Diese Wahl kam zu Kölln wirklich den 7 August zu Stande, und die Wahlkapitulation wurde im Namen des neuerwählten Koadjutors von seinem hiezu bevollmächtigten Mi-

nister

nister, dem churköllnischen ersten Staats- und Konferenzminister, auch Teutschordens Landkommenthur zu Altenbießen, Freyherrn Kaspar Anton von Belderbusch, unterschrieben und beschworen. Den 16 August geschah eine gleiche Koadjutorswahl zu Münster, und der münsterische Generalmajor Freyherr von Stael stellte dem päpstlichen Nuncius Monsignor Karl Bellisoni von dieser Wahl eine Depesche zu. Da die Dohmkapitularen dieser beeden Stifter aus Respekt gegen Seine päpstliche Heiligkeit und gegen das höchste kaiserliche Haus diese Wahlen Einmüthig vorgenommen hatten, so zauderte die gutthätige Mutter dieses Prinzen nicht, den Wahlherren ihre Erkenntlichkeit, Huld und Gnade zu erkennen zu geben, indem die Dohmherren von Kölln und Münster von Allerhöchstderselben reiche Geschenke erhielten. Hier zeigte sich Theresia als eine große Wohlthäterinn. Schade, unersetzlicher Schade, daß ihre wohlthätige Hand durch ihr noch in diesem Jahre erfolgtes Absterben verschlossen wurde! Doch erlebte sie noch vor ihrem Ende eine wahre Seelenwonne. Der von dem Kardinal Herzan dem durchlauchtigsten Koadjutor durch die freundschaftlichsten Unterredungen beygebrachte Unterricht in den geistlichen Wissenschaften hatte nämlich diesen Prinzen so weit gebracht, daß er schon den 15 Oktober als an dem Namenstage seiner großen Mutter die 3 großen Weyhen erhielt, und sodann die erste Messe lesen durfte. Hier hatte die erhabne und andächtige Theresia die entzückende Freude,

von ihrem jüngsten Sohne als neugeweyhten Priester den göttlichen Seegen zu empfangen. Um dieses Vorgangs willen mußte sich der päpstliche Nuncius Monsignor Joseph Garampi den 24 August im Staate nach der kaiserlichen Hofkirche begeben, und bey einem besonders dazu errichteten Altar das von neuangehenden Bischöffen gewöhnlich abzulegende Glaubensbekenntnis von Seiner königlichen Hoheit dem Erzherzoge Maximilian, als Koadjutorn zu Kölln und Münster, in seine Hände empfangen. Den 25 September kam ein ungrischer Nobelgardist als Kourier von Wien in Rom an. Sein Geschäfte war, Seiner Heiligkeit die beeden Prozesse des Wahlgeschäfts zur Koadjutorsstelle des Erzbißthums Kölln und Bißthums Münster zu überbringen. Darauf wurde in Rom den 27 September ein ausserordentliches Konsistorium gehalten, und darinn Seine königliche Hoheit als Koadjutor zu Kölln und Münster präkonisirt. Die päpstliche Bulle, welche die geheime Kammer Taxfrey (da sich die Taxe sonst auf 30,000 Scudi belaufen würde), ausgefertigt hat, nahm eben dieser Nobelgardist mit nach Wien zurück. Den 3 Oktober langte das päpstliche Bestättigungsbreve zu Bonn und Kölln an. Dieser 24jährige Koadjutor ist von dem heiligen Vater bis in sein dreyßigstes Jahr von den geistlichen Gelübden dispensirt worden, und wird bey Erreichung dieses Alters nach Belieben Eine Verlängerung dieser Dispensationszeit nach der andern erlangen können.

§. 77.

§. 77.

Pius VI ist 1780 abermal krank und in Lebensgefahr.

Welch ein Mitleiden mußte unsre Seele durchdringen, als wir im vorigen Jahre unsern heiligen Vater von einer schmerzhaften und langwierigen Krankheit heimgesucht, schildern mußten! Und nun auch in diesem Jahre krank! Seine Magenbeschwerungen fanden sich im Monate May wieder ein, wozu die Mißhelligkeiten mit dem neapolitanischen Hofe, welcher in diesem Jahre sogar die Gegend um Terracina, wo die Sümpfe gröstentheils ausgetrocknet sind, in Anspruch nahm, viel beygetragen haben mögen. Im Junius wurden seine Gesundheitsumstände noch bedenklicher. Alle Gattungen von Fleisch verursachten dem Patienten Eckel und Erbrechen. Er konnte daher nichts als sehr leichte Speisen zu sich nehmen. Zur Stärkung des Magens hatten die Aerzte Biskuit in Wein getaucht verordnet. Da aber die so gefährliche Krankheit im vorigen Jahre hauptsächlich durch den Gebrauch der Bäder gehoben wurde, so bediente sich Pius derselben abermal, und verspürte zu Ausgang des Julius eine merkliche Besserung.

In noch größre Lebensgefahr gerieth dieser Papst im Monate August, als er von einer Spazierfahrt nach dem Quirinal zurückfuhr. Ein Landmann zu Pferde rannte gegen des heiligen Vaters Karosse, und wollte, als die päpstliche Leib-

wache ihn mit Gewalt abzuhalten suchte, sogar Feuer auf den päpstlichen Staatswagen geben. Zum Glück versagte das Gewehr. Als man hierauf den tollen Kerl in Verhaft nahm, fand man, daß er ganz berauscht gewesen war. Er wurde deßwegen auf viele Jahre zur Galeere verdammt, wo er sich wahrscheinlich Mäßigkeit und Nüchternheit wird angewöhnen können.

§. 78.

Professor Isenbiehl.

Schon den 20 September 1779 ergieng in Rom ein strenges Urtheil über den öffentlichen Lehrer der geistlichen Kritik und griechischen Sprache auf der Universität Mainz **Johann Lorenz Isenbiehl**, daß er nämlich in den Kirchenbann verfallen, und zur lebenslänglichen Gefangenschaft verdammt seyn sollte. Die päpstliche Bulle kann man im 36 Hefte des Schlözerischen Briefwechsels lesen. Dieser Gelehrte, welcher ehemals zu Göttingen studierte, und dort besonders Michaelis und Lessens Schüler war, gab schon im Jahre 1778 in 8 auf 292 Seiten einen **neuen Versuch über die Weissagung vom Immanuel Jesai VII, 14** heraus, und wollte erweisen, daß dieses Jesaische Orakel nicht vom Messias handle. In dieser Schrift zeigte er, daß er die Regeln der Auslegungskunst verstehe. Sein Vorgänger bey diesem Professorat, der Exjesuit **P. Herrmann Goldhagen**, nunmehriger Lehrer der Theologie in Mainz, war immer für die latei-

lateinische, in der Kirchenversammlung zu Trident für avthentisch erklärte sogenannte Vulgata eingenommen, wie es dessen schon im Jahre 1753 herausgegebnes griechisches Testament beweiset. Da also Isenbiehl bey seinen Erklärungen der heiligen Schrift andre Wege einschlug, so war es kein Wunder, wenn sich Goldhagen und andre Kollegen ihm aufs ernstlichste entgegensetzten. Isenbiehl wurde schon 1775 gewarnt, sich solcher verwegnen Auslegungen zu enthalten. Weil er aber dennoch in obengedachtem neuen Versuche das jesaische Zeugnis vom Immanuel, das doch immer mit Matth. I, 22, 23, verglichen werden muß, ganz anders auslegte, und sein Buch ohne Anzeige des Druckorts, und ohne die nach dem Befehle des tridentinischen Konciliums nöthige Censur des Ordinarii, ans Licht stellte, so wurde er, ohne Zweifel durch Betrieb des Professors Goldhagen, vor eine eigens hierzu angeordnete Kommission vorgeladen, seines Amts entsetzt, und zur Gefangenschaft verurtheilt. Er that zwar den 25 Dec. 1779 einen Widerruf, wurde aber dennoch von seinen Kommissarien nach Amöneburg abgeführt. Diese Kontrovers wurde nach Rom berichtet. Pius VI ließ in seinem Breve wider diesen Mann die Ausdrücke einfließen, daß Isenbiehls Meynung falsche, freventliche, ärgerliche, schädliche, der Ketzerey günstige, irrige und ketzerische Sätze enthalte. Auch verschiedne katholische Universitäten in Teutschland mußten ihr Gutachten über diese neue Isenbiehlische Erklärung

 geben.

geben. Die Mainzer und Straßburger Universitäten erklärten diese neue Meynung für Ketzerey, die Heidelbergische für Vermessenheit. Die Salzburgische ließ zwar seinen gelehrten Einsichten Gerechtigkeit widerfahren, sagte aber, vermuthlich nach der gemäßigten Denkungsart eines sanften Erzbischofs Kolloredo, es sey besser, bey der hergebrachten Kirchenerklärung zu bleiben. Auch protestantische Theologen schrieben wider Isenbiehl. Was nun eigentlich seine Erklärung selber betrift, so mag dieser gelehrte Mann einigen Geschmack an den Coccejanischen Auslegungen gefunden, und besonders Hugo Grotius ihm eingeleuchtet haben. Grotius war der Meynung, Jesaias rede von einer Jungfrau, die zu seinen Zeiten lebte, die auch damals einen Sohn gebohren hätte, der zum Denkzeichen für Israel Immanuel genennt worden sey, um anzudeuten, daß Gott seinem Volke helfen, ihre Feinde aber, die Könige Rezin und Pekah, mit ihren Reichen ausrotten würde. Dieses würde geschehen, ehe dieser junge Immanuel würde Böses verwerfen und Gutes wählen können, d. i. ehe vier Jahre verfließen würden, und dieß alles hätte nach dem Zeugnisse der Geschichte eingetroffen. Grotius führte zur Rettung seiner Meynung die Kirchenväter Eusebius, Basilius, Hieronymus, Cyrillus, Theodoretus ꝛc., an. Bey solchen Umständen hätte man mit Isenbiehl nicht so scharf verfahren sollen, zumal da in den neuern Zeiten andre katholische Schriftausleger, z. B. der Abt Fleury,

die

die figürlichen und mystischen Auslegungen der heiligen Schrift, so wie sie bey den Vätern üblich waren, verwerfen, und dem buchstäblichen Sinne aufhelfen und ihn anpreisen. Uebrigens ist zu merken, daß bey der Erklärung Jesai VII und VIII zween Knaben angenommen werden müssen, deren Geburt verkündigt wird. Der Eine war zu Jesaias Zeiten gebohren, und führte die Namen Raubebald, Eilebeute, Jesaias VIII, 3. Ehe dieser Knabe 4 Jahre alt wurde, sollte es mit Damaskus und Samaria aus seyn. Daß nun dieses gewiß geschehen würde, dazu war der zweyte Knabe Immanuel der sicherste Grund, denn dieser sollte aus Davids Geschlecht, welches von Rezin und Pekah unmöglich ausgerottet werden konnte, gebohren werden. Der Sinn des Propheten mag also dieser seyn: **Seyd getrost, ihr Israeliten! Es wird noch einst der Messias aus Davids Geschlecht gebohren werden. Siehe eine Jungfrau wird schwanger, und ehe ein solcher Knabe, deßgleichen einst auch der Immanuel seyn wird, Gutes und Böses unterscheiden kann, werden unsre Feinde geschlagen seyn.** Isenbiehl führt schöne Gründe für seine Meynung an, doch kann man ihm in der Hauptsache nicht beypflichten. — Uebrigens soll, laut öffentlicher Nachrichten, sein Arrest in Amöneburg sehr gelinde gewesen, und ihm nun dort gar ein Kanonikat gegeben worden seyn.

§. 79.

§. 79.

Uebrige Merkwürdigkeiten vom Jahre 1780.

Nun wollen wir, was von dem römischen Hofe vom Jahre 1780 noch weiter Denkwürdiges anzuführen seyn wird, nach dem Beyspiele der vorigen Jahre erzählen, und alles ins Kurze zusammen fassen.

1 Das durch den am Ende des vorigen Jahrs verstorbnen Kardinal Alexander Albani (S. 211) erledigte Bibliothekariat im Vatikan verlieh Pius VI im Anfange des Jahrs 1780 dem sehr gelehrten Kardinale Zelada. Dieser Kardinal besitzt selbst eine eigne auserlesene Bibliothek, worinn etwa 2000 Handschriften aus allerley Sprachen befindlich sind, ein Naturalienkabinet, das zwar nicht sehr zahlreich ist, in welchem aber eine gute Wahl nebst Ordnung und Zierlichkeit herrschen, ausserdem auch noch ein großes Museum von vielen Münzen und Alterthümern, das er täglich aus den Antiquitäten, die in und um Rom gefunden werden, vermehrt. Er hat sich auch schon als Schriftsteller gezeigt in einem gedruckten Briefe an den Kardinal Archinto: de Nummis aliquot aereis uncialibus, Romae 1778, in 4, worinn 300 Münzen aus seiner Sammlung beschrieben werden, zur Bestimmung des wahren Gewichts von dem alten römischen As. Diesen lateinischen Brief kann man in Herrn Hofrath

rath Meusels historischer Litteratur, 6 Stück, 1781 vollständig lesen.

2 Dem Kardinaldechant Franz Albani, welcher im Monate März sich ohnfern Ostia auf der Wildschweinsjagd ergötzte, begegnete das Unglück, daß ihm sein Jagdkleid von einem Jäger, dem von ohngefähr das Gewehr losgieng, durchlöchert wurde. Hier wachte die Vorsehung des Höchsten augenscheinlich, daß dieser vornehme Kirchenfürst ohne Beschädigung seines Lebens davon kam. Daß eben dieser Chef des Kardinalskollegiums die Ehre gehabt habe, den Papst Pius VI den 6 April zu Veletri zu bewirthen, und ihn mit einigen Kostbarkeiten zu beschenken, haben wir oben (Seite 238) bereits bemerkt.

3 In dem neuen Herzoge von Modena sind die Ansprüche auf das Herzogthum Ferrara dergestalt rege geworden, daß er sie geltend gemacht haben würde, wenn ihn die allerdurchlauchtigste Theresia, als Gegenschwieger, nicht davon abgehalten hätte. Im Monate Junius, als der Inquisitor zu Reggio im modenesischen Staate, der ältere Dominikanerpater Karl Hyacinth Belcardi, mit Tod abgegangen war, hob eben dieser Herzog die Inquisition völlig auf. Ihre Einkünfte wurden der Inquisition in der Stadt Modena, welche unter dem Oberpater Joseph Maria Orlandi, herzoglich-theologischen Rath, steht, einverleibt,

leibt, die Gefängnisse der Inquisition zu Reggio aber abgetragen. Hingegen im Monate September hob dieser Prinz die Inquisition in allen seinen Landen auf, und ließ die dazu gehörigen Kerker niederreissen. Dagegen verlautete damals, daß der Herzog von Parma die heilige Inquisition in seinen Staaten wieder hergestellt habe.

4 Alle Konsistorien, welche **Pius** in diesem Jahre hielt, anzuführen, würde unnöthig seyn, da in den vorigen §§ schon verschiedner derselben gedacht worden ist. Wir wollen nur eines einigen gedenken. Den 19 Junius wurde Konsistorium gehalten, und darinn vom Papste den Kardinälen die Geburt des zweyten Prinzen des spanischen Kronprinzen von Asturien bekannt gemacht. Auch verlieh der Papst in dieser Session verschiedne geistliche Beneficien, nämlich das Erzbißthum Rhodus in Partibus dem bisherigen Bischoffe von Maltha, Joh. **Pellerano**, der wegen verschiedner Mißhelligkeiten mit dem Großmeister diese Insel verlassen hatte, das Bißthum Maltha dem Fr. **Vincenz Labbini**, bisherigen Maltheserordens Kaplan, die vereinigten Bißthümer Pistoja und Prato in Toskana dem **Don Ricci** in Florenz, das Bißthum Jaca in Arragonien dem Fr. **Julian da Guascuena**, Provinzial des Observantenordens, das Bißthum Atalia in Partibus dem Suffragant in Liefland, **Paulowsky**, das Bißthum Dioklea in Par-

Partibus dem Herrn Coscia. Die Konsistorien, welche wegen des Erzherzogs Maximilian angestellt worden, übergehen wir hier, weil wir derselben schon S. 308 gedacht haben.

5 Was die päpstlichen Nepoten betrift, so hat Pius dem jüngern Grafen Onesti die Würde eines Protonotarius Apostolicus ertheilt, und demselben den Pallast, den er ehemals als Kardinal Braschi bewohnte, gekauft. Hiedurch wird dieser Nepot zum Kardinalat zubereitet, da er in diesem Jahre ohnehin auch die päpstliche Oberhofmeisterstelle erlangte (s. S. 286). Sollte er, wie zu vermuthen ist, den Kardinalshut erhalten, so wird ohnfehlbar der Kardinal Johann Baptist Rezzonico alsdann so höflich seyn, und ihm das einträgliche Sekretariat der Memorialien abtreten, wiewohl Rezzonico freylich dann eine andre reichhaltige Ehrenstelle dafür erhalten würde. Der ältere Nepot Don Ludwig Onesti kam im Spätjahre 1780 auch nach Rom. *) Ihm ist, da er das Geschlecht fortpflanzen solle, bereits eine reiche Erbin der Marquisinn Falconieri ausgemacht, und das Beylager soll in der Mitte des folgenden Jahrs vollzogen, ihm aber der Titel eines Prinzen von St. Lorenzo beygelegt werden. So merkt man also bey jeder Gelegenheit deutlich, daß dieser Papst dem Nepotismus nicht abgeneigt sey.

6 Schwer-

*) Man sehe oben S. 217.

6 Schwermuth nebst Wuth und Selbstmord, als deren gewöhnliche Folgen, sind in den päpstlichen Staaten, wo doch wegen des sichtbaren Statthalters Christi alle Innwohner voll guten Glaubens und freudigen Muths seyn sollten, nichts ungewöhnliches. Im Monate May wurde zu Todi im Herzogthume Spoleto der Graf Franz Francisci rasend. Er verwundete sich mit 5 Messerstichen, schoß sich eine Pistole in die Brust, und gab elendiglich seinen Geist auf. Auch hat etliche Monate hernach der päpstliche Gouverneur zu Orta im eigentlichen Patrimonio Petri sich in seiner Raserey mit 13 Messerstichen tödtlich verwundet, nachdem er vorher zwey Söhnchen, eines von 8 Jahren, das andre noch in der Wiege liegend, ermordet hatte. Seine Gemahlinn verschloß sich bey ausgebrochner Wuth in ein Nebenzimmer, und rettete dadurch ihr Leben.

7 Noch immer findet man in Rom die rarsten Antiquitäten. In den Weinbergen des Herrn Sassi fand man im Sommer 1780 die ächte und unläugbare Gruft der alten Scipionen. Der Grabstein P. C. Scipio hat einen weissen Grund mit rothen Buchstaben. Auf dem Grabsteine des Lucius Scipio, der den großen Antiochus König in Syrien überwand, ist dieser wichtige Sieg angeführt, mithin an der Aechtheit des entdeckten Grabmals nicht zu zweifeln.

8 Dieberenen hören in der frommen Stadt Rom noch nicht auf. Einige verwegne Diebe haben im Monate Junius 1780 die eisernen Gitter eines Fensters der Sakristey der Trinitarier in Rom erbrochen, und die Thüre, die nach der Kirche führt, mit Gewalt gesprengt, vor dem hohen Altare 3 Schnuren Perlen von verschiedner Größe, welche am Halse der heiligen Jungfrau hiengen, ein Armband von Perlen vom Arme des heiligen Jesuskinds, etliche Ringe und Kreutze mit köstlichen Steinen besetzt, und drey silberne Lampen, welche vor den heiligen Bildern brannten, gestohlen, deren Werth auf etlich tausend Scudi geschätzt wird. Man spürte diesen Dieben nach, konnte sie aber nicht entdecken.

9 In der Mitte dieses Jahrs hat der ostindische Bischof von Malabar, ein Nestorianer vom chaldäischen Ritus, durch zwey von ihm nach Rom gesandte Priester der heiligen Kongregation von der Verbreitung des Glaubens sein Glaubensbekenntnis überreichen lassen. Achttausend Seelen seines Kirchsprengels sind ihm in der Bekehrung nachgefolgt, so daß jetzt alle sogenannte Thomaschristen dem Schoose der römisch-katholischen Kirche einverleibt sind.

10 Die Mönchsorden stehen zur Zeit noch immer in der genauesten Verbindung mit dem römischen Stuhle. Wenn also auch ausser Italien etwas merkwürdiges bey ihnen vorgeht, so ver-

dient es doch in eine Papstsgeschichte eingerückt zu werden. In Paris starb im Monate Julius 1780 der General des Prämonstratenserordens, **Wilhelm Manoury**, in einem Alter von 68 Jahren. Das Haus Prémontré in der Diöcese Laon in Isle de France gab diesem Orden, den der heilige **Norbert**, ein teutscher Edelmann 1129 stiftete, den Namen. Diese Mönche sind *Canonici regulares S. Augustini*, tragen einen weissen Unter- und Oberrock, nebst einem weissen Mantel und weissen Hut. Der Kardinal **Alexander Albani** war ihr Protektor. Da nun der Ordensprokurator im August 1780 bey dem heiligen **Vater** um einen neuen Protektor anhielt, sagte **Pius VI**: **Ich selbst bin und will euer Protektor bleiben.**

11 In Rom gab es in der Mitte dieses Jahrs verschiedne Unterhandlungen, wie man den im Jahre 1084 vom heiligen **Bruno**, von Kölln am Rhein gebürtig, gestifteten strengen Orden der Karthäuser (von dem Orte Carthouse, 3 Meilen von Grenoble also genannt), aufheben könnte. Ihre Stifter und Klöster sind mehrentheils reich. Neapel, Mainz und andre Regenten sind schon öfters darauf bedacht gewesen, die wohlbegüterten Karthausen in ihren Landen völlig zu sekularisiren, aber ihre Stunde scheint noch immer nicht gekommen zu seyn. *) Den **Bernhardinernonnen** drohet man mit

*) Nun scheint sie gekommen zu seyn, denn laut öf-

mit gleicher Aufhebung. Das sind doch in der That wirklich Folgen von dem aufgehobnen Jesuiterorden, wie es diese einsichtsvollen Väter nach ihrer Aufhebung andern über sie eifersüchtig gewesnen Ordensgeistlichen mit gutem Grunde prophezeiht haben.

12 Den 24 Jun. 1780 wurde in Rom eine Liste aller Einwohner dieser Stadt bekannt gemacht. Sie bestehen nur in 155,184 Köpfen. Darunter sind 3847 Mönche, 2827 Weltpriester, 1910 Nonnen, 1065 Studenten. Vom 24 Jun. 1779 bis dahin 1780 sind 4218 Kinder gebohren, und 7181 Personen gestorben. Man sieht aus dieser Anzeige, daß immer der 18te Mensch geistlich ist. In Sicilien ist es der 28ste Mensch, in Spanien der 30ste, in Neapel der 36ste, in Frankreich der 47ste, in Toskana der 63ste, in Rußland der 90ste, in Gallizien der 300ste, und in England der 534ste. Kaiser Tiberius zählte zu seiner Zeit in Rom 1,600,291 Köpfe ohne die Geistlichen. Doch damals gabs nur 6 vestalische Nonnen. Welch eine große Ungleichheit zwischen den heydnischen und christlichen Bewohnern Roms!

13 Der neue Churfürst von Pfalzbayern ließ im September 1780 zu München eine Verordnung

---

fentlicher Nachrichten ist die reiche Karthause bey Mainz zum Besten der dasigen Universität im November 1781 aufgehoben worden.

ergehen, vermöge deren künftig kein Mönch oder Kloster weder ab intestato noch durch Testamente zum Erben eingesetzt werden kann. Höchstens wird erlaubt, einem Kloster 200 Thaler als ein Legat zu vermachen. Vor dem 20sten Jahre soll niemand zum Noviziat, und vor dem 21sten zur Profeß gelassen werden. Dabey darf die geistliche Aussteuer bey dem Eintritte ins Kloster nicht über 200 Thaler betragen. Das sind Eingriffe in die Freyheiten der Klerisey! Indem wir dieses Churfürsten gedenken, können wir nicht unbemerkt lassen, daß er die berühmten Handschriften und die Büchersammlung Peters Vetteri Victori) zu Rom gekauft habe, um sie der Hofbibliothek zu Mannheim einzuverleiben. Einige Gelehrte in Rom, welche die Auswanderung dieses Schatzes für schimpflich hielten, wirkten beym Kardinal Staatssekretarius deßwegen ein Verbot aus, allein Pius VI hob dieses Verbot zu Gunsten des Churfürsten auf. So mußte also auch einmal eine Büchersammluug von Rom nach der Pfalz wandern, nachdem vor fast 160 Jahren eine solche Wanderung umgekehrt vorgegangen war!

14 Von dem Prätendenten, der sich in Rom aufhält, erhielt man zu Ausgang des Jahrs 1780 die Nachricht, daß er mit seiner schönen und klugen Gemahlinn, Louise Maxim. Karol. einer gebohrnen Prinzessinn von Stollberg-Gedern, nicht wohl auskommen könne. Sie gieng

also

also von ihm und in ein Urselinerkloster. Was will nun der wunderliche 60jährige Wittwer anfangen? Diese neue Nonne lebt jetzt unter dem Schutze des Großherzogs von Toskana und ihres Schwagers des Kardinals von York. Ihr Gemahl hat ihr zwar die Hälfte seines Deputats aus der apostolischen Kammer, nämlich 6000 Scudi, angewiesen, aber der Kardinal York ist wegen dieser ergiebigen Nonnensteuer nicht zufrieden.

15 Für einen päpstlichen Nuncius ist es gewiß immer eine vorzügliche Ehre, wenn er von einem großen Monarchen besucht wird. Diese Ehre widerfuhr den 19 September 1780 dem Nuncius in Brüssel, Ignaz von Busca, Erzbischof zu Emese in Partibus, als der große Gustav III, der unter dem Namen eines Grafen von Hagha nach Brüssel gekommen war, ihn besuchte, und die Abendmahlzeit bey ihm einnahm. Die Familie Busca in Mayland muß von ansehnlichen Mitteln seyn. Sie erbte den im Jahre 1776 ohne Leibeserben verstorbnen Grafen Aronati zu Mayland, dem Castellazzo gehörte.

16 Man hat in einigen Zeitungen von einem zwischen Pius VI und dem Könige von Schweden, Gustav III, gepflognen Briefwechsel eine ganz falsche Idee im Publikum verbreitet, und vorgegeben, Pius habe den König von Schweden mit der Abschrift eines schwedischen Gesetzbu-

ches aus dem achten Jahrhunderte beschenkt, und dafür hätte der König den Katholiken die Religionsfreyheit in Schweden verstattet. Allein aus Schlözers Briefwechsel Th. 8. S. 332 fgg. ersieht man, daß diese Sache nicht so zusammenhange, sondern sich ganz anders verhalte. Als nämlich Gustav, nach den Grundsätzen einer vernünftigen Staatskunst, den Katholiken in Schweden die Religionsfreyheit verwilligte, so war Pius, der selbst ein aufgeklärter, und sowohl in seinen Religions- als Staatsmaximen toleranter Fürst ist, dadurch mit Achtung und Dankbarkeit gegen den König erfüllt, den er wegen seines großen unternehmenden Geists und seiner weisen Regierung ohnehin schon lange bewunderte. Er schrieb ihm also aus eigner Bewegung einen Brief oder vielmehr, nach dem päpstlichen Kanzleystil, ein lateinisches Breve unterm 25 März 1780, das der Nuncius Bellisoni zu Kölln an den schwedischen Feldmarschall, Fürsten von Hessenstein, nach Aachen sandte, und das der Letztere dem König überreichte. Pius dankte in diesem Schreiben für des Königs Gewogenheit gegen seine Glaubensverwandte, empfahl sie seinem weitern Schutze und versicherte von ihrer Seite die vollkommenste Treue und den unverbrüchlichsten Gehorsam, brach darauf in das Lob des Königs aus, schätzte sich unter anderm auch glücklich, daß er Gelegenheit gehabt hätte, des Königs Bruder, dem Herzoge von Ostgothland, in Rom einige Höflichkeiten zu erzeigen, und schloß

mit

mit Gebeten und Wünschen für des Königs Person und hohes Haus. — Dieses Schreiben beantwortete der König in einem lateinischen Patente, datirt Aachen den 21 Jul. 1780, auf eine sehr höfliche Art, und freute sich unter anderm, daß er Gelegenheit hätte, dem Papste für die seinem Bruder erwiesenen Höflichkeiten zu danken, so wie er schon im Jahre 1777 (man sehe Th. I, S. 233) dem Kardinal Bernis deshalb schriftlich gedankt hatte. In des Königs Briefe fand sich übrigens der Ausdruck *Sanctitas Vestra* niemals, sondern es ward überall nur *Tuus*, *Tuae*, *Te etc.* gebraucht. Dieses Schreiben wurde dem päpstlichen Nuncius in Kölln, und von diesem dem Kardinal Herzan übersandt, der es Seiner Heiligkeit übergab. Man erwartete keine Antwort darauf, und es kam auch keine. Auch steht in beyden Briefen von obgedachtem Gesetzbuche kein Wort, sondern damit hat es folgende Bewandtnis. Als der obgedachte Nuncius die Gnade hatte, dem Könige in Spaa aufzuwarten, fragte ihn der König zufälligerweise nach einem Manuscripte in der vatikanischen Bibliothek, von dem er in Björnstähls Briefen gelesen zu haben sich erinnerte, das verschiedne ältere und neuere schwedische Verfassungen enthielt, und das der Königinn Christina gehört hatte. *) Der Nuncius

*) Es ist aber nichts weniger, als ein Gesetzbuch aus dem achten Jahrhunderte. Man s. Schlözern am anges. Orte.

cius schloß hieraus, daß es der König gut aufnehmen würde, wenn man ihm eine Abschrift von diesem Buche zukommen ließe, und schrieb deswegen an den Papst. Dieser ließ sogleich eine sehr genaue Abschrift davon nehmen, und sandte sie dem Könige durch diesen Nuncius zu, der sich hiezu der gewöhnlichen Post über Hamburg bediente. Diese Abschrift kam im Februar 1781 in Stockholm an, und macht einen sehr niedlich und akkurat geschriebnen Quartband aus. Der Band ist rother Saffian, auf der einen Seite mit des Königs und auf der andern mit des Papsts Wappen geziert. Dieses Buch wird nun in des Königs Privatbibliothek verwah t. Dieß ist nun die wahrhafte Erzählung von der freundschaftlichen Verbindung, in welche Pius mit dem großen Gustav gekommen ist. Wir wollten unserm heiligen Vater von Herzen wünschen, daß er mit einigen katholischen Monarchen auf eben dem freundschaftlichen Fusse stehen möchte, als mit diesem protestantischen Könige. Was man nicht erleben muß!

17 In diesem Jahre 1780 lieferten einige öffentliche Blätter einen von einem asiatischen Prinzen an den Papst gerichteten Brief. Ob er das Gepräge der Wahrheit habe, davon mögen andre urtheilen. So viel ist gewiß, daß dieser georgianische Prinz in seiner Landschaft Imirette, wo er, wie Prinz Heraklius, das ottomannische Joch abgeschüttelt hatte, die päpstlichen

lichen Missionarien gütig behandelt. Dieser sonderbare Brief ist folgendermaßen abgefaßt:

„ Dem Heiligsten und Seeligsten, wel-
„ cher sitzet über der theuren Kirche und auf
„ dem großen Stuhl der heiligen Apostel Peter
„ und Paul, dem Erleuchter der ganzen Chri-
„ stenheit und unabhängigen Regierer der gro-
„ ßen Stadt Rom, der voll alles Ruhms ist,
„ Herrn, Herrn Pius VI ꝛc. ꝛc.

„ Wir König Salomon von ganz Ibe-
„ rien, die wir Denenselben allezeit zu Dien-
„ sten sind, und alle Glückseeligkeit anwün-
„ schen, küssen fußfällig die Rechte der heiligen
„ Hand, und wünschen Nachricht von der Ru-
„ he und Gesundheit Ew. Heiligkeit zu wissen.
„ Wir bitten demüthig, und mit dem Gebet
„ unsers Herrn Jesu Christs, daß Sie uns
„ dieses gütigst bekannt machen wollen. Wir
„ berichten ferner Ew. Heiligkeit, daß wir und
„ unser Gebiet durch Kriege mit den Unglau-
„ bigen stets viel leiden. Auch bitten wir Eure
„ Heiligkeit demüthig, uns zween Aerzte zu-
„ kommen zu lassen, die in allen Arten heilba-
„ rer Krankheiten und Magenschwachheiten
„ wohl erfahren, mit allen Arten von Arzneyen
„ versehen seyen, und Brüche, wenn sie bereits
„ da sind, heilen, oder ihnen vorbeugen kön-
„ nen. Endlich bitten wir, daß Ew. Heilig-
„ keit nach Dero Bequemlichkeit und zu Dero
„ Angedenken uns mit einer guten Uhr zu be-

„ schenken geruhen wollen. Geschrieben am 25 „ August des Jahrs 467, nach georgischer Zeit„ rechnung. „ Auf dieses so naive Schreiben ertheilte Pius eine gütige Gegenantwort, und übersandte diesem Prinzen durch zween Kapuziner, welche wohlerfahrne Bruchärzte waren, eine schöne englische Uhr, mit einem Gehäuse von Brasilienholz, und mit vergoldetem Metall geziert.

18 Noch haben wir kein naives Portrait von Pius VI aufgestellt. Wir haben ihn von Person nicht gesehen, wollen aber eine Schilderung dieses vortreflichen Papsts von einem erhabnen und ungeheuchelt denkenden Teutschen, dem Grafen Heinrich XXXV Reuß, Grafen und Herrn von Plauen und Lobenstein entlehnen, welche Bernoulli dem ersten Theile seiner Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 1781 einverleibte. Dieser erlauchte Graf sagt, als er vorher von einigen Kardinälen gesprochen hatte: Der, „ welcher mit Würde an der Spitze die„ ser Versammlung von Kirchenvätern „ erscheinet, ist Papst Pius VI. Ich „ habe keinen Souverain gesehen, der „ ihn an edlem Ansehen überträfe. „ Er hat eine vortheilhafte Gestalt, ist „ gut gemacht, schön gebildet, und hat „ in allen seinen Manieren etwas ma„ jestätisches und edles, welches er mit „ der natürlichen Sanftmuth seines Ka„ rakters gut zu verbinden weiß. Er

„ ist

„ ist gutherzig und freygebig, liebt den
„ Ruhm, und befleißt sich, sowohl sei-
„ ne Unterthanen glücklich, als seinen
„ Namen durch Handlungen, die eines
„ Regenten würdig sind, unsterblich zu
„ machen. Ich habe das Glück gehabt,
„ ihm aufzuwarten. Er hat 25 Minu-
„ ten lang mit vieler Güte mit mir ge-
„ sprochen, und mich sehr höflich ver-
„ abschiedet. Er bezaubert jedermann
„ durch sein Betragen; alle Fremde
„ halten ihm eine Lobrede, und ich stim-
„ me von Herzen mit ihnen überein. „
Wer wollte dieses Zeugnis nicht für den gültigsten Beweis annehmen, daß Pius VI, wenn es gleich die Römer mißkennen sollten, ein großer und glorreich regierender Papst sey? Nur bedauern wir von Herzen, daß unser guter Papst Kränkungen erfährt, die keiner seiner Vorfahrer auszustehen hatte. Daher schrieb auch der große Friedrich an seinen Freund d'Alembert in Paris, als er von des Kaisers neuen und treflichen Einrichtungen sprach: „ Nur thut es mir leid, daß so viel Gutes nicht unter solchen Päpsten geschehen, die gedemüthigt zu werden verdienten, und daß dieses just den ehrlichen Braschi trift, der die pontinischen Sümpfe austrocknen ließ. „

19) Daß endlich Pius auch in Ansehung der Gelehrsamkeit ein würdiger Nachfolger eines Be-

Benedikts XIV und Klemens XIV sey, beweiset sein Vorhaben, eine vollständige und prächtige Ausgabe der sämmtlichen Werke des heiligen Maximus, Bischofs von Turin, und andrer mit ihm zu gleicher Zeit gelebter Kirchenväter selbst zu veranstalten und zu besorgen. In dieser Hinsicht hat er allen seinen an auswärtigen Höfen stehenden Nuncien befohlen, in allen Bibliotheken durch einsichtsvolle und gelehrte Männer nach den alten Handschriften und Ausgaben derjenigen Reden dieses Kirchenvaters, welche bisher noch unbekannt geblieben sind, sorgfältig forschen, sie abschreiben, vergleichen, und wichtige Varianten anmerken und sammeln zu lassen. Man sehe die *Nov. lett. di Firenze* 1780. *N.* 13.

Erhalten unsre Bemühungen abermal Beyfall, so wird dem Leser mit der Zeit vielleicht auch noch ein dritter Theil vor Augen gelegt werden.

Innhalt des zweyten Theils.

Seite

Etwas von den päpstlichen Wappen, zur Erklärung des Titelkupfers. . . 3

An den Leser. . . 18

Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theile. 21

§. 46. Glücklicher Anfang mit Austrocknung der pontinischen Sümpfe. . 42

§. 47 Abrechnung und vergebliches Endurtheil über den Herrn Bischi. . 47

§. 48. Exjesuitensachen vom Jahre 1778. 51

§. 49. Justinus Febronius. . 56

§. 50. Verhältnis des Papsts und seiner Klerisey gegen einige weltliche Monarchen 1778. 87

§. 51. Abwechselnde Vergleiche und Streitigkeiten mit dem neapolitanischen Hofe 1778. 97

§. 52

Seite

§. 52. Ein im Jahre 1778 verstorbner und zehen neue Kardinäle. . 101

§. 53. Pius der VI ist im Jahre 1778 auch krank. . . . 112

§. 54. Alterthümer in Rom 1778. 114

§. 55. Das von Pius VI und andern Päpsten stiefväterlich behandelte Erzstift Utrecht. 116

§. 56. Voltaires Tod, 1778. . 129

§. 57. Uebrige Merkwürdigkeiten von Rom, 1778. 143

§. 58. Ritter Anton Raphael Mengs. 151

§. 59. Verhandlungen verschiedner Monarchen mit dem Papste und der Klerisey im Jahre 1779. . . . 178

§. 60. Fortdauernde Mißhelligkeiten zwischen Rom und Neapel. . . 181

§. 61. Venetianische Anordnungen in Kirchensachen im Jahre 1779. . 188

§. 62. Langwierige Krankheit des Papsts im Jahre 1779 . . 196

§. 63. Exjesuitensachen im Jahre 1779 199

§. 64. Konsistorien und eine Kardinalspromotion im Jahre 1779 . 205

§. 65. Verstorbne Kardinäle im Jahre 1779. 209

§. 66.

Seite
§. 66. Päpstliche Nepoten. . 216
§. 67. Uebrige Merkwürdigkeiten von 1779. 218
§. 68. Vornehme fremde Gäste in Rom im Jahre 1780. . . 229
§. 69. Einteichung der pontinischen Sümpfe, und Reise des Papsts dahin im Jahre 1780. 235
§. 70. Gesinnung auswärtiger Monarchen gegen den Papst und die Klerisey, 1780. 247
§. 71. Noch anhaltende Irrungen mit dem Könige beeder Sicilien im Jahre 1780. . 261
§. 72. Fortsetzung des venetianischen Unternehmens wider den Papst, 1780. . 264
§. 73. Streit des Papsts mit Bologna, im Jahre 1780. . . 268
§. 74. Verstorbne und neue Kardinäle im Jahre 1780. . . 274
§. 75. Exjesuitensachen vom Jahre 1780. 287
§. 76. Erzherzog Maximilian tritt in den geistlichen Stand. . . 304
§. 77. Pius VI ist 1780 abermal krank und in Lebensgefahr. . . 309
§. 78. Professor Isenbiehl. . 310
§. 79. Uebrige Merkwürdigkeiten vom Jahre 1780. 314

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Verbesserung.

S. 104. Z. 2, ist für Tronbesteigung: Thronbesteigung zu lesen. Doch würde nach der jetzigen wunderseltsamen Orthographie auch das erstere kein Fehler seyn.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

o

d.

...us Cont... Er † in ... zeugte.	ho... er...	...päpstlichen ...nd etliche	3) Karl Conti, wird Kardinal 1603. Bischof zu Ancona.
... Gemah... ...erl. Feld... ...l. päpstl. ...os 1636. ...sian von	...ti, ...el.	...oh. Nik. Conti, ...2 Jul. 1617 Gou... ...in Rom, Bischof ...ncona, Kardin. 14 ... 1664. auf schwe... ...e Empfehl. † 30 ...1698.	i) Innoc. Conti, kaiserl. päpstl. u. venetianischer General. † in Rom 1661.

...Bernhard Maria Conti, geb. 29 Mart. 1664. Bischof zu Terracina.

nisch

Aemil
unter A
unter A
dinal u
1670 P
men

vermähl
rsten vor
hren mu

nano,
ls ihre
n von F
Venedi

97. 2) N
aus
. Er

There
Nov. 17
773 ins
er di
ai in R

lucci
ano vor
n Sch
i, , P

May
4 mit
Fürsts
5

Karl A
u. Her
Apr. 17
Kard. e. 1
mit Li
Fürsts
rony
Nov.

5) : Altieri, geb. 9 Jun. 1617 Kardinal 14 decanus St. Collegii 30 Jun. 1698.

Aloysia Paolucci, geb. 1655. vermählt 1671 an Dominikus Orsini, Herz. von Gravina, † 22 Jul. 1678.

Joh. Bapt. Altieri, geb. 6 Aug. 1673 Kardinal 11 Sept. 1724. † 12 März 1740 aet. 67.

(6 Filia, † coelebs.

elus Altieri, 24 Sept 1730 theser großpr. er n. zu Norcia 75 zu Ancona.

7) Karl, 8 g 2 May 1736. †.

9) noch 2 Töchter, welche jung gestorben.

nt. Diego, n) Nov. 1767.

Maria Virginia Franc. Gertraud, g. 4 Apr. 1770.

ion

lareſc

), g. 7 Ja | ob Br | eſonders angenommen. Ihr Gemahl
Er † 10 A | bald. | no annehmen.

o; ſein V | P | Großpönitentiarius. War ſehr reich.
haft Vignı
herzogthun

pagno.

io, Herzi | iä Ri | inal, † 1684.

Sora, un | † 5 | mpagno, ſuccedirte ſeinem älteſten
7. Gem. N | ar | vereinigte die beeden Fürſtenthümer
ie † 1679. | h. | ino; vermählt 1702 mit ſeines älteſten
doviſi v. | e. | er Maria. Er † 173 .

Maria, | Jan.
6 März | rini,
Oncle A | 172

compagn | Ludo | v. Fiano, geb. 19 Okt. 1710. † ver-
. 8 März | 1723 | ſt Marx Ottoboni von Fiano Erb-
739 — 4 | Caſtel
aria, Für | Buono

pt. 2) Fili | 1) A | a, 5) Filius, g. 6 Sept. 1739. | 6) Victoria, g. 1740 verm. 14 Sept. 1759 an N. Herz. v. Serbelloni.
arl zu N | ver
Cat | di C
Tern | des

ncomp

Bor

l. span

geb. 7 Se
ii, 15 Ju
lus V, †

pst wo
Pauls

rheyrathet an N Caffarelli.

relli, Kardinalpadron unter Paul V.

geb. 1602
d eine N

in Car

ute das Frauenkloster de las Tur-

on Sulm
noch me

Rossan

Papsts Innocentii X. Nepoten,

e, Fürst v
on Sora

comp

9. an Fürst Augustin II Chigi, sie †

se, Fürst
mit Fl

pt. 16
andola

5) Scipio Borghese, geb. 23 Aug. 1666. † zu Padua 1691.

31.

isca, 2)
718. u.
thas 17
Herz sie
na

5) Fr
20 Ju
7 Jul
decan

8) Paul Maria Pius Borghese, geb. 4 Aug. 1704. bekam 1769 die bisher streitig gewesenen Güter und Wappen vom Hause Aldobrandini. †.

Maria
Gertrau
Jun. 172

3f) Sc
geb.
pries

e. Paul, jetziger Fürst von Borghese-Aldobrandini.

elch.
rben 17

Borgh

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ade, Christian David,

Lebens- und Regierungsgeschichte des jetzo glorreich regierenden Papsts Pius des VI Aus ächten und bewährten Quellen zusammengetragen und mit vielen bisher ganz unbekannten Anekdoten bereichert
Bd.: 2 : Mit vier genealogischen Tabellen der vornehmsten fürstlichen Häuser in Rom

Cesena [i.e. Ulm] 1782

H.eccl. 600-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025710-5
VD18 90126599